Johannes von Müllers

sämmtliche

Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Funfzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1832.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Neunter Theil.

Bis auf die Zeiten des burgundischen Kriegs.

Durch

Johannes von Müller.

Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all' ihr Witz war nur Verstand.

Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 2.

Inhaltsanzeige.

Viertes Buch. Cap. 5. Zustand aller Gegenden Helvetiens in den neunzehn Jahren von Bubenbergs Spruch bis auf den Waldshuter Krieg; 1450—1469.

S. 1. Schilderung 1. der Waadt (und Savoyens); 6. Besitzungen der Prinzen von Oranien; 7. die Grafen von Greyerz, 8. (Sanen); die Bischöfe zu Lausanne, 9. und Genf. 12. 2. von der Stadt Freiburg, ihrem Krieg und wie sie savoyisch wurde. 32. 3. Von dem Hause Neufchatel. 36. 4. Das Land Wallis. 37. 5. Die alte Schweiz in den Waldstätten. 41. Die Mailändischen Verhältnisse (Ursprung der Sforza); 50. das Capitulat; 52. Valtellin und Chiavenna. 56. 6. Von den Bündnern, wie sie zunahmen. 65. 7. Glaris. 66. 8. Appenzell, Stadt und Abt St. Gallen. (67. 71. 73. Ulrich Resch). 78. Vom Rheinthal. 85. Tokenburg erkauft. 88. 9. Zürich. (90. Wädischwyler Händel). 93. 10. Zug. 93. 11. Luzern. 94. 12. Bern. 108. 13. Solothurn. 113. 14. Basel. 116. Universität daselbst. 122. 15. Bisthum Basel.

Cap. 6. Eben dieses Zeitraums gemeineidgenössische Geschichten mit Einschluß des Waldshuter Krieges.

S. 124. Die Schweizer im Nürnberger Krieg. 128. Verhältnisse mit Montfort, Pfalz, Frankreich. 130. Von dem Bund mit Schaffhausen. 138. Eglisau erworben. 139. Hirsbrei. 140. Der Plappartkrieg. 142. Rapperschwyl erworben, 144. u. a. ausw. Sachen. Erzherzog Sigmund zu Costanz 148. Die Gradner. 149. Cardinal Cusanus. 161. Thurgau erobert. 166. Diessenhofen. 169. Winter-

thur. 172. Zug nach Kempten. 175. Vehmgerichte. 175. Geschäftsführung im innern Verhältnisse mit Frankreich. 183. Ludewig XI. 186. Tod Philipps des Guten. 188. Mühlhauser Krieg. 200. Waldshuter Krieg.

Cap. 7. Geschichten bis auf den burgundischen Krieg von 1469—1474.

S. 205. Wie Erzherzog Sigmund sein Land verpfändet. 210. Gränzverhältnisse mit Oestreich. 210. Rhätien durch allgemeinen Bund vereiniget. 214. Der Twingherren Streit zu Bern. 244. Charakter Ludewigs XI., 249 Karls von Burgund. 258. Anfang der burgundischen Händel. 265. Von dem Kaiser. 271. Hagenbach. 274. Burgundische Gesandtschaft. 278. Ewige Richtung. 282. Hagenbachs Ausgang. 292. Zustand der auswärtigen Geschäfte. 297. Erste Feindseligkeiten. 300. Französischer Bund.

Cap. 8. Die ersten Feldzüge des burgundischen Kriegs.

S. 305. Zug auf Hericourt und erstes Treffen. 311. Tractaten. 316. Zug nach Pontarlier. 319. Granson. 321. Orbe. 324. Joigne. 326. Die Pensionen. 328. Treulosigkeiten. 328. Bischof von Basel. 330. Blomonter Zug. 338. Savoyen. 339. Aelen. 341. Wallis ewiger Bund. 342. Krieg mit Graf Romont. 357. Genf um Geld gestraft. 358. Walliserkrieg. 362. Von Lothringen.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Viertes Buch.

Fünftes Capitel.

Schilderung der Städte und Länder und Bundesgenossen schweizerischer Eidgenossenschaft von dem Ende des innerlichen bis auf die Veranlassung des burgundischen Krieges. (1450 — 1469.)

Der Kampf, den der Schweizerbund nicht nur gegen große und erbitterte Mächte, sondern wider den furchtbarsten Feind, innere Parteiung, mit Glück und Ruhm bestanden, machte ihn zu einem Hauptaugenmerk großer Nachbaren, und gab ihm so viel Muth und Ansehen, daß er von niemand ungestraft beleidiget, und bereitwilliger Freund vieler Unterdrückten wurde. Der Geist der Freiheit belebte ihn. Die Regierungen suchten diese in Unabhängigkeit des Vaterlandes von ausländischer Macht; die erworbenen Lande fanden sie in Abhängigkeit ihrer Regenten von fester Ordnung und urkundlichem

Recht. Wir werden die Beschreibung des Zustandes jeder Gegend von der südwestlichen Gränze anfangen und bei der nördlichen endigen, weil noch während des Züricher Kriegs jene in merkwürdige Unruhen verfiel, auf dieser aber ein östreichischer Krieg entstand, welcher den burgundischen veranlaßte. Kein Fürst noch steter Senat ist uns Leitfaden; die alten Schweizer, in allen Orten frei, erkannten keinen Mittelpunkt, als ihre Eidgenossenschaft, nur in Wirkungen sichtbar, wie Gott in der Natur.

(Von der Waadt.)

Das romanische Land von dem Genfer bis an den Welschneuenburger und Murtner See, von dem Jura bis an das Landwasser von Sanen, erkannte die Oberherrschaft von Savoyen, außer wo der Prinz von Oranien mehr burgundisch, der Graf zu Greyerz halb teutsch, Lausanne und Genf unter Bischöfen fast frei, Freiburg aber östreichisch war.

(Von Savoyen.)

Herzog Ludewig von Savoyen pflegte seiner Gemahlin, Anna von Lüsignan, Prinzessin von Cypern, der schönsten Frau ihrer Zeit, von welcher er funfzehn Kinder hatte [1]), die Leitung der Geschäfte zu überlassen, die vornehmsten Stellen Cyprioten zu vertrauen [2]). Der Adel faßte Unwillen und wurde kühn. Als öffentlicher Mißmuth Hauptreform der Justiz [3]) erforderte, übte er an dem Canz=

ler, Wilhelmen von Bolomier, die durch Reichthum[4]) und mißbrauchtes Vertrauen des vorigen Fürsten[5]) gereizte Rache; derselbe wurde mit einem schweren an den Hals gebundenen Stein in den Genfer-See geworfen. Der Hof, nun durch den Feldherrn Johann von Compeys geleitet, nahm Rache an Männern, die nicht sowohl Feinde des Canzlers als eines jeden begünstigten Ministers waren[6]). Da suchten die Adeligen französischen Schutz[7]). Hierauf ließ der Herzog sich verleiten, dem Dauphin Ludewig, der das benachbarte Dauphiné inne hatte, und einen Rücken suchte, ohne Vorwissen seines Vaters, Königs Karl, der nicht ohne Grund mißtrauisch war, seine Tochter[8]) zur Ehe zu versprechen[9]). Die französische Macht bewegte sich; Karl VII erschien in dem obern Forez[10]). Compeys war todt[11]). Der Herzog ergab sich, und überließ der Entscheidung des Königs, der seine Tochter dem Prinzen von Piemont verheirathete[12]), die Befriedigung des savoyischen Adels[13]). Ueber diese Unterwerfung faßte der Dauphin, dessen Heirath zwecklos wurde[14]), solchen Unwillen, daß er verjährte delphinatische Ansprüche zum Vorwand nahm, den Schwiegervater mit Krieg zu überziehen[15]). Als dieser für Savoyen unglücklich geführt wurde[16]), sandte der Herzog seinen erstgebornen Sohn[17]) zweimal (erfahrne Unredlichkeit erschwerte die Unterhandlung[18])) um Hülfe an die Stadt Bern, und erwarb, daß der Schultheiß Ru-

dolf von Ringoltingen [19]) dreitausend Mann unter der Stadt Banner in die Gegend Genfs führte [20]). Es ist wahrscheinlich, daß Karl VII nicht ohne Rücksicht auf diese Theilnehmung der Berner seinem Sohn Friede gebot [21]). Unter diesen Umständen übergab der Herzog die Freiherrschaft Waadt [22]), so weit er selbst sie bisher verwaltet, dem Prinzen von Piemont, Amadeus, seinem Sohn, Eidam von Frankreich [23]). Die Boten der Städte schwuren dessen Stellvertretern zu Moudon, auf Revers, daß der Prinz ihre Freiheiten auch beschwören werde; die Herren und Ritter versprachen zu schwören wenn er komme [24]). So wurde mehrmals für auszustattende Prinzen oder Prinzessinnen [25]) oder zu Belohnung der Verdienste eines unehelichen Bruders [26]) oder zu standesgemäßem Unterhalt nachgeborner Söhne [27]) oder in Geldnöthen [28]) über die Nutznießung verschiedener Theile der Waadt verfügt; die Oberherrlichkeit blieb dem Herrn des Lehens [29]). Ludewig erneuerte, auch nach der Abtretung, den Bund mit Bern [30]), diesen bestätigte nach seinem Tod Amadeus [31]), und noch einmal, als der kränkliche Fürst (nur wenn er wohlthat, glücklich [32])) die Leitung der Geschäfte seiner Gemahlin, Jolantha von Frankreich, übergab [33]). Der Hof dieses Fürsten, welcher an Schwäche selbst seinen Vater übertraf, war ein Schauplatz von Parteien, vornehmlich beseelt durch die leidenschaftliche Herzogin und den unruhigen Geist seines Bruders, Philipp Grafen von

Bresse[34]). [Schon der Vater hatte sich vor ihm nicht sicher geglaubt; Philipp hatte das Geld aufgefangen, welches seine Mutter in Käse verpackt nach Cypern zu senden meinte[35]); ihren Großhofmeister[36]) hatte er eigenhändig erstochen, seines Vaters Canzler[37]) gebunden über den Genfersee gesandt. Daher König Ludewig XI, auf des Vaters Bitte, an ihm das Geleit brach, und ihn in die berüchtigten Kerker der Burg zu Loches bringen ließ[38]); die Fürsprache und Verbürgung der Berner trug bei, daß er nach des Vaters Tod frei wurde[39]). Dieser unternehmende Prinz hatte die Liebe des Volks[40]).]

Aber in den letzten Zeiten Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, bildete sich in diesem Theil Westeuropens eine burgundische und eine französische Partei; die erste suchte das Königthum und die Macht Frankreichs danieder zu halten; Jolantha, obwohl Schwester des Königs, und Philipp von Bresse, welchen zu gewinnen Ludewig alles that[41]), wurden burgundisch[42]); nicht allein weil der gebildete burgundische Hof und Karl, Sohn Philipps, in dem viel Großes und Edles war, besser gefiel als die kalte finstere Schlauheit des Königs, sondern weil für schwache Staaten, die keinen Rücken hatten[43]), die Vereinigung des ganzen Galliens äußerst furchtbar war. Der vornehmste Theil der Regierung zu Bern[44]) hatte diese Rücksicht und jene Zuneigung mit dem savoyischen Hofe gemein. Dieser

befestigte die guten Verhältnisse, so daß, als die Leute von Aelen, hülflos gegen drückende Herrschaft savoyischer Vasallen[45]), diese durch der Berner Hülfe demüthigten[46]), der Friede hiedurch so wenig gestört wurde, als durch die Waffen, wodurch Bern gegen einen vornehmen Mann zu Ber[47]) sich der Zahlung einer Geldschuld versicherte[48]).

In der Waadt wurden hergebrachte Freiheiten[49]), selbst in des Hofs Verlegenheiten, geehrt[50]). Man hatte einst versucht, in Sachen der Schirmvogtei des reichen Klosters zu Altenryff, den alten Urkunden[51]) die Hausgesetze[52]) und neue Begriffe von Landeshoheit[53]) entgegen zu setzen; aber das Eigenthum wurde durch Rechtsformen geschützt[54]). Das Hauptstück der Freiheit ist Sicherheit.

(Von Chalons.

Der burgundischen Freundschaft hatte man zu danken, daß schwere Streitfragen über Orbe und Granson ohne Fehde entschieden wurden. Mit Glück und Klugheit hatte der alte Prinz von Oranien, der gute Ludewig[55]), diesen Fuß des Jura, Erbtheil seiner Gemahlin[56]), gegen die mächtigsten Gegner an dem savoyischen und burgundischen Hofe[57]) behauptet. Nun wußte er von beiden zu erhalten, daß er (hierin mehr erzürnter Vater als vorsichtiger Fürst[57 b])) wenigstens die Nutznießung dieser Gegenden[58]) nachgebornen Söhnen der zweiten Ehe[59]) zuwenden mochte[60]). Diese, Ludewig und Hugo[61]), hielten sich zu Granson und Orbe; dem Erstgebor-

nen, Wilhelm, wurde Erlach am Bielersee, welches sein Haus von Savoyen zu Lehen trug [62]), von Maria seiner Muhme [63]) übergeben [64]). So wurde die oranische Klugheit von den zwei Höfen belohnt, durch welche das Haus Granson, dessen unbiegsamer Geist ihrer Macht hinderlich schien, bei zwei Gelegenheiten gestürzt worden war [65]).

(Von Greyerz.)

Diese hatten Höfe, die Grafen zu Greyerz ihre Gläubiger zu fürchten. Es glänzte der Graf Franz [66]) als Marschall von Savoyen, als Landvogt in der Waadt an Höfen, auf Tagen, in Kriegen und wenn er den Freiburgern die Faßnachtfreude durch seine Gegenwart vermehrte [67]). Aber sein Aufwand (welchen durch Erpressung zu bestreiten er zu gerecht [68]) und klug war) nöthigte ihn, entferntere Herrschaften zu verpfänden [69]) und seinem Volk althergebrachte Rechte nach und nach zu verkaufen [70]); beides nicht ohne Gefahr; im Nichtbezahlungsfalle fielen die Gläubiger oder Bürgen selbst einem Herzog von Savoyen in die verpfändeten Lande [71]); was er dem Volk überließ, war unwiederbringlich. Aber sein Land wurde je freier, desto blühender, und verehrte in dem Enkel der alten Eroberer und Herren den Beschützer und Vater so lieber, je wohlthätiger sein Ansehen die inneren Händel schlichtete, und je mißtrauischer man Berns steigende Gewalt betrachtete. Franz versicherte die Greyerzer, ihren Muth nie für fremde Kriege zu verschwen-

den [72]). Den weisen, bescheidenen Leuten von Sanen verkaufte er [73]) alle aus der Zeit, wo ihr Ort nur Maierhof seiner Väter war, auf ihn geerbten Rechte [74]), machte das Gut eines jeden wahrhaft [75]) und auf ewig [76]) frei, ihre Gemeinde zu einem selbstständigen [77]), nur seinem obersten Richteramte [78]) zugethanen Volk, und ließ zu, daß ein biederer Landmann den von ihm inne habenden Transitozoll dem Vaterland vergabte [79]).

Da ergriff auch die Männer der Propstei Rougemont die Begierde der um sie [80]) aufblühenden Freiheit, und schämten sie sich [81]), ferners Knechte der Pfaffen zu seyn [82]). Der Graf, dessen Urtheil alles vertraulich überlassen wurde [83]), gab der Zeit nach, indem er sie der todten Hand [84]) entlud, und schützte das Recht, ohne welches keine Freiheit bestehen kann, indem er dem Prior von Weiden, die er [85]) unterhielt, von Gütern, die nicht losgekauft waren [86]), und von Gerichten, welche er durch nichts verwirkt [87]), das Billige zusprach. Unschuldig erscheinen die Mittel der Freiheit unserer Väter; sie hatten sie rechtmäßig; darum war sie so lange gesegnet.

(Von Lausanne.)

Zu Lausanne folgte auf Georgs von Saluzzo weise Verwaltung [88]) die kurze des guten Greisen Wilhelm von Varax [89]); worauf der Prinz Franz von Savoyen, dessen Bruder als Kind den Bischofstuhl zu Genf besessen [90]), durch die Berner empfoh-

len, und von seinem Bruder, Philipp von Bresse[91]), nachdrücklich unterstützt wurde. Aber das Gefühl der Gefahr eines Bischofs von diesem Namen[92]), oder der Unschicklichkeit, eine verwickelte Verfassung der Leitung eines Knaben zu vertrauen[93]), machte das Domcapitel nachdenklich, und bewog den römischen Hof[94]), einen Privatmann zu wählen, dem der Herzog nicht abgeneigt seyn könne, da er sein Canzler gewesen[94 b]). Die Syndike der Stadt und Unterstadt Lausanne, der Prieur Gouverneur der Stadt und des Thales Lütri, die große Gemeinheit Villette und die übrigen Angehörigen[95]), schwuren keinem Bischof, ehe er ihnen die Rechte[96]) gesichert. Alsdann setzte er Landvogt und Gerichte[97]). Ein Vertrag war über des Domcapitels Verhältnisse, Castellaneien[98]), zerstreute Güter[99]), Jagden[100]), Gerichte[101]). Er war nicht ohne Zuziehung der Stadt geschlossen worden[102]). Ueberhaupt wurden wichtige Verordnungen allem Volk vorgelegt[103]), auf daß jeder wisse, wozu und warum er wirken soll; jeder that williger, worüber auch er gefragt worden.

(Von Genf.)

Ueberhaupt war in keiner Stadt mehr Betriebsamkeit als zu Genf; ursprünglich wegen der Handelschaft, welche aus den blühenden Städten der Teutschen[104]) keinen bessern Zug nach Lyon und Südfrankreich hatte, als durch das Thal des Rhodanflusses. Nur die Freiheit und Neutralität Genfs konnte diesen Weg sichern[105]). Der Vortheil dieser

Waarenniederlage[106]) und der großen Genfer Messe[107]) war für Savoyen selbst so deutlich, daß nur der schwache Herzog Ludewig in blindem Zorn ihn zu mißkennen vermochte. Als Philipp, sein Sohn, wie wir gemeldet, die lang auf Chantemerle gehäuften Schätze, welche die Mutter zur Unterstützung ihres Hauses nach Cypern senden wollte[108]), auf der Freiburger Straße[109]) entführt, kam er über Nion nach Genf, wo der Vater, am Podagra daniederliegend, sich vor ihm sicher glaubte[110]). Begleitet von vielen Freiburgischen und Neufchatellischen Jünglingen, fand Philipp auch unter den jungen Genfern, ja den Syndiks, Freunde[111]). Er wurde eingelassen, warf das Geld vor dem Vater hin, erhob über der Mutter unanständiges[112]), verderbliches[113]) Betragen Klage, und suchte selbst unter seiner Bettstelle die cypriotischen Lieblinge. Der Herzog begütigte den Sohn[114]). Dem Rath und Volk machte der Bischof, auch Sohn des Herzogs, über Philipps Einlassung Vorwürfe[115]) und übergab dem zürnenden Vater die Urkunde der Genfer Meßfreiheiten[116]). Der Herzog begab sich nach Chambery, erklärte die Stadt rebellisch, und kündigte alle Sicherheit des Handelsweges auf.

Die Genfer, von seinem weisern Vater begünstiget[117]), gestärkt durch die Aufnahme sehr vieler Fremden[118]) in ihre hochgefreiten Bürgerrechte[119]), hatten eine wohleingerichtete Verfassung. Den Stab führten jährlich vier Syndike[120]). Vier von jedem

sich zugewählte Bürger [121]) und ihre nächsten Amtsvorfahren [122]) hielten, nebst dem Säckelmeister, Rath mit ihnen [123]). Eine gedoppelte Zahl, mit Beiziehung manchmal einer willkürlichen Menge [124]) angesehener Bürger und Gelehrten, machte den großen Rath. Denn Handel, Freiheit und Geistesbildung schienen so untrennbar, daß Genf schon gute Schulen hatte [125]), (jeder Bürger konnte die Grundgesetze in der Landessprache lesen [126])) und vier rechtskundige Rathsconsulenten [127]), die schlecht bezahlt [128]), aber sehr geehrt [129]) wurden. Den Gemeinderath [130]) hielten bald nur Hausväter [130 b]), bald alle Bürger [131]), ja mit Herbeirufung deren, die nur Stadtrecht hatten [132]).

Gegen diese Stadt verleitete den Herzog unmächtige Leidenschaft zu einer ihm selbst schädlichen That. Er übergab ihre Meßfreiheit König Ludewig dem Eilften. Dieser ertheilte sie der Stadt Bourges [133]), nachmals Lyon; wobei die savoyischen Unterthanen so viel als die Genfer einbüßten. Anna von Cypern hatte die unberechneten Folgen vorgesehen [134]); der Handel zwischen Savoyen und Genf wurde nachmals hergestellt [135]), und der König von Frankreich um die Rückgabe der Urkunde gebeten [136]). „Alsdann," sprach Ludewig XI. „werde ich sie zurückstel„len, wenn Genf savoyisch seyn wird." Er wußte, daß die Genfer das nie leiden würden, und machte die Verwendung Savoyens hiedurch weniger dringend. Handelsfreiheit gab der König den Genfern

bald [137]). Obwohl, solcher Nachbaren wegen, ihre Stadt nie werden konnte, wozu ihr Geist sie hätte machen können, erhielt eigenthümliche Geschicklichkeit ihnen allezeit Vorzüge in Arbeitfleiß [138]).

Zu derselbigen Zeit [139]) war Johann Ludewig, Sohn Herzogs Ludewig, Bruder Bischofs Peter von Genf, welcher gestorben, ehe die jungen Jahre Entwicklung böser oder guter Eigenschaften erlaubten, Bischof zu Genf [140]), ein soldatischer Jüngling voll Feuer und Verstand; eines Ritters Rüstung war sein Lieblingsrock [141]). Nach seines Vaters Tod vergaß er sein Haus, um für Genf zu leben, welcher Stadt Freiheiten er als Bischof nie gekränkt, und als Fürst mit Gerechtigkeit behauptet [142]).

(Von Freiburg.)

Die Stadt Freiburg im Uechtlande (von der wir gesehen, wie sie aus der Hand der Zäringischen Stifter an Kiburgische Erben, von letzteren kaufsweise an das Haus Oestreich kam [143])) hatte an dem Züricher Kriege wenig oder keinen Theil genommen, weil sie weder ihren Bundesgenossen von Bern wider ihre Herrschaft beistehen, noch im Vertrauen auf entfernten ungewissen Beistand mächtige Nachbaren beleidigen wollte. Die Freiburger waren von Alters her [144]) dem Hause Oestreich von Herzen zugethan; seine Macht war ihre Sicherheit gegen das aufstrebende Bern; sein Glanz entschädigte für den, welchen die Berner durch große und glückliche Thaten erwarben. Zu Bern fiel unangenehm auf, als

Freiburg zu ihrer Besatzung Soldaten werben zu müssen glaubte,[145]) und daß die Pfaufedern der Lieblingsschmuck ihrer Jünglinge waren. Man wurde unwillig, als selbst gegen Armagnaken die Bundeshülfe abgeschlagen wurde [146]). Doch wurde es übersehen.

Damals war Wilhelm von Avenche [147]), Ritter, Schultheiß zu Freiburg, durch Abkunft, Verwandtschaften, Reichthum, Anhang und Muth, bei weitem der mächtigste Mann dieser Stadt. Er trug viele Lehen vom Hause Savoyen, welches der Truchseß von Diessenhofen, einer der vornehmsten östreichischen Beamten, eben damals beleidigte, indem er einen Kammermeister [148]) niederwarf und um viertausend Gulden beraubte. Sey es über diesen Handel [148 b]), oder wegen einer zwischen Rath und Gemeinde bestehenden Spannung, oder aus Anlaß persönlicher Versehen, oder durch die Macht des Neides, es geschah, daß der Schultheiß eigennütziger Handlungen angeklagt und in Verhaft genommen wurde [149]). Alle seine Verwandten, viele Fürsten, Herren und Städte, welchen er in Tagen seiner Größe Freundschaft erwiesen, bezeugten die wärmste Theilnahme [149 b]). Er selbst, in der Ueberzeugung, wenn nicht von seiner Unschuld [150]), doch von dem Eindruck gefallener Hoheit auf die Menge und von der Charakterlosigkeit seiner Gegner, entsagte den gerichtlichen Formen und ergab sich dem Ausspruch der Gemeinde. Die Widerpart vergaß, daß

Männer wie er, so reich an Mitteln, so genau unterrichtet von den Schwächen der Stadt, nie gereizt, oder durchaus vernichtet werden müssen. Die Klage wurde aufgehoben; man glaubte für die Sicherheit hinreichend, von ihm, seinen Söhnen, Töchtern, Schwiegersöhnen und von den Bürgern zu Avenche [151]) Eide zu nehmen, daß er zu Freiburg bleiben, sein Gut ihrer Gerichtsbarkeit nicht entfremden und weder fremde Gerichte noch gewaltthätige Rache je suchen werde [151 b]). Ihm schien ungültig, was er schwur, ohne frei zu seyn, und Freiburg nicht mehr das Vaterland, sondern das Reich einer Partei, gegen die alles zu thun, die Ehre ihn auffordere. Auch der Leidenschaftlichste mißkennt nicht, daß man dem Vaterlande vergeben muß; aber durch Befreiungspflicht entschuldigte er die blutigste Rache [152]). Der Ritter Wilhelm von Avenche entkam in das Savoyische. „Aus seinem romanischen Lande „entsprossen [153])," stellte er dem Herzog vor, „trage „er von ihm seine vorzüglichsten Lehen; durch seinen „Eifer für des Herzogs Recht habe er den gewaltthätigen Truchseß beleidiget, wofür er Freiburg „meiden müsse; die factiöse Stadt sey schwach; schwach „hier zu Lande Oestreich selbst, der Bund mit Bern „gleichsam vergessen." Heftiger forderte nun Savoyen, daß der Truchseß zur Genugthuung angehalten werde, und bemächtigte sich, pfändungsweise, der nach Genf gefertigten Freiburgischen Waaren. Als die Stadt auf des Schultheißen Güter griff,

sandte er von Romont, seinem (nahen, festen) Aufenthalt, starke Knechte, auf Dörfern und Straßen ihm Entschädigung zu suchen. Auf die Vorstellungen der Stadt, auf die Fürsprache Oestreichs antwortete Herzog Ludewig so, daß er nicht nur die Sache seines Lehnmannes zu seiner eigenen machte, sondern Bern aufzureizen schien [154]).

Die Berner hatten allen Unwillen über das Benehmen der Freiburger im Züricher Krieg auf dem Friedenstage zu Costanz dem Ansehen des Kurfürsten von der Pfalz aufgeopfert [155]); sie suchten Ruhe [156]). Allein der Friede war Staatsbedürfniß, Krieg Privatinteresse, welches mehr entscheidet, weil die Welt mehr durch Leidenschaften als durch Grundsätze regiert wird.

Rudolph von Ringoltingen, Ritter, Herr zu Landshut, einer der angesehensten Rathsherren und endlich [157]) Schultheiß zu Bern, war ein an schönen Gütern [158]) und sichern Capitalien [159]) reicher, auf seines Hauses Glanz [160]) und Glück [161]), wie für die Stadt Bern wachsamer, thätiger Mann [162]). Seine rechtmäßigen Weiber, deren er nach und nach mehrere hatte, gebaren ihm viele (eine Dirne zwei natürliche) Kinder [163]). Als Petermann Ritsch, ein reicher Freiburgischer Junker [164]), mit Hinterlassung einer Tochter starb, heirathete der Schultheiß dessen Wittwe [165]), und beschloß, die Jungfrau Luise dem Ritter Heinrich, seinem eigenen Sohn, zu vermählen. Dieser Absicht widersprach, unter Anfüh-

rung einer frühern Angelöbniß, Heinzmann Felga, Bürgermeister zu Freiburg [166]), dessen Bruder [167]), Wilhelm Felga, Herr zu Liebistorf, nach Avenche's Fall Schultheiß war. Als der Berner nicht nachgeben wollte, erhob sich die Feindschaft mit solcher Gefahr des Ausbruchs großer Fehde, daß beiderseitige Obrigkeiten und die benachbarten Städte kaum erhielten, das Urtheil der Kirchenversammlung abzuwarten. Es bekümmerte Luisen, die Ursache der größten Verdrießlichkeiten zu seyn; sie benutzte die Freiheit, welche zu Basel der Stiefvater ihr lassen mußte, opferte dem Vaterland ihre Jugendfreude und nahm in einem Kloster von strenger Observanz [168]), genannt zu den Steinen, den Schleier. Als Ringoltingen dieses hörte, eilte er und kaufte von den Klosterfrauen um siebenzehnhundert Gulden Luisens Güter. Hierüber wurde er durch Rudolfen von Wippingen, Ritter, in Freiburg Rathsherrn, unzulässiger Uebervortheilung beschuldiget. Dieser, nächster Vetter ihres Vaters, wollte dreitausend Gulden geben; Ringoltingen behauptete den Kauf; es blieb unentschieden, bis die Privatfeindschaft von dem Krieg verschlungen wurde, zu dessen Ausbruch sie beitrug [169]).

Ein anderer Zufall erbitterte die gemeinen Leute. Peter Scharfrichter von Bern, welcher an dem blutigen Tage bei Greifensee sich so ungern brauchen ließ [170]), wurde an einem Jahrmarkte zu Freiburg im Wirthshause über unbedeutende Wortwechsel und

un=

ungerechte Vorwürfe [70 b]) erstochen, und seine Gefährten schwer verwundet [71]).

So viel Anlaß hatte Savoyen, zu dem Krieg wider die Freiburger Hülfe von Bern zu hoffen.

Die Feindseligkeiten zwischen Avenche's Leuten und Freiburg wurden fortgesetzt, so daß, wenn erstere gefangen wurden, die Stadt sie als Verräther enthaupten oder viertheilen ließ. Endlich wurde bei dem Herzog Albrecht von Oestreich bewirkt, daß, nach fruchtlosen Vorstellungen bei dem Herzog von Savoyen, zuerst unter Ludewig Meyer von Hüningen, hierauf unter Peter von Mörsberg, Hülfe gesandt wurde [72]). Die Stadt und Landschaft hatte, sehr herzlich, die ewige Treu neu beschworen, und viele Rathsherren, zu Wien selbst, ihre Lage dringend vorgestellt. Der Krieg mit Savoyen brach los [73]), worin zuerst die Freiburger zu Villarsel am Giblour mit Feuer und Schwert wütheten, bei Montenach nicht ungerochen litten [73 b]), und bei St. Jodels Capelle auf der Murtenstraße von dem nicht erreichten Siege auch dem Feind den Ruhm nicht ließen. Da erging von dem Herzog Mahnung um Bundeshülfe zu Bern. Nach lang vergeblicher Vermittlung fielen die Berner unter dem Schultheiß Heinrich von Bubenberg, in Vereinigung mit Savoyen, von zwei Seiten [74]) so gewaltig ein [75]), daß Freiburg auf etliche Tage beinahe eingeschlossen wurde [76]). Fröhlich folgten Murten und Peterlingen [77]); Biel, dießmal uneingedenk des oft genosse-

nen ältern Bündnisses, wünschte durch Neutralität auch das Freiburgische zu erhalten [178]); die munteren Bewohner des schönen Hügellandes um Schwarzenburg, zu deren Mitbeherrschung Bern die Freiburger zugelassen [179]), folgten Bern. Der Eingang ihrer Thäler war bei Plaseyon durch eine hohe Schanze versperrt; Peter von Greyerz, Bürger von Bern (diesen Hauptmann bekam die Schaar, weil sie ihn vor andern liebte [180])) hielt sie mit Oberländern besetzt; aber unbedachtsame Kühnheit offenbarte, wo sie ersteigbar war [181]). Also wurde sie eingenommen; der Hauptmann fiel; und bald verkündigte dem Volk von Bern, zur Frühmette versammelt, Widerschein des Brandes der Dörfer, mehr als die Zeichen der Hochwachten, welches Unglück Schwarzenburg betroffen habe. In diesem Augenblick machte der Schultheiß von Bubenberg sich auf, zog, abwärts der Landstraße [182]) über Laupen [183]), durch sieben Fuhrten der Sense und auf wenig gangbaren Pfaden in die Gegend bei Taffers [183 b]), wo er, unkenntlich durch Nachahmung rother Kreuze [184]) und in vortheilhafter Stellung [184 b]) mit achthundert Mann den zweimal stärkern Feind [185]) auf seinem Rückzug erwartete. Mit vielem Vieh, schwer von Raub, kamen die Freiburger. Die Höhe, welche Bubenberg besetzt, seine Stellung als wenn er viel stärker wäre [185 b]), die Kraft und die Ueberraschung seines Angriffs, verwirrte selbst Ludewig Meyern; so daß auf schneller unordentlicher Flucht vierhun-

dert Mann, fast ungerochen [186]), erschlagen, und ein solcher Schrecken in die Feinde geworfen wurde, daß einige die nahe Stadt von dem untern zu dem obern Thor wie verfolgt durchrannten [187]). Bubenberg, mäßig im Glück, überließ den Feind dem Entsetzen [188]), zog nach Bern, und sandte den Schwarzenburgern die gerettete Beute. Es wurde verordnet, Gott jährlich die Freude des Tages zu danken [189]).

Nach dieser (von der neuen Matte oder dem Galternbach genannten) That verloren die Berner [190]) dreißig Mann, weil sie über Theilung eines Raubes zu nahe am Feind [191]), ohne Wachten zu stellen, verweilt, und nicht beisammengehalten [192]). Die List, wodurch sie es rächen wollten, verrieth ein Barbier [193]). Was gemeinschaftlich war [194]), eigneten sie sich zu; Peter von Affry, Abt zu Altenryff, mußte im grauen Alter seine Liebe zu Freiburg mit Verlust seiner Einkünfte büßen [195]).

Der Herzog von Oestreich bewegte die vorderen Lande [196]), noch wurde um Rheinfelden gestritten, und war der Züricher Bund nicht abgethan. Bei so gefahrvollen Umständen setzte die Verwendung des Königs von Frankreich, des Herzogs von Burgund und der Eidgenossen, den Frieden durch [197]), welcher durch das Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Weisheit Graf Johanns zu Neufchatel erleichtert wurde. Ihn, der ohne Hinterlist neutral zu seyn pflegte und für sich nichts suchte, nahmen die Par-

teien zum Schiedrichter. „Wilhelm von Avenche, „Ritter, der Rathsherr Anton Saliceti [198]) und an„dere Vertriebene [199]) kommen in Vaterland und „Eigenthum [200]), nicht ohne Ersatz des Erlittenen [201]). „Der Frau Schultheißin von Ringoltingen [202]) blei„ben die Güter ihrer Tochter Luisa Ritsch. Acht „Rathsherren von Freiburg ziehen über das Gebir„ge [203]), den Herzog von Savoyen mit bloßem Haupt „und gebeugten Knien um Vergebung zu bitten. „Er bekommt in vier Jahren vierzigtausend Gulden „für die Unkosten; der ungerechte Brand von Vil„larsel und Montenach wird Gott abgebeten [204]). Der „Bund mit Savoyen und Bern ist zu Ende. Die „Mitherrschaft Freiburgs zu Schwarzenburg und „Gümminen hat ein Ende. Die Kastvogtei zu Al„tenryff [205]), die bischöflich Lausannischen Rechte in „der Landschaft zur Fluh [206]), und der Stadt Münz„recht [207]) werden auf den Grafen von Neufchatel „zu Recht gesetzt." Man wollte die Freiburger überzeugen, daß die Lage ihrer Stadt ihnen andere Maßregeln zum Gesetz mache, als die sie im Vertrauen auf entfernte Herrschaft bisweilen sich zu erlauben wagte [207 b]). Sobald sie sich zu nähern schienen, fanden sie Nachgiebigkeit [208]), und Solothurn vermittelte einen Vertrag zur Erhaltung des Ansehens der Gesetze gegen den Trotz und die Ränke des Parteigeistes [209]).

In der Stadt brach seine Wuth los, da einerseits die dem Hause Oestreich ergebensten die Venner und

Landschaft mit Mißmuth über den schlechten Frieden erfüllten; anderseits der Schultheiß Wilhelm Felga und ein großer Theil des Rathes jene beschuldigten, durch Erregung des Kriegs Urheber des Unglücks zu seyn. Die Erbitterung stieg, als zu Verzinsung der Schulden [210]), Besoldung der östreichischen Hauptleute [210 b]) und Aufbringung der savoyischen Gelder Auflagen [211]) eingeführt wurden. Zorn und Noth machte alle Mißbräuche und Mängel der Verfassung bemerklich, und sie waren unheilbar, weil das Bedürfniß des Vaterlandes dem Privathaß Vorwand war.

Diese Gährung, welche tumultuarisch werden und Freiburg in fremde Hände liefern konnte, beschloß Herzog Albrecht persönlich zu stillen. Thüring von Hallwyl begleitete den Fürsten mit großem Gefolge [212]).

Da wurde im Namen des Volks vorgetragen, die Venner wären von der Gemeinde längst vergeblich angewiesen, auf den heimlichen Sonntag, wo die Obrigkeit gewählt wird, alle, die durch Lehen fremder Herrschaft pflichtig seyen, auszuschließen; aber eine hinterlistige, heimliche Regierung entnerve durch eigennützige Maßregeln und parteiisches Zusammenhalten die Kraft des gemeinen Wesens, und unterdrücke zu Stadt und Land. Er, wie die meisten, übel gestimmt gegen Männer, die edel und mächtig ohne ihn waren, begünstigte die Menge.

Zuerst gab er einen bestimmten offenen Land=

brief [213]). „Das ganze Land Freiburg von der Sense „bis an den Bach zu Maconens und von Mönchen„wyler [214]) bis an die Plafeyach, ist mit allen Herr„lichkeiten und Gerichten, aus den alten Zeiten her, „wo bei der Burg noch keine Freiburg war [215]), mit „allen Pflichten des Tällens, des Reisens [216]), un„ser, des Fürsten; Hauptmann [217]), Schultheiß „oder Anwald [218]) walten darüber. Helfen mag „jeder Zinsherr seinem Zinsmann; aber es un„terstehe sich niemand, unsere Leute in seinen „Schirm oder fremde Burgrechte zu ziehen. Sie „sollen billiges, gleiches Recht [219]) bei uns finden. „Unser Stadtrichter soll Amtleute setzen, welchen zu „trauen ist, und Aufsicht über sie halten [220]); jähr„lich senden wir Appellationsräthe nach Freiburg [221]). „Das Grundgesetz [222]) werde gehalten; was für ge„meines Wohl geordnet wird, werden wir be„kräftigen; das gemeine Wesen soll mit gemein„samem Rath vor Hauptmann, Schultheiß, Rath „und Vennern [223]) und nicht in zweideutigem Ge„heimniß [224]) behandelt werden." Ferners ordnete Albrecht die Verhältnisse der Erbpachte oder Grundzinsen so, daß der Fleiß der Bauern ermuntert wurde, und er sowohl als der Herr vor Unbill sicher war [225]). Das ist Gleichheit, wenn seines Rechts jeder gleich sicher ist [226]).

Dieser Landbrief, gewiß eines weisen Canzlers Werk [227]), gab den Freiburgern die Ruhe nicht wieder, weil der Herzog durch übertriebene Nachgie-

digkeit für Leidenschaften einer Partei, die andere für immer von sich stieß, und Theilnahme für ihre Leiden erregte. Er berief den Schultheiß und Rath, und nöthigte sie, zu schwören, auf der gewöhnlichen Rathstube seine Befehle zu erwarten. Diese brachte, nach etlichen Tagen, der Marschall von Hallwyl: sich binden und in Kerker führen zu lassen. Vier Wochen lag die Obrigkeit auf den Thürmen, ohne daß ihre Feinde Verbrechen auf sie bringen konnten. Aber sie schien so beleidiget, daß zur Sicherheit nöthig schien, den Ritter Wilhelm Felga der Schultheißenwürde, und bis auf fünf den ganzen Rath zu entsetzen, jenen aber mit sechs der obersten Räthe nach dem breisgauischen Freiburg zu verbannen. Sie lagen daselbst, in Klöster vertheilt, ihre Unschuld bezeugend [228]), bis jeder sein Lösegeld aufbringen mochte, sechs Monate lang [229]). Den Marschall von Hallwyl machte der Herzog zu der Stadt Hauptmann [229 b]), den Sundgauischen Ritter Dietrich von Monsterol zum Schultheißen [229 c]), und einen Rath, welcher alles, was er wollte, in seinen Geschäftskreis zog.

So viel Ungewohntes drückte die Stadt, daß Ungeduld der Gegenwart und Rückblick in die stille Vergangenheit bei vielen den Parteihaß überwand, und der Hauptmann durch gewaltsame Anstalten bloß Verzweiflung bewirkte [229 d]). Ueber dritthalbhundert angesehene Männer [230]), welchen Dienstbarkeit am unerträglichsten im Vaterland schien,

entwichen zu Wilhelmen von Avenche, welcher bei Ankunft Albrechts wieder auf Romont entflohen war. Da wurde, wie gemeiniglich in Bewegungen, Recht und Unrecht vermischt; indem einerseits die Freiheiten der Stadt und Mißbräuche verwechselt, anderseits für eine nicht unrechtmäßige Herrschaft tyrannische Maßregeln genommen wurden. Daher häufiger Uebergang von einer Partei zu der andern, wie einem dieses oder jenes Uebel verderblicher schien; für Vaterland und Recht wohlgemeinte Eide; hinwiederum, wenn Leidenschaft entbrannte, Treu und Glaube ohne Scheu verletzt [130 b]).

Als der Marschall von Hallwyl den Vorsitzer des obersten Gerichtes [131]) mitten in der Stadt, wohin er auf Geleit gekommen, mit Gewalt aufheben und, mit Versagung des letzten Trosts der Christen, unweit Freiburg [132]) an einen Baum hängen ließ, erklärten die Entwichenen, einer Obrigkeit, welche so etwas müsse geschehen lassen, keinen Gehorsam zu leisten, und suchten Schutz bei Bern und Savoyen. Die Gesandten von Bern, unterstützt von den herzoglichen, redeten drohend, und nöthigten Hallwyl zu Entfernung der gewaltübenden Krieger und Herstellung der Regierung, die den Frieden gemacht hatte [132 b]).

Von dem an verfiel zu Freiburg die Gewalt Oestreichs, welche der Marschall zu weit getrieben, ohne zu berechnen, wie viel er behaupten könne. Seine ganze Stärke war in dem Neid der Bauern gegen

die Regenten, welchem diese mit Standhaftigkeit und Hülfe mächtiger Nachbaren begegneten. Die Berner konnten unmöglich zulassen, daß Oestreich zu Freiburg allgewaltig werde; der Herzog von Savoyen, welcher an die erschöpfte, verschuldete Stadt bei zweimalhunderttausend Gulden[233]) zu fordern hatte, fing an, die Erwerbung der Oberherrschaft als möglich zu betrachten. Als offenbar war, daß Freiburg dem östreichischen Fürsten entgehen müsse, fing selbst der Hof an, mit Savoyen Unterhandlungen zu pflegen. Hallwyl aber beschloß, vorher eine Rache zu nehmen, welche die Großen um die Mittel bringe, ihren Zweck zu erreichen. Ihre Absicht war, die Stadt reichsfrei zu machen, und vermittelst ewiger Verbindung mit Bern hiebei zu behaupten. Sowohl jenes[234]), als die Befriedigung Savoyens erforderte viel Geld. Die Hülfsquelle war die Zahlung dessen, was der Hof der Stadt schuldig war[234 b]), das in großen Häusern vorräthige Silber, und bei fester Freiheit bald auflebender Credit[235]).

Unversehens benachrichtigte der Marschall die Regierung von bevorstehender Ankunft Herzog Albrechts. Als man beunruhiget schien, versicherte er, daß gründliche Aussöhnung und Verabredung über herzustellenden öffentlichen Wohlstand die einzige Absicht sey. Zugleich bereitete er die Feier des Einzugs, und bat die reichen Bürger, ihm zu Verherrlichung des Festes ihr Silber zu leihen. Der

Tag erschien; der Marschall, mit dem Schultheiß Felga und allen Großen, brach auf, den Herzog zu empfangen. Eine Stunde vor der Stadt zeigte sich Reiterei. Hier wandte Hallwyl sein Pferd, übergab dem Schultheiß die Urkunde [235 b]), wodurch Herzog Albrecht der Herrschaft entsagte. Hierbei erklärte er, daß die Schuldforderung der Stadt und das heimlich fortgebrachte Silber [236]) der Preis der Freiheit sey.

In denselbigen Tagen [237]) verschworen [237 b]) sich Männer von der Landschaft [237 c]), sich der Stadtthore zu bemächtigen [237 d]), den Rath und die Sechszig umzubringen, und ihre Häuser in Besitz zu nehmen. Hiezu wären vierhundert Mann der östreichischen Reiterei ihnen zu Handen gewesen [238]). Die Republik [239]), in sich uneins, von allen Mitteln entblößt, von Schuldgläubigern verfolgt, war in der Gefahr des Unterganges. Hätte das Bauernregiment, blutig und ungerecht, mehr Kraft gegen die Benachbarten gefunden, dem Fürsten mehr geben können? Diesem Augenblick half der kriegserfahrne, tapfere Mann, Ludewig Meyer von Hüningen, vormals östreichischer Hauptmann [240]), seither durch glückliche Heirath Bürger von Freiburg, Vater eines großen Geschlechtes [241]). Nachdem Konrad Grauser von Bärischwyl die Verschwörung entdeckt, stärkte er den Rath mit mannhaften Reden, und überfiel, in der Nacht vor dem bestimmten Tage, die im Vogelhause versammelten Führer,

deren er, indeß die Menge auseinander lief, die vornehmsten acht gefangen nahm. Dieses begegnete auch Morgens [241 b]) vielen, in böser Absicht nach der Stadt gekommenen Bauern. Hierauf wurden auf St. Georgen Platz vor dem neuen Rathhause die acht enthauptet [241 c]), die übrigen mit Geldbußen entlassen [241 d]).

In der so unglücklichen Zeit unternahmen [242]) die Freiburger den Bau des dreihundert fünf und sechszig Schuh [243]) hohen Thurms der Hauptkirche, nach einem von den Vertriebenen aus dem breisgauischen Freiburg mitgebrachten Plan; damit bei dem Anblicke des erhabenen Denkmals alle künftigen Geschlechter die Rückkehr solcher Begebenheiten durch Gebet abwenden [244]). Diese Menschen waren so leidenschaftlich wie wir, ihre Entwürfe aber groß und auf Dauer; ihre Furcht vor Einem, dem Allmächtigen.

Der Herzog von Savoyen ergriff die gewaltsamsten Schuldbetreibungsmittel, wodurch der Handel mit eigener und die Förderung fremder Waare abgeschnitten wurde. Eben derselbe ließ der Stadt von dem Ende aller Unruhe und Kränkung, von friedsamem Glück, von vortheilhafter, guter, gerechter Regierung sehnsuchterregende Aussicht eröffnen, wenn sie sich gefallen lasse, was viele in geringerer Verlegenheit weit mächtigere, reichere, sieghafte Republiken oft gethan [245]), einen Herrn,

nämlich ihn, über sich zu setzen. Die Freiburger waren dazu genöthiget.

In dem zweihundert drei und siebenzigsten Jahre der Stadt, in dem hundert fünf und siebenzigsten der östreichischen Oberherrschaft, in dem Schultheißenamte Hannsen Pavillards, kam der hohe Mann [246]), Franz, Graf zu Greyerz, der Stadt Freund, des Waadtlandes Gubernator und Vogt, und der edle Mermet Christin [247]), des Herzogs Secretär und der Waadt Procurator, welcher zu Murten an dem Frieden gearbeitet, nach Freiburg. Früh am zehnten Juni des tausend vierhundert zwei und funfzigsten Jahres begab sich der Schultheiß, der ganze Rath, die Sechszig, die Venner, die Zweihundert und die ganze Gemeinde der Stadt und Landschaft zu ihnen in St. Niclausen Hauptkirche. Daselbst wurde durch einen, mit aufgehobener Hand, einhellig beschwornen Brief der zwischen dem bisherigen Fürsten und dem Gemeinwesen der Freiburger bestandene Grundvertrag [248]) wegen seinerseits versäumter Pflicht und verderblicher Verwaltung für erloschen erklärt; vorgestellt, wie durch einen Krieg, den Albrecht befohlen [249]) und worin er sie verlassen [250]), und nach einem Frieden, woran er Theil hatte [251]) und wofür er sie zu strafen meinte [252]), besonders durch die grausam getäuschte Hoffnung, die man von seiner Gegenwart hatte [253]), er Freiburg in unermeßliches Elend [254]) gebracht; endlich geäußert, daß, gleich-

wie sein Haus ohnehin sie verkaufen wollte[255]), sie, alle Freiburger, Herrn Ludewig und seine Nachfolger von Savoyen als rechtmäßige Schirmherren von heute auf ewig annehmen, erkennen und ihnen schwören[256]).

Eine Gesandtschaft brachte die Urkunde dieser Handlung zu dem Herzog nach Seissel in Val Romey. Er ertheilte folgende Gegenäußerung[257]): „Sein fürstliches Haus habe durch liebreiche Re„gierung vielfältig zugenommen[258]); fröhlich gebe „er den neuen Unterthanen von gleicher Gesinnung „die erste Probe auf diesen Tag. Was der Stadt, „ihren Vorstädten, ihrer Landschaft, Kaiser, Kö„nige, Fürsten und Frauen[259]) für Freiheiten er„theilt, bestätige er; sie mögen Pfarrer und Obrig„keit wählen wie sie wollen; diese mögen über „Umgeld[259 b]), Steuer und alles Andere, nach der „Stadt Ordnung und in welcher Zahl es sey[260]), „gemeingültig[261]) verordnen. Er, gegen Fürsten, „Hauptleute[262]), Gemeinden und Bünde[263]) ihr „treuer Schirmherr, begnüge sich mit den vom „Hause Oestreich rechtmäßig erhobenen Einkünf„ten; die Einnehmer werden zu Freiburg seine „einzigen Beamten seyn[264]); kein Schloß, keinen „besondern Zugang in die Stadt werde er bauen[265]). „Er mache seinen geliebten Freiburgern ein drei„faches Geschenk: die große Schuldforderung an „ihre Stadt; eine geringere an Spital und Brü„derschaft; die Kastvogtei zu Altenryff[266]). Für

„ihre Erleichterung [267]) und Aufnahme besorgt, „sende er ihnen zwanzig Jahre lang, jährlich, „zwei und zwanzig hundert Gulden [268]).“

So erwarb Mäßigung und Weisheit, was durch Gewaltthätigkeit verscherzt wurde, und vielleicht andere erworben hätten, wenn sie nicht zu bedächtlich gewesen wären [269]).

Als die Freiburger nicht mehr zu fürchten hatten, unter das Joch der Berner zu fallen [270]), erneuerten beide Städte um so eifriger [271]) das alte Bürgerrecht [272]), da beide wünschen mußten, daß die savoyische Macht in gesetzlichen Schranken bleibe. Sie leisteten dem Herzog freiwillig Beistand [273]); hielten aber für alle vortheilhaft [274]), daß die Verfassung und Ruhe dieser Gränze vor dem Einflusse der Parteien sicher sey, welche oft den savoyischen Hof erschütterten. Um so weniger durfte Ludewig hierüber Klagen auf das äußerste treiben, da er den Bernern funfzehntausend Gulden bezahlen mußte, weil er die Stadt Freiburg, gegen die verabredete Manier [275]), durch List für sich gewonnen hatte [276]).

Das neue Gleichgewicht gab der Stadt lang entbehrtes Ansehen, wodurch sie wieder zu Ordnung und Aufnahme kam. Als Wilhelm von Avenche und Anton Saliceti sie mit geistlichen Gerichten und Bann verfolgten [277]), durfte, selbst als es mit Saliceti zu offener Fehde kam [278]), der Herzog nicht mehr wie vormals den Feinden der Stadt

seine Macht leihen. Als diese sich nicht scheute, Saliceti in dem Lausannischen Städtchen Avenche zu überraschen, erhielt er als Schirmherr bloß, daß derselbe auf Urfehde des harten Kerkers[279]) entlassen wurde. Sobald Saliceti diese brach, wurde er enthauptet[279 b]).

Die Stadt vollzog den oft versuchten Auskauf aller anerkannten und streitigen[280]) Lehenrechte der Grafen von Thierstein[281]) (uralter Landherren wie Neufchatel und Greyerz) in ihren Gegenden, berichtigte sie[282]), und verlieh sie selbst[283]). Die Unruhen hatten zu viel gewarnt, wie leicht Dienstmanne auswärtiger Fürsten[284]) dem gemeinen Wesen gefährlich werden.

Als der Herr von Menthon eine Schuld nicht bezahlte, schützte weder die Furcht Savoyens, des gemeinschaftlichen Herrn, noch die Stärke des hohen Castells zu St. Denys, daß nicht dieses und Wippingen[285]) ihm abgenommen wurde, bis er sich dem Recht fügte[286]).

In der Stadt wurde der Thurm der Zäringischen Burg, Denkmal der Grundherrschaft[287]), in den Graben geworfen[288]).

Als die republicanische Denkungsart herrschend wurde, gaben die Berner die eroberte Mitherrschaft über Gümminen und Graßburg freiwillig zurück[289]) (welche Weisheit versöhnten Eidgenossen zu ewigem Beispiel hätte dienen sollen[290])). Alsdann[291]) verglichen sie sich nach Grundsätzen der Sicherheit

und Ordnung, daß über den Gümminenpaß, diese Pforte Berns, nur Bern Herr sey, hingegen Bern die (wegen Laupen) dahin gehörigen Dörfer jenseits der Sense Freiburg abtrete[292]) und mit Bevogtung des Hirtenlandes um die alte Graßburg ferners abgewechselt werde. Die Landeshoheit bekam bestimmte Gränzen[293]), das Privateigenthum der Herren[294]), der Bürger, der Landleute[295]) blieb wie es seyn soll, unverletzt. Zoll gab jeder, wo eine Brücke zu unterhalten war[296]); für teutsche Waaren wurde, zu Belebung des Handels, der sichere Zug nach Lyon durch einen Tractat befestiget, welchen Freiburg zwischen Bern und Savoyen vermittelte[297]).

(Von Neufchatel.)

Zu Neufchatel erstarb mit jenem klugen, wohlmeinenden Grafen Johann der Zweig des Fürstenbergischen Stamms, welcher durch Heirathen Aurach[298]), das breisgauische Freiburg[299]) und vor sechszig Jahren die Grafschaft Neufchatel[300]) erworben hatte. Noch vor wenigen Jahren erkannte er auf dem großen Saal der Burg zu Granson die oranische Lehensherrschaft[301]); er selbst belehnte die unehelichen Enkel der ursprünglichen Grafen von Neufchatel mit ihrem Erbtheile[302]) und im Valengin das Haus Aarberg[303]). Das Burgundische war das Landesgesetz[304]), das Stadtrecht von Besançon Urbild des Neufchatellischen[305]). Die Verfassung erinnerte an die alte Zeit, wo die Freiherren haus-

vä-

väterlich mit den Leuten auf dem Hof um ihren Thurm zusammen lebten. Es fand sich, daß Neufchatel Steuer schuldig sey, wenn der Graf Ritter würde[306]) oder seine Tochter verheirathe, oder über Meer[307]) fahre, oder gefangen werde, oder eine Herrschaft kaufe[308]). Dieses erleichterte ein Spruch der Berner durch die Bestimmung[309]), daß das Land nur für Eine Tochter, für Einen Kauf, für Gefangenschaft in eigenem Krieg[310]) und nicht auch für der Söhne Ritterschaft und Wallfahrten steuert. Uebrigens war auch Rechtens oder Sitte, daß die Fischer den Graf und die Seinigen vergebens fahren, mit Fleisch und Fischen zuerst um den Marktpreis versehen, von Handwerkern seine Sachen zuerst besorgt werden und Boten[311]) vor anderen ihm laufen; daß die Stadt ihm einen Nachtwächter halte; daß die Bäcker von jedem Immi ihm den Pfennig erlegen, jeder Heirathende mit einem Halbviertel Wein ihn ehre, im Herbst die Bannwarte[312]) ihm täglich Trauben und Nüsse, jeder Eigenthümer etwas Most[313]), und auf den Weihnachtstag die vier und zwanzig Bürger, die Bäcker und Müller einen starken Laib Brod[314]) und ein Maß Wein verehren; daß Federspiel[315]), Wildbahn und Wasserrünsen, die Appellationen, jeder drei Jahre ungebaut liegende Weinberg[316]), jedes eben so lange unbedeckte Haus, und die Güter kinderloser Bastarde ihm gehören. Ueber solche Dinge urtheilte die Schiedrichterin[317]), die Stadt Bern, so, daß

vom Alterthum das Passende erhalten wurde [318]), und nichts vor Alter Abgegangene [319]) zu Störung des guten Vernehmens mißbraucht werden mochte [320]).

Der sterbende Graf sandte sein Testament an den Official zu Besançon [321]) und nannte als Erben Rudolf, Sohn jenes Markgrafen Wilhelm von Baden, von wegen seiner Großmutter, Schwester von Johanns Vater und Nichte der letzten Gräfin des ursprünglichen Hauses Neufchatel [322]). Ungesäumt erschien der teutsche Fürst, Erbe seiner Klugheit, so wie seines Landes. Er gefiel den Neufchatellern, und begab sich sogleich in die verbündeten schweizerischen Städte, in Geschäften und beim Freudenmahl [323]) ihre persönliche Freundschaft zu gewinnen. Denn die Wittwe Maria machte Ansprüche auf die Nutznießung der ganzen Hinterlassenschaft und auf das Eigenthum aller Kleinodien, Mobilien und Capitalien; auch versagte der Prinz von Oranien die Belehnung. Doch wollte Maria den letzten Willen des Gemahls nicht eigentlich umstoßen [324]); bald wurde sie durch Schiedrichter aus der reichen Verlassenschaft wohl befriediget [325]). Ihr Bruder, der Prinz von Oranien, suchte die Neufchatellischen Rechtsgrundsätze [326]) durch Unterscheidungen [327]) zu entkräften, und, wenn er sein Haus von alten Senatoren Roms [328]) oder durch Athanarich den Gothen von den Göttern [329]) und mütterlicherseits von einem der drei Könige [330])

herleitete, und seine großen Verwandtschaften erzählte, sah man, daß er die Richter blenden wollte. Als die burgundischen Gerichtshöfe sein schon reiches und mächtiges Haus nicht noch größer machen zu wollen, und in Rudolf den Freund der Berner zu ehren schienen, brachte der Prinz dieses Geschäft an den Papst. Rudolf beschloß alsobald, selbst nach Rom zu gehen[331]). Pius der Zweite sandte dieses burgundische Reichsafterlehensgeschäft an den Kaiser[332]). Von dem Kaiser wurde es mehrern Gerichtshöfen[333]) aufgetragen, und nie entschieden; der Markgraf brachte Neufchatel auf sein Geschlecht[334]).

Mit Bern hatte sein weiser Oheim[335]) ihn früh in Bürgerrechtsverhältniß gebracht; er schwur für seine ganze Landmark[336]), um Hülfe in jeder Noth[337]), Handelschaft[338]) und gleiches Recht[339]), und mit Anerkennung des Schiedrichteramtes[340]). Er erneuerte mit Solothurn[341]) und Murten[342]) ähnliche Verträge[343]). In dem folgenden östreichischen Krieg wurde er nicht unbescheiden um Zuzug[344]), sondern darum gebeten, daß er den Herzog von Burgund bei freundlicher Stimmung erhalte[345]), und sein Vasall in dem Valengin nicht förmlich von der Stadt Bern, sondern vertraulich von seinem Schwiegersohne, Adrian von Bubenberg, um Hülfe ersucht[346]). Davon hielten die Berner ihn ab, die Zölle so hoch zu treiben, daß der Handelsweg darunter litte[347]).

(Von Wallis.)

Das Land Wallis, dessen Pässe Italien, die Schweiz und Frankreich feindlichen Ueberfällen oder friedlichem Verkehr öffnen, wurde aufs neue mit der Stadt Bern verbündet[348]). Auch dadurch suchte Wilhelm von Raron, Bischof zu Sitten, die Wunden des Raronischen Kriegs zu heilen. Eben derselbe stellte die Wohnung der Bischöfe her[349]) und bewilligte eine Verfassung, welche der Stimmung des Volks gemäßer schien, als den Uebungen oder Ansprüchen des Hochstifts[350]). Diese der Friedfertigkeit seines müden Alters abgetrotzte Nachgiebigkeit wurde durch das Domcapitel und durch des Nachfolgers Muth vereitelt. Jenes klagte bei dem allgemein erkannten Schirmherrn auch weltlicher Interessen der Kirche, dem Papst. Nachdem der Bischof persönlich zu Rom seine unbefugte That[351]) durch die Noth entschuldiget, und auf der Heimreise gestorben war[352]), wollte der Domdechant Heinrich Asperling von Raron[353]) die Bischofswürde nicht annehmen, bis erst nach fünf Jahren dreihundert Volksausschüsse zugaben[354]), daß geistliche Personen vom Laienzwang frei[355]), und er, wie seit sieben Jahrhunderten alle Bischöfe[356]), des Landes Wallis Graf sey. Diese Würde dient einem guten und klugen Bischof, ein schwer zu bändigendes Volk zu leiten; wenn diese Eigenschaften ihm fehlen, so ist sie unnütz und unschädlich. Nach Asperlings frühem Tod[357]) wurde nach alter Form

der Wahl [358]) dem zahlreich versammelten Volk [359]) Walther, aus den Fluhherren [360]), in beiden Sprachen [361]) als Bischof und Graf genannt. In gewaltigen Dörfern [362]) wie Städte, in wirthschaftlicher Ordnung [363]), mit Bern, Savoyen [364]), Mailand im friedlichen Bund, blühete das Land Wallis. Francesco Sforza, dem die Mannichfaltigkeit großer Eigenschaften das Herzogthum zu Mailand gab und erhielt, machte auf fünf und zwanzig Jahre eine Capitulation mit Wallis, wie sie zwischen diesem und benachbarten Landen ewig seyn sollte [365]): daß kein Theil den andern schädige oder dem Feinde des andern Paß gebe, keine Zollsteigerung den Handel, keine Juristerei [366]) die Justiz beschränke, daß aber im Nothfall dem Herzog dienen möge, wen sein Sold reizt [367]).

(Von den drei Waldstätten.)

Die Hirtenvölker, von denen der Schweizerbund ausgegangen ist, lebten zwischen ihren Eidgenossen ruhig, und, wie damals wenige, selbst von geistlicher Herrschaft so frei als gemeines Wohl und Recht erforderten. Da bei ihnen keine Oliven wachsen, erlaubten sie sich in der Fastenzeit Butter und Milchspeisen, ehe der Papst genehmigte, was er nicht hindern konnte [368]), und wofür andere ihm Geld gaben [369]). Was ein Geistlicher ungeistlich that, wurde in der Schweiz weltlich gerichtet. Die Ernennung der Pfarrer, welche die alten Landeigenthümer und Fürsten in den von ihnen gestif-

teten Kirchen ansehnlichen Klöstern aus Fürsorge aufgetragen [370]), und die Einkünfte dieser Kirchen, welche die Klöster mit großem Unrecht an sich gezogen [371]), wurden selbst Ausländischen gelassen [372]): Eigenthum, wenn auch nur Verjährung es rechtfertiget, muß heilig seyn; sonst ist keine Ordnung der Gesellschaft, kein Fortgang der Cultur, kein Lebensglück. Froh bedienten sich die Unterwaldner der guten Stimmung eines Abtes zu Engelberg [373]), wachsam der Geldbedürfnisse seiner Nachfolger [374]) und des einmal gegebenen Beispiels [375]), um Auskauf zu erwirken [375 b]). Hierauf wählten die Gemeinden; ferners bekam kein Fremder die Gaben ihrer Andacht [376]). Die geistliche Aufsicht ließen sie in den Händen, welchen die Hierarchie sie gab [377]): diese in der ganzen Christenwelt gleichförmige Uebung der Religion unterhaltende Einrichtung blieb, so lang die Kenntnisse der Kirchenhäupter und ihre Klugheit nicht unter dem Geiste des Zeitalters waren.

In diesen alten Schweizern, wie in den alten Griechen [378]) und Römern [379]), war bei vielem Verstand in ihren Sachen ungemeine Religiosität. Ueber die Weltlichkeiten ließen sie die Schirmvogtei sich nicht nehmen [380]): Vor Gott, wie sie in der Natur, in dem Trost ihres Glaubens und in dem Geist fortschreitender Vervollkommnung ihn dreifaltig erkannten, und vor Denkmalen derer, die durch Tugend sein Wohlgefallen verdient haben

mußten, fielen sie anbetend nieder, und verehrten auch in Lebenden, in dem oberwaldischen Landrath Niclausen von der Flüe, die vorzügliche Gottseligkeit. Als der Hauptflecken Sarnen von einer unwiderstehlichen Flamme verzehrt wurde, eilten Abgeordnete um die Fürbitte dieses Gerechten [381]); er kam auf den Berg, und schrie zu seinem Gott für sein Volk. Zu derselbigen Stunde legte sich das wüthende Element [382]).

Gerold, aus den Freiherren von Sax, der Einsidlen Abt, ein Mann, welcher Pracht und Hoheit, aber noch mehr sein verfallendes Gotteshaus liebte, nicht zufrieden des ewigen Ablasses, womit Pius der Zweite es begnadigte [383]), zog selbst nach Italien [384]), gefiel diesem Papst, und erwarb mehr als seine Vorfahren [385]). Auch bekräftigte Pius die alten Sagen [386]) göttlicher Weihung der Hauptcapelle, wo ein uraltes Gnadenbild, wie zu Loretto, oder Altötting, Vertrauen gebot [387]). Wo in so vielen Jahrhunderten Millionen der Sterblichen Ruhe fanden, den Ort weihete Gott. Nachmals wurde die Gnadencapelle eingeäschert [388]), gebrochen [389]); aber Erhöhung der Seele an dem begeisternden Ort blieb wie über dem Schutt Jerusalems [390]). Die Männer von Schwyz, die Schirmvögte, beschlossen die Herstellung der verbrannten Gebäude; sie begehrten aber genauere Einsicht des Vermögens, als dem unwirthschaftlichen Abt lieb war. Da wollte Gerold lieber nicht, als mit Be-

schränkung Fürst seyn. Vierzehn Jahre blieb er zu St. Geroldden einsam, ein mäßiges Jahrgeld [391]) verzehrend; die von Schwyz hoben Unser Frauen Stift ehrenvoll aus der Asche [392]).

Zu derselbigen Zeit wurde der Landammann Ital Reding der jüngere, aus unbekannter Ursache, durch einen Ausländer ermordet [393]). Kurz vorher bewegte die Ermordung Werners ab Iberg durch Hanns Ulrich das ganze Land Schwyz. Iberg war aus einem großen Geschlechte der ersten Eidgenossen [394]) und Ulrich leitete seinen Stamm auf die im Alterthum aus Norden hieher gewanderten Väter [395]). Uri, Unterwalden, Luzern, Zug und Glaris verordneten Gesandte auf den Landtag über diesen Mord; die Gemeinde von Schwyz nahm die schirmverwandten Landleute von Küßnacht und Einsidlen, aus der Mark und von den Höfen zu sich. Denn lang und vergeblich wurde denen von Iberg die Blutrache abgebeten; unmuthsvoll standen vom Hause Ulrichs zahlreiche Brüder, gewaltige, rauh behaarte [396]) Männer, Helden; so daß landverderblicher Zorn (höher als in allen anderen wallte leidenschaftliches Gefühl von je her in Schwyzern) dem öffentlichen Frieden drohete. Doch weislich redeten die grauen, ehrfurchtgebietenden Häupter; ihr Wort bändigte. Ulrich wurde nicht hingerichtet, aber verwiesen. Er brach den Eid. Da schien den mächtigen Jünglingen der Schutz des Ungehor=

sams und Meineides unziemlich, so daß er zu Uznach enthauptet wurde [397]).

(Von Mailand.)

Filippo Maria Anglo Visconti, Herzog zu Mailand [398]), wider welchen die Schweizer bei Bellinzona unglücklich, doch ehrenvoll [399]), ihre Waffen versucht, und mit welchem sie, wie in ähnlichen Fällen mit Frankreich [400]), einen festen vortheilhaften Frieden geschlossen [401]), starb, in dem hundert siebenzigsten Jahr der Viscontischen Hoheit [402]), ohne männliche, ohne eheliche Erben, in einem wider Venedig muthwillig erhobenen [403]) und schlecht geführten [404]) Krieg. Unterrichtet durch das Unglück der schweren Jahre seiner Jugend hatte Filippo mit Geistesgegenwart, Selbstbeherrschung, und nach Grundsätzen den Stab geführt [405]); aber oft erfahrne Untreue hatte ihn zu mißtrauisch gemacht, um die Anwartschaft seiner Gewalt einem Nachfolger gehörig zu sichern. So verfiel der Staat, welcher Mailändisch genannt worden, in der That Viscontisch war. Freiheitsgedanken, aber unvorbereitete [406]), erfüllten die Hauptstadt. Andere Städte verschmäheten, Unterthanen Mailändischer Bürger zu seyn. Der zum Erben eingesetzte König von Neapolis hatte weder genugsame Landmacht für einen Krieg in solcher Entfernung, noch die Freundschaft der Genueser. Dem Herzog von Orleans fehlte zu Behauptung seiner mütterlichen Rechte [407]) Heldenmuth, Geld und französische Hülfe.

Herzog Ludewig von Savoyen war ein viel zu schwacher Geist. Gleichwie das Reich der Teutschen den alten Herren Visconti nicht Macht sondern Titel gab, so blieb auch jetzt die kaiserliche Einwirkung bei Worten. Die Venetianer, welche in einer frühern Mailändischen Verwirrung durch Klugheit und Reichthum den großen Carrara[408]) gestürzt, auch die Scalische Erbschaft sich zugeeignet, hierauf Brescia und Bergamo erobert und bewunderungswürdig vertheidiget hatten, erhoben sich zu dem Gedanken der Herrschaft der Lombardei.

Da machten die Leute von Uri sich auf, über den Gotthard, in das Land Livinen, ein Gotthardthal[409]). Die Leventiner (ohne Hülfe von Viscontischen Söldnern, die, nicht wissend für wen, Bellinzona bewachten; ohne Hülfe vom Rusca, der aus Viscontischer Gnade Lugano besaß[410]); oder von dem Herrn des Palenzerthales[411]), dem Jüngling Sante, Hannibals Bentivoglio zweifelhaftem Erben, der mit ungewissem Schritt die größere Herrschaft eben antrat[412])), freuten sich der Sicherheit wider die Parteienwuth, und erneuerten an Uri den ihren Vätern werthen[413]) Eid. Vergnügt beschloß die Gemeinde von Uri[414]), die rüstige Mannschaft von weiterer Einmischung in Welsche Fehden abzuhalten[415]); sie soll das Vaterland beschirmen.

Muth und Verstand hatten einen gemeinen italienischen Landmann so hoch gebracht, daß die Gewalt vieler Fürsten von seiner Freundschaft abhän=

gig schien. Eine größere Entwicklung derselben Eigenschaften gab seinem Sohn die ganze Viscontische Erbschaft sammt Mailand, und setzte sein Haus den kaiserlichen und königlichen gleich[416]). Weil die Fürsten gern vergessen, daß der Ursprung der Majestät eben dieser und kein anderer ist, ereignen sich zuweilen solche Dinge, um die Geisteskraft in ihnen aufzurufen, ohne welche sie die Oberherrschaft nicht behaupten können[417]).

Der große Jakob (so hieß er wegen seiner Statur[418])) war aus dem Romagnolischen Orte Cotignuola, von ehrbaren und nicht unvermögenden Eltern, deren Verwandtschaft mit einem adeligen Hause des Ortes, den Attendoli, wie zu geschehen pflegt, nachmals entdeckt wurde[419]). Der hochgewachsene, braune Jüngling, mit breiter Brust, schön gebaut, mit Augen voll Feuer, Ernst in Gebärden und Güte im Herzen[410]), verschmähete die Landarbeiten, welche des Kriegers Beute waren[411]). In der Nachbarschaft glänzte als ein Hersteller des italienischen Kriegsruhms[412]) Graf Alberich von Barbiano. Jakob redete mit seinem jüngern Bruder, dem kühnen Franz[413]); sie überredeten zwei der ältern und einen Vetter, zusammen unter St. Georgen Rotte (so hieß des Grafen Trupp) zu treten. Einst zerfielen Kriegsgesellen um eine Beute. Mit fürchterlichem Nachdruck behauptete Jakob gegen sie, nicht bescheidener vor dem Grafen, sein Recht; so daß Alberich sprach: „Das heißt mir

„Gewalt anthun; du bist Sforza; Sforza soll dein „Name seyn, du Erzwinger [424])!“ Das ist der durch sein ganzes Leben gerechtfertigte Name. Er setzte durch, daß an der Spitze des ihm ganz ergebenen Heers Päpste, Könige und Communen ihn fürchten mußten. Dieses bewirkte er nicht durch Wuth, sondern durch glücklichen Gebrauch seiner guten Anlagen, die er durch keine Schulgelehrsamkeit verwirrt, wohl aber durch sorgfältige Erlernung der Geschichten und vieler Sprüche der Weisen gebildet hatte [425]). Als Francesco, sein Erstgeborner (von dem er im achtzehnten Jahr vorsah, daß er der größte Fürst Italiens seyn werde), zum erstenmal von ihm zog, redete er beim Abschiede vom Krieg, dem Studium und Geschäft ihres Lebens weniger, als darüber mit ihm, daß Francesco den allmächtigen Führer der Schicksale vor Augen halte, weisen Rath höre, die Völker durch Gerechtigkeit feßle, nie eines Unterthans Ehebette beflecke [425 b]), seinen Leuten gütig sey, nie durch Schläge sie mißhandle, und, wenn er dazu gegen einen hingerissen worden, denselben schicklich entferne [426]). In dem vier und funfzigsten Jahr seines Alters [427]), als Sforza wider die allgemeine Stimme (seine Stunde war gekommen) durch die Mündung des Pescara ritt, und um einem nothleidenden Krieger zu helfen, eine gewaltsame Bewegung machte, schwand unter seinem Pferde der lockere Sand und eben warf ein Südwind das Meer in den Fluß.

Von dem an hielt alle Heerführer, die Schaaren, die Städte die Kraft Francesco's zusammen[428]), und an ihm. Die Königin von Neapolis, deren Kriege sein Vater geführt, bestätigte auch ihm, Sforza zu heißen[429]). Nach Mailand kam er zuerst in dem Jahr, als Agnes Maina dem letzten Herzog die Bianca Maria unehlich gebar[430]), welche nachmals an Francesco verheirathet wurde. An Behendigkeit, Glanz und Glück der Unternehmungen übertraf er selbst seinen Vater. Einmal eroberte er in wenigen Tagen die zahlreichen Städte[431]) der Anconitanischen Mark[432]). In drei Tagen rettete er den Florentinern Pisa[433]). Venedig hatte durch Mailändische Waffen das feste Land fast eingebüßt, als er durch unwegsame Orte an eben dem Tag in die Stadt Verona kam, wo zu Mailand ihre Eroberung feierlich begangen wurde[434]). Als der Mailändische Feldherr Niccolo Piccinini durch Kriegskunst und Uebermacht in ganz Toscana Schrecken verbreitete, erhielt jener Cosimo, Vater des Vaterlandes, daß Francesco, der seiner Weisheit viel vertraute, für ganz Italien[435]) eine Schlacht wage; er gewann sie bei Soncino[436]). Als Filippo Visconti durch unaufhörliches Mißtrauen dahin gekommen, daß er sich selbst kaum noch traute[437]) und in der größten Verlegenheit starb, suchte jede Partei den Sforza, und er das was alle, Mailand.

Zuerst wurde er sehr gern Feldherr des Mailändischen Volks. Wer große Eigenschaften mit gefäl-

ligen vereiniget, hat vom Volk nichts zu fürchten und er kannte die Republik als zerbrechliches Kunstwerk einiger Vornehmen. Als Pavia sich ihm ergab, als er mit außerordentlicher Beharrlichkeit den Venetianern Piacenza entriß, und mehrere Monate sein Heer von der Beute unterhielt, als die Herzen des Volks in dem ganzen Staat verehrungsvoll sich für ihn erklärten, erkannten die Mailändischen Großen, daß er ihrem Plan gefährlicher sey als die Venetianer selbst. Ihre Gedanken wurden ihm angezeigt. Er bewirkte eine Volksbewegung, welche sie nöthigte, der Stadt Banner seiner Hand anzuvertrauen. Sofort schlug er auf dem Po und in dem schweren und großen Treffen bei Caravaggio die Venetianer. Die Kaufleute, deren Verhältnisse ein eigenthümliches, von dem Staat verschiedenes, Gemeinwesen bilden, suchten Friede mit Venedig, der Mutter des Handels. Allein der siegreiche Feldherr kam ihnen bei dem Senate zuvor. Von dem an wandte er die unbeschäftigten Waffen gegen seine persönlichen Feinde.

Als zwischen ihm und der Stadt Mailand Krieg ausbrach, erklärte sich Franchino Rusca, Herr zu Lugano und fast alle Anwohner des langen Sees für den Feldherrn. Bellinzona blieb fest welfisch. Mailand, entschlossen als für Freiheit das Aeußerste zu unternehmen, zu leiden [438]) und, von wem immer [439]), Hülfe zu suchen, machte Freundschaft auch mit Uri [440]). Carlo Gonzaga, des ersten Markgra-

sen von Mantua Sohn, Commandant von Mailand, im Gefühl der Wichtigkeit unmittelbarer Verbindung mit diesen tapfern Männern, bewog den ältern Piccinino zu einer Unternehmung wider die zwischen ihnen und Mailand liegenden Ghibellinen. Piccinino zog über Seprio, den Bergen zu; ihm die Bellenzer, die Urner und viele Eidgenossen entgegen; sie eroberten Castiglione[441]), gingen über die Tresa und erkämpften über die Sforzesischen schweren Sieg[442]); worauf hier der lange See und Lugano, dort Varese und der Brianzerberg durch günstige Erklärungen den Zweck der Mailänder erfüllte. Vergeblich. Denn sobald Francesco Sforza die Parmesanischen Lande gewonnen und beruhiget, ließ er dem Feind, welcher bei jedem Nachtheil seine Partei in der Stadt selbst zu fürchten hatte, keinen Augenblick. Indeß er wichtigere Plätze selbst einnahm, sandte er in das Luganesische nebst dem treugebliebenen Rusca den geschickten Feldhauptmann Roberto di St. Severino, mit viertausend Mann. Sein Stoß brach die Schaar des Landvolks; die Heerden wurden Beute; Lugano beugte sich zum Gehorsam[443]). Roberto zog nicht vor Bellinzona, wo die Schlösser ihn aufhalten mochten. Diese Stadt wurde von den Urnern selbst belagert[444]), weil (wegen des schlechten Ausgangs!) der Preis der vorigen That[445]) ihnen versagt wurde. Eilends, ehe Sforza ihn gewinne, befriedigten die Mailänder diesen Feind, indem sie den Urnischen Schutz an

den Waaren der Leute von Livinen und Urseren [446]) durch Zollbefreiungen ehrten. Hiedurch erhielten sie Bellinzona so lang als sich selbst.

Zu Mailand herrschte Unordnung und ihre Wirkung, die Noth. Die Stifter der Freiheit, die Vornehmen waren durch Neid und Mißtrauen gefallen oder umgebracht. Savoyen und Orleans, die alles von Verzweiflung hofften, ermunterten, um sie auf das Aeußerste zu treiben; der venetianische Commissarius Venieri erweckte durch falsche Briefe Hoffnung und Furcht. In dieser Lage [447]) befolgte Francesco Sforza den besten Plan, da er eine Stadt nach der andern eroberte, alle feindlichen Feldherren schlug, und durch die Majestät seiner Gestalt [448]), und seine außerordentliche Güte die Herzen sich zueignete. So geschah, daß, was Piero von der Pusterla längst für das Beste hielt, Guidone von Vimercato unschwer durchsetzte; eine Vereinigung der vornehmsten Bürger, welche die Burg einnahm, die unfähige Municipalität und den venetianischen Commissarius umbrachte, und Francesco Sforza Visconti auf den herzoglichen Stuhl von Mailand erhob [449]). Hiezu hatte er kein anderes Recht als die Vereinigung der vortrefflichsten Eigenschaften eines Menschen und Feldherrn und Fürsten. Diesem Titel und Glück huldigte in zwei Tagen auch Bellinzona [450]).

Daß zu Mailand Sforza herrsche, war am unangenehmsten für die Venetianer, welche auf Schwächung durch Trennungen den Plan einer großen

Herr=

Herrschaft gründeten. Daher umgaben sie ihn mit Feinden, und erfüllten seinen Staat mit Krieg, ehe er ihn durch gute Regierung befestige. Aber Francesco kam ihnen durchaus zuvor. Sobald er durch die Ghiara des Addastroms in das Bressanische eingedrungen, ließ er selbst Winters ihnen keine Erholung [451]).

Plötzlich überfiel die ganze europäische Christenheit der Schrecken der Eroberung der Stadt Konstantinopel. In dem anderthalbtausendsten Jahr, seit in den Gefilden bei Pharsalus Cäsar die römische Welt in die Gewalt eines Einigen gebracht, fiel, würdig altrömischer Größe [452]), der letzte Imperator Konstantinus. Der Padischah Gazi Mohammed el Fatih [453]), ein Herr voll Unternehmungsgeist und kraftvollem Willen [454]), nachdem er diese Residenz, den Hauptsitz des levantischen Handels, den Schlüssel zweier Meere, bezwungen, schreckte wechselweise die Inseln, Morea, Italien, Ungarn, die Gränze der Polen, der Russen, der Perser. Da vergaß der Senat von Venedig die muthwillige Herrschsucht, und verwünschte den unseligen Krieg. Von dem päpstlichen Stuhl erging eine ehrwürdige Botschaft auch an die Landleute von Schwyz [455]), um durch das Ansehen der von ihnen genannten Eidgenossenschaft den sieghaften Sforza zu gutem Frieden zu vermögen [456]). Sie sandten; er gab ihn [456 b]).

Der wohlunterrichtete militärische Fürst suchte die Freundschaft der Schweizer [457]), welche durch

Handelsverhältnisse unterhalten oder gestört wurde. Die Landeshäupter bezeugten dem Gesandten Antonio Besana Bereitwilligkeit[458]); aber in Fürstenländern wird das Zollsystem oft nach Willkür oder Bedürfniß verändert; und zwischen der italienischen Abgeschliffenheit und jener oft störrigen Einfalt war Vertrauen schwer zu gründen. So entstand oft mit einem einzigen, aus Trotz oder Mißverstand, ein Unwille, worüber er sich nicht scheute, den mächtigen Herzog zu fehden[459]). Doch Francesco gab den Hauptmarkt zu Varese frei[460]); frei zogen die schweizerischen Kaufleute die Landstraße bis an den Graben der Stadt Mailand[461]); des Herzogs Gerechtigkeit, seine Güte, sein Ansehen, erhielten Verständniß.

Als nach seinem Tod Galeazzo Maria der weisen Mutter noch Gehör gab[462]), wurden die Mailändischen Verhältnisse zu der Schweiz durch geschickte Unterhandlung Antons von Besana, auf dem Tage zu Luzern, durch den Grundvertrag befestigt, welcher das Capitulat genannt wird[463]). Das leventinische Thal, diese Rückseite des Gotthardpasses, wurde auf ewig Uri überlassen. Aber unter dem Vorwand einer anständigen Rücksicht für das Mailändische Domcapitel, die wahre alte Herrschaft, wohl mehr um die Ansprüche nicht ganz aufzugeben, wurde das Thal durch den Fürsten von der Kirche zu Lehen genommen, und unter dem Beding den Urnern übergeben, „daß sie jährlich

„vier Habichte und eine Armbrust[464]) nach Mailand „liefern sollen. Schiedrichter[465]) sollen ausmachen, „welche Einkünfte bleiben[466]) und was der Hof dem „Dom zu ersetzen habe. Die Zollfreiheit bis an der „Stadt Graben, nun auf jedem Wege[467]), wird al„len Eidgenossen und ihren erweislichen Angehöri„gen bestätiget. Sicherheit auch gegen Durchpaß „fremder Feinde; Handelsfreiheit[468]); schnelles gu„tes Recht; im Nothfall freundliche Hülfe[469]). Zu „Bellinzona, Como, Mailand sollen über Schwei„zersachen eigene Richter seyn; zwischen den Regie„rungen wird in (dem leventinischen Hauptorte) „Faido getaget, von einem Walliser oder churrhäti„schen Rathsherrn Endurtheil gesprochen." Dieser Vertrag mißfiel den Bernern und Urnern. Jenen, weil die Hülfszusage sie mit alten Freunden, dem savoyischen Hause, in Verlegenheit bringen konnte[470]). Die Urner, gegen alles Künstliche[471]) mißtrauisch, und auf Ehre ungemein eifersüchtig, frugen unwillig: „Was hier das Domcapitel soll? „Ihr Arm habe Livinerthal über den Herzog er„obert; er soll nicht besorgt seyn, ob sie sich hiemit „versündiget haben[472]), er selbst habe das Thal den „Pfaffen längst vorenthalten; wer das Land Uri „Unrechts zeihe? der, welcher im Namen einer Ba„stardin auf dem Stuhl der Visconti sitzt!" Das Mißtrauen vermehrte sich, als von dem Vertrag mehr als Eine, nicht gleichlautende, Abschrift[473]) und eine hin und wieder nicht genaue (zweideuti-

ge, mildernde) Uebersetzung[473 b]) herumging. Besana, in Besorgniß der Vereitelung seines Werks, ließ es weder an emsigster Verwendung durch Vorstellungen, Erläuterungen, Berichtigungen, noch an sonst einem Mittel fehlen, bis nach mehr als fünf Monaten das Capitulat mit nicht unbedeutenden Aenderungen[474]) zu Luzern von dem ganzen großmächtigen Bunde gemeiner Eidgenossen in der Schweiz förmlich angenommen wurde.

Bald nach diesem starb die Herzogin Mutter an einem über die ungebührlichen Thaten ihres Sohns gebrochenen Herzen[475]); doch seit kurzem nicht ohne einige Hoffnung, seit Bona von Savoyen, eine Frau fast wie sie, seine Gemahlin geworden[476]). Die Schweizer, wenn der Herzog ihre Treuherzigkeit mißbrauchen wollte, sandten ihrer grauen ernsten Helden einen[477]); die Reise kostete wenig[478]); in ihm lag die entscheidende Würde.

(Von Valtellin und Chiavenna.)

Der italienische Theil des rhätischen Gebirges war fast überall Mailändisch. Wie wichtig er sey, erfuhr der letzte Visconti, als Feldherren der Venetianer, Sante Venieri und Giorgio Cornaro, sein bitterster Feind[479]), spät im Jahre[480]), von dem Dosso des Camonischen Thales[480b]) die valtellinischen Pässe in acht Tagen eroberten, Como in unerwartete Gefahr brachten, und schon die Treu der Valsassina wankte. Der Herzog in Verlegenheit[481]) sandte Niccolo Piccinini, den besten seiner Feld-

hauptleute [482]), welcher den mühsamen Marsch durch den Sieg bei Delebio krönte [482b]), wo die vornehmsten venetianischen Hauptleute gefangen wurden [483]). Froh ehrte der Fürst die Madonna des Ortes [484]); dankbar (Valtellin half die Feinde vertreiben [485])) erließ er der Commun Ponte die jährlichen hundert Pfund [486]) und begünstigte die Unternehmung deren von Teglio gegen die verdächtige Burg über ihrem Ort [487]). Sie erschlugen die Herren [488]) und brachen die Burg. Die von Chiavenna, deren fast verschmähter Zuzug [489]) die wesentlichsten Dienste geleistet, ehrte Herzog Filippo mit Freiheiten.

Dieser Krieg entwickelte den Geist und das Glück einer jungen Valtellinerin auf denkwürdige Art. Bona Lombarda [490]), klein, braun und nicht schön, armer Eltern Kind, weidete Schafe. Peter Brunor von Parma, einer der vortrefflichsten Viscontischen Hauptleute [491]), bemerkte die Kraft und Munterkeit, welche sie vor ihren Gespielen auszeichnete. Er befahl, sie zu entführen; hierauf ließ er sie unterrichten. Da blühete ihr Verstand so unvergleichlich auf, daß Bona in den größten Geschäften des Lebens und selbst in der Kriegskunst ungemeine Einsicht bekam, ihren Freund aber, dessen Arbeiten und Erholungen sie alle theilte, ihr Leben lang allein liebte. Sie bewies wie sehr, da er durch Hofkünste zu Napoli in Gefangenschaft kam, sie aber nicht nur die Höfe aller italienischen Fürsten, sondern selbst Frankreich und Burgund in Be-

wegung brachte, ihn loszubitten; den Senat von Venedig aber bewog, ihn mit großen Bestallungen in Dienste zu nehmen. In diesen stritt sie, ihm zur Seite, in Schild und Helm glücklich; ihrem Rath folgte Brunor in allem. Da er als Commandant auf Negroponte gestorben, kam sie nach Venedig, nun ganz Mutter [492]), bis der Tod sie ergriff. Sie unterlag ihm, nachdem sie die Vollendung des Grabes gesehen, das sie sich bereitet hatte [493]).

Als nach Aussterben der Herzoge Visconti die Mailänder, ohne Rücksicht auf die Lage Italiens und auf sich, Freiheit und Herrschaft möglich glaubten, brachte Baldassare Vertemate, der angesehenste Mann in der Grafschaft Chiavenna [494]), Namen und Wappen der Freiheit [495]) in sein Land. Sie waren von dem Senat beurkundet [495 b]), Graf Johann Balbiani im Namen des Freistaates zum Landvogt ernannt [496]). In Ansehung Valtellins wetteiferten Venedig und Mailand, Antonio Beccaria, den reichen Erben der alten Capitanei, durch Macht, Scharfsinn und Entschlossenheit den gewaltigsten Ritter, auf ihre Seite zu bestimmen; er hatte zu den Mailändern mehr Vertrauen [497]). Als der Schatte einer Mailändischen Republik anfing zu schwinden, suchte Balbiani, sich dem Fürsten Sforza wichtig zu machen. Mitten in Chiavenna auf einem durch Natur und Kunst [498]) gespaltenen Felsen lag eine den Paß beherrschende Burg. Der Senat hatte sie nicht ihm anvertraut. (Um so weniger glaubte er sich dem-

selben verpflichtet, sondern empfing das Land heimlich vom Kaiser zu Lehen.) Bei nächtlicher Weile rannte der Graf eilig, ängstlich hinauf, klopfte ungestüm, als von Sforzesischen verfolgt. Sobald er das Geklirre der Schlüssel vernahm, gab er verborgenen Leuten Zeichen; worüber sie den Castlan hinauswarfen, mit Balbiani hereindrangen und ihn zum Herrn der Veste machten. So hatte Balbiani dem Herzog Francesco Chiavenna zu übergeben. Die Valtelliner vertrieben aus dem Pusclav den Vogt von Mätsch, Herrn Ulrich[499]), und rundeten hiedurch die Mailändische Gränze Engadin zu. Die Bündner, damals in großen Unruhen, begnügten sich, als günstige Handelsverträge erneuert wurden[500]).

Als bei wachsendem Verkehr diese unzureichend oder übertreten wurden, drohete der freie Rhätier[501]), um die Zeit wo die Schweiz gegen Mailand mißmuthig war, und Francesco, der größte Sforza, starb. Allein ihr Bund war an sich und durch allzugroße Unabhängigkeit einzeler Gemeinden unansehnlicher als die Schweiz. Mailand, um viel zu erhalten, bedurfte nur wenige wichtige Communen einigermaßen zu befriedigen. Gern versprachen die Ammanne und Gemeinden von Bergell, Engadin, Oberhalb Stein, zu Schams und Avers[502]), die Alpenclausen keinem Feinde der Mailändischen Fürsten zu öffnen, und Verbrecher[503]) auszuliefern. Hiefür wurde ihren Abgeordneten[504]) die zollfreie

Ausfuhr einer bestimmten Menge Wein und Korn[505]) zugestanden[506]).

(Vom Bündnerlande.)

Die Bündner selbst waren unter noch vielen Herren, in vollem Streben um Freiheit, aber (nach damaliger Art) insofern sie durch gerechten Krieg oder Kauf erhaltbar war. Jenes Land auf Davos und die benachbarten Gerichte[507]), wie sie von Vaz auf Tokenburg, vom letzten Friedrich ruhig auf seine Erben übergingen, ließen, gesichert durch ihren Bund und einen mit den Gotteshausleuten von Chur[508]), Wilhelmen von Montfort[509]) sein Land ruhig Hugo seinem Vetter[510]) übertragen; und er urkundete ihr gutes Recht[511]). Um jährlich acht Pfennige hatte sich das herrschaftliche Einkommen vermindert; zwei Dörfer gaben diese Steuer; diese hatten sich losgekauft[512]). Ihr Bund mit dem Gotteshause mißfiel dem Gerichte Maienfeld; allein die Regierung von Zürich, auf deren Spruch sie es ankommen ließen, entschied, daß eine Eidgenossenschaft, wo die mindere der mehreren Stimmenzahl nicht folge, nicht würde bestehen können[513]). Um zu bestehen, muß die Freiheit sich beschränken.

Muth erforderte einen Bund mit den Gotteshausleuten, weil sie sowohl mit Oestreich als dem Bischof, und ihre Freunde vom grauen Bunde mit vielen großen Freiherren im verwickelten Verhältniß waren.

Diesen, den grauen Bund, suchte der berühmte

Feind aller Volksverbindungen, Graf Heinrich von Werdenberg zu Sargans, durch einen Verein der Edlen zu stürzen, der, wegen Kleiderfarbe seiner Anhänger oder eines Unterscheidungszeichens, schwarzer Bund hieß [514]). Durch die Gebirge des obern Sarganserlandes führte Hanns von Rechberg, jener Feldherr, durch den hohen Gungelspaß, bei nächtlicher Weile, die Schaar hinab, und über Tamins, Razüns, Domleschg hinauf, an die wenigen, engen Zugänge der Schamser, die er unterwerfen wollte [515]), hinein bis an die gewaltige Bärenburg, Rheinwalds und Schamserthals Zaum, der wichtigsten Bergpässe Schlüssel. Mit ihm war (nicht so vorsichtig wie sein Vater [516]), der vor sechs und zwanzig Jahren den grauen Bund mit schwur) der Freiherr Heinrich von Razüns [516 b]); es begünstigte den Anschlag Heinrich von Hewen, welcher Costanzische Bischof das Hochstift Chur mit verpflegte. Wenn Glück dabei war, so wurde der graue Bund, von dem die Herren sich nicht gern beschränken ließen, gesprengt, und mit Mailand eine Verbindung möglich, wodurch die Schweiz im Rücken angegriffen werden könnte. Dadurch wären die Väter des helvetischen Bundes in Gefahr gebracht worden. Sorglos hörten die Razünser bei stiller Nacht auf steinigen Pfaden Hufeisen klappen; ihr Freiherr hatte das Gerücht einer Jagdpartie verbreitet. Die Herren ritten ruhig am Heinzenberge hin; Thal und Hütten meidend, durch die Wiesen, einsame Gegenden;

bis dämmernder Morgen die sorgsamen Hirten hin und wieder zum Vieh hinaus trieb. Derselben Geschrei weckte das Land. Die Männer von Schams, schon allenthalben abgeschnitten und eingeschlossen, aber gewohnt auf alles gefaßt zu seyn, seitdem sie den Muth hatten sich nicht alles gefallen zu lassen, ergriffen die Waffen. Einer lief, den einzigen Ausweg, zu ihren Brüdern in Savien. Alsogleich die Savier Mannschaft, zornig, durch die vom Blasen, vom Rufen widerhallende Wildniß. Geschrei den Rheinwald hinauf; die Männer der hohen Wüsten an dem Ursprung der Flüsse eilten zusammen für die Freiheit und Recht, so daß die Schaar vor der Bärenburg, von unwiderstehlichem Schrecken ergriffen, hinter sich, vor sich, auf jenem trügenden Pfad, in dieser Kluft ohne Ausgang, Rettung suchte und den Tod fand; worauf der Strom der Menge sich das Land hinab ergoß, und der Herr von Razüns, der nicht floh (seiner Fettigkeit wegen unbehülflich oder weil er seine Theilnahme verborgen glaubte), gefangen wurde.

Man führte ihn als einen bundbrüchigen, meineidigen Mann vor ein großes Gericht nach Valendaun[517]), woselbst er zum Tod verurtheilt wurde. Als der Scharfrichter den Herrn für das, was er ihm thun müsse, nach alter Sitte um Vergebung bat, schien dieser nichts zu fürchten als einen durch Wiederholung der Hiebe schmerzlichen Tod. Jener

glaubte ihn zu trösten, indem er ein Haar, in der Luft schwebend, entzwei hieb. Mit Entsetzen sah der Freiherr die Probe der Gewißheit seiner Hand und der Schärfe seines Schwertes; die Schrecken des Todes fielen auf ihn. Aus dieser Angst am Rande der Ewigkeit rettete ihn die Geistesgegenwart eines Knechts. Dieser trat vor die Menge. „Herr „Heinrich erkenne seine schwere Schuld, vergebe sie „sich selber nicht, ehre das Recht und wolle sterben. „Eine Bitte möchten sie ihm gewähren, vormals „ihrem Bundsgenossen. Sein Vater, seine Vorel„tern, die Alten, haben mit dem biedern Bergvolk „allezeit ehrlich, landlich, zusammengelebt; man„chen Krug edlen Weins habe man sich zugetrun„ken, oft auf Razüns, oft im Feld vor der Burg „bei traulichem Schmause sich das Herz geöffnet. „Der Freiherr möchte sterben, wie seine Väter ge„lebt, und ehe er in ihre Gruft steige, nur Eine „solche Stunde noch sehen. Hier sey Brod, Wein, „Fleisch. Die Landesbefreier sollen ruhen und es„sen. Er wolle sie froh sehen, und dann getröstet „scheiden.“ Den müden Kriegern gefiel der Vorschlag. Zum Genusse ermunternd, ging der Razünsische Knecht um die Tafeln; und nach und nach erwähnte er der Jugend des Herrn, der Verführungskünste des Bischofs, des immer gutmüthigen Sinns der Familie. Eben erschien Heinrich in rührender Traurigkeit. Da standen die Helden alle auf, einmüthig Leben ihm zurufend. Ihn trugen

seine Knie nicht mehr; er schwur den schwarzen Bund ab, dem grauen auf ewig neue Treu[518]).

Im Uebrigen brachte dieser Tag nicht allein über Werdenberg Sargans, sondern auch im Gotteshausbunde über den verpflegenden Bischof langverhaltenen Unwillen zu wüthendem Ausbruch. Wilhelm und Georg die Jünglinge von Sargans (ihren Vater fraß der Schmerz) vertrauten ihrem Schwager von Rechberg die oberländische Verwaltung; aber seine Kriegserfahrung vermochte nicht, gut zu machen, was allgemeines Mißtrauen und Abneigung verdarb. Seine Ernennung entflammte das Volk zu Vereinigung und Anstrengung aller Kraft, und beraubte die Grafen der Vortheile des Landrechts mit Glaris und Schwyz, welche Länder unmöglich mit Rechberg seyn konnten. Ehe die schlechtbesetzten Werdenbergischen Burgen gestärkt und versehen wurden, eilte das Volk. Ortenstein, der schwer zugängliche, die alte Süns zusammt der Canova[519]) und die Heinzenbergs milde Flur beherrschende Burg, wurden gewonnen, die ersten drei gebrochen; und sechzehn Freiwillige von Glaris, die der Bärenburg warteten[520]), durch Hunger genöthiget, sich Nachts an Stricken hinab zu lassen; worauf diese Feste ausgebrannt wurde[521]). Freudig schwuren die Tumilser von längst beschwerlicher Herrschaft[522]) in die Gemeinschaft des obern Bundes; vom ersten Rhätierstamm ist ihre Abkunft, von ihnen der Name des schönen Domleschg[523]). Wo die

Albula dem Rhein die Wasser Julischer Alpen zuführt, hoch auf Baldensteins Fels, hielt Hanns Rink die außerordentlich starke Mauer für nicht so sicher als das Wohlwollen des Volks, und gab den Grafen seine Lehen auf um die Freiheit, ruhig zu bleiben; diese Burg steht noch. Da unternahmen die Rheinwaldleute, der Verbindlichkeit gegen Werdenberg sich zu entziehen. Ferners weigerte sich der Gotteshausbund, die Hochstiftspflege anzuerkennen.

Dieser Entschlossenheit wußten die Grafen nichts Anderes als die Reichsgerichte [524]) entgegen zu setzen, deren Acht, statt zu helfen, so erbitterte, daß die Mißvergnügten aus dem Gebirg hervor sich bis nach Sargans wagten. Eilends rief die erschrockene Herrschaft ihre Freunde zu Vermittlung. Der Friede wurde am besten Ort für die Bündner, im Feld bei Meils, im Angesichte der Hauptburg des Feindes, verabredet [525]). Verordnete des Domcapitels, der Edlen [526]) und Bürger von Chur [527]), des Landes Glaris [528]) und des Bundes der Gerichte [529]) brachten, was unbestritten war, zurück in die Ordnung vor den Tagen der Gewalt [530]); Streitfragen wurden kaiserlichem Spruch anheimgegeben [531]); die gefährlichen Burgen blieben gebrochen. Diesen guten Frieden hatten die Bündner dem zu danken, daß die Funfzehn des obern Bundes [532]) und ihre Freunde in Bergell, in Bergün, oberhalb Stein [533]) und im Engadin die Sache der Schamser wie ihre eigene be-

trieben. Der Landrichter Albrecht von Mont, Rudolf von Rinkenberg, Hanns der Sohn Parcivals, und Hartmann, beide Planta, von Alters her groß in ihren Gemeinden, gaben ihnen diesen Geist[534].

Hiedurch nahm das gemeine Wesen zu, die Herrschaft sank. Da verkauften die Grafen von Werdenberg[535] die in Schams und Obervaz[536] von ihren mütterlichen Altvordern, den Vazischen Freiherren, auf sie geerbten[537] Herrlichkeiten[538], um dreitausend sechshundert Gulden, dem Bischof zu Chur, von welchem die Gemeinden, wie es jeder erschwinglich war, ganz oder zum Theil[539] sich frei kauften[540]. Häuser und Güter, wie sie jeder haben kann, blieben den Grafen[541]; Hoheit war nicht mehr. In jenen wurden sie durch die Schweizer allezeit geschützt[542]; gegen das Revolutioniren[543] war die Schweiz gestiftet worden.

Bald nach diesem trug sich zu, daß zu Razüns der Freiherr Ulrich[544] Brun, der letzte eines ehrwürdigen Stamms, mit Schild und Helm begraben wurde[545]; worauf die väterliche Burg, der Boden dabei, alle Gerichte und die Gemeinschaft des obern Bundes dem Grafen Jost Niclaus von Zollern, seinem Neffen[546], und einem semperfreien Erbschenken von Limpurg[547] zugefallen.

Das Domcapitel und die Gotteshausleute weigerten sich, den Pflegvorstand Heinrichs von Hewen länger zu erkennen[548]. Schon hatte Papst Eugenius die Unterbrechung ordentlicher Bischofsfolge mißbil-

liget[549]); desto lieber benutzte Nicolaus V die Stimmung des Volks, und ernannte Antonio Tosabeni von Pavia zum Bischof von Chur[550]). Dieser fand solchen Widerstand bei Heinrich, und bei den Domherren (welche sich die Wahl nicht nehmen ließen) eine so ungünstige Stimmung, daß er sich nicht getrauete, die Felsenburg Realta zu verlassen. Als der Pfleger vertrieben worden[551]), hoffte Tosabeni, gegen Leonhard Weißmayr, Canzler von Tyrol, welchen einige Domherren im Vertrauen auf östreichischen Schutz gewählt, aufzukommen; Kaiser Friedrich würde nicht offenbar dem Papst entgegen seyn wollen. Aber es geschah, daß Antonio an dem Tage seines Einzuges[552]) starb. Weder lang noch glänzend war Leonhards Verwaltung[553]). Gewalt und Würde wurden unter seinem Nachfolger, Ortlieb Herrn von Brandis, durch dessen Weisheit hergestellt.

Dieser vermittelte zu Fürstenau zwischen dem Erzherzog Sigmund, welcher Tyrol regierte[554]), und den Landleuten zu Engadin[555]). Die Sachen derselben Gegend waren von Alters her, als noch Enkel der Grafen des churischen Rhätiens auf dem Schlosse Tyrol herrschten[556]) und unter ihren Erben aus dem Görzischen Hause[557]), verwickelt. Dieses nahm zu, seit Schweikher von Reichenberg dem Hause Tyrol die an sich und durch Schirmvogteien[558]) weitreichende Herrschaft Tarasp verkauft hatte[559]), und nach Abgang der übrigen großen Grafen[560]) al-

les mehr und mehr unter Eine Hoheit vereiniget wurde. Da war in ganz Unterengadin bis hinauf nach Pontalt tyrolische Herrschaft[561]). Von ihr trug der Vogt von Metsch Tarasp [562]). Ihr hielten die von Remus die Burg offen [563]); es ehrte Steinsberg in dem Fürsten den angestammten Eigenthümer[564]). Von ihm erkannten jene Vögte Federspiel und Jagd[565]), von ihm die Planta die Bergwerke, Wälder und Wasser von der Martinsbrücke bis Pontalt[566]).

Um so mehr suchte der Hof zu Innsbruck den Bischof zu gewinnen; seinem Bruder Ulrich [567]) gab man[568]) das Burgstal zu Marschlins [569]), an der Pforte, wo die Lanquart aus dem Prätigau sich dem Rhein zu drängt. Landwirthschaftlich behauptete er gute Uebungen der Väter[570]) und was immer in der letzten Grafen von Toggenburg Uebung nicht erweislich Unrecht war[571]). Die Burg hatte vorzügliche, nicht ausschließliche Rechte[572]); sonst würden die Leute das rauhe Land verlassen, oder die Herren vertrieben haben. Marschlins war im Uebrigen für Oestreich offen [573]) und Ulrich Vogt zu Feldkirch [574]).

Seine Nachbaren, die vier Dörfer[575]) der alten Herrschaft Aspermont[576]), schwuren zu den Gotteshausleuten und in den grauen Bund[577]), und ordneten mit Verstand ein gemeines Wesen.

Chur, die Hauptstadt, welche, mit dem Bischof in ehrenhafter Verbindung, zu Zürich auf ein und

funf=

funfzig Jahre ein Bürgerrecht angenommen[578]) und nun schweizerisch den alten Michel Clausner zum Bürgermeister gewählt[579]), verbrannte fast ganz[580]). In diesem großen Verfall ihrer Sachen erhielt sie von dem Kaiser die wichtigste Unterstützung durch Freiheiten, auf lange Zukunft ermunternd. Das ist der Freiheitsbrief dieser guten Stadt[581]): „Die „Bürgermeister, die Räthe, Bürger und alle ihnen „eidpflichtig Angehörigen sind von allen auswärti„gen Gerichten[582]) frei, und bei ihnen gibt (als des „Reichs Stab[583])) Vogt, Vitztum und Stadtam„mann jedem, auch für Geächtete, die sie aufneh„men, Recht. Ihre Räthe üben allerlei Recht, wie „die sonst offenen Gerichte[584]). Sie haben Bürger„meister und Rath nebst bürgerlichen Zünften, und „mögen von dem Bischof das Reichspfand der Vog„tei um den Pfandschilling lösen[585]). Alle in ihrem „Gebiet, wenn auch in geistlicher Hand, befindlichen „Zinse und Güter mögen sie wie sich selbst mit „Steuern belegen[586]). Ihr ist von dem Umgelde „des Weins eine Hälfte. Eine Hälfte des Boden„zinses der Häuser ist ihnen erlassen[587]).“ Nichts gab einem Stadtwesen mehr Schwung, als für sich haushalten zu dürfen.

(Von Glaris.)

Die nächsten Schweizer, die Glarner, längst von Sekingen frei, tapfere Männer, die bei Ragaz den Ruhm der Näfelser Schlacht erneuert, da sie während fast hundert Jahren in einem etwas ungleichen

Bunde mit nur vier Orten [588]) zu eidgenössischem Sinn gleichsam erzogen worden, erhielten nach dem Züricher Krieg, da man herzlicher sich zusammen schmiegte, einen gleichen Bund [589]) und mit allen Orten [590]). In jener alten Eidgenossenschaft war kein durch Umstände aufgekommenes Vorrecht für immer ausschließlich; den Fehler hatte sie, daß für gute Aenderungen kein bestimmter Zeitpunkt [590 b]), sondern Stürme nöthig waren, sie herbeizuführen.

Der Siege, der Verträge, der Bündnisse ungeachtet, wurde in den Sekingischen Lehenbriefen über die Schirmvogtei ferners auch Glaris genannt [591]); nach der fast allgemeinen Eitelkeit, die Titel verlorner Länder beizubehalten, als bedürfte die Herrschaft veraltete Ansprüche, wenn sie mächtig genug ist zu einer Weltverwirrung.

Für Sicherheit und Bequemlichkeit des Handelsweges aus Italien durch Bündnerland nach Zürich, welcher Wichtigkeit, Gewinn und Betriebsamkeit gab, waren die Glarner äußerst aufmerksam auf gute Verständniß [592]) und genaue Speditionsordnung [593]). Bestohlene [594]) oder in Rechten gekränkte [595]) wandten sich nicht vergeblich [596]) an sie. Ohne Scheu vor menschlicher Uebermacht, fürchteten sie den Herrn der Natur, ihre einzige Zuflucht, wenn ausbrechende Wasserkammern des Hochgebirges dem ganzen Land plötzlich den Untergang droheten [597]).

(Von Appenzell.)

Die Glarnerfreiheit war, wie der meisten schwei-

zerischen Orte, die Frucht einiger großen Tage; daß und wie die Stadt St. Gallen und das Land Appenzell neben dem Abt, daß und wie des Abts alte und neue Landschaft unter ihm frei seyn sollte, ist nach den ersten Appenzeller Siegen durch die langwierigsten Streithändel ausgemacht worden. Es war eine Haushaltung, wo der Vater die groß und reich gewordenen Söhne noch unter seine Zuchtruthe zu halten vermeint, sie aber, einmal verunwilliget, auch unschuldige Handlungen des Vaters für unbefugte Einmischung halten. Im übrigen sind Schwertschläge erschütternder, Händel, wo alles zur Sprache kommt, unterrichtend. Wir betrachten den Abt in seinem Verhältniß zu der Stadt, alsdann zu dem Lande, das er verlor [598]), zu dem, welches ihm blieb [599]), zu dem, so er erwarb [600]), und mit welchem Glück er sich wechselsweise an den Kaiser und an die Schweiz gehalten. Es brauchte für ihn so große Klugheit, und in seiner Lage, so zu sagen ohne Waffen, zu bleiben wer er war, als Anstrengung für die anderen, zu werden, was sie sind.

(Abtei St. Gallen.)

Daß die Abtei St. Gallen in den ungünstigen Zeiten gewaltiger und fester als seit Jahrhunderten wurde, das that eines Bäckers Sohn von Wangen im Allgau, Ulrich [601]). Caspar von Landenberg zu der Breitenlandenberg, Fürst und Abt, war mönchisch gelehrt, genoß gern und theilte gern mit; dem Stift stand er ehrlich vor; was nicht zu

hindern war, ließ er geschehen. Ulrich, damals Großkeller, einige zwanzig Jahre alt, ungemein erfinderisch an Hülfsmitteln und von bewunderungswürdiger Thatigkeit, schilderte den Conventualen diese Verwaltung als verderblich: „Kaum „war Caspar unser Abt, so verlor er die Stadt „S. Gallen. Unter dem Vorwande einer Auseinandersetzung streitiger Verhältnisse versagte sie die „Leistung des unzweifelbar schuldigen Eides. Er, „durch sein Recht und kaiserliche Urkunden [602]) „stark, statt sie zu bezwingen, verlor die Zeit in „Conferenzen [603]), welche sie zu Umstimmung des „kaiserlichen Hofes benutzte [604]). Ihre vierhundert „Gulden rheinisch in dem kunstreichen hölzernen „Becher, ihre vierzehn Stück Leinwand, ihr gro„ßer Schmaus und was heimlich mehr geschah, „wurde durch den Freiheitstrieb [605]) wahrlich be„zahlt. Dann soll uns zu Gunsten zu Feldkirch „die neue Reichsstadt vom Reich losgezählt worden „seyn [606]). Wie lautet die Urkunde? und was half „sie? Sie haben als ein Grundgesetz beschworen, „uns nicht mehr zu schwören [607]). Schweizerische „Orte hat man berufen, um einem Fürsten ein „Volk unterthänig zu machen [608]). Diesen (war „es nicht vorzusehen?) däuchten sachwalterische „Ausflüchte [609]) und bürgerlicher Starrsinn [610]) un„überwindlich. Wir (der Kaiser schläft) waren „durch Vernachlässigung eigner Kraft so gesunken, „daß diesem fürstlichen Stift (von großen Monar-

„chen geehrt, sechshundert Jahre ehe die Schweiz „genannt wurde) eine Art Schirmbund, ein wirklich „untergeordnetes Verhältniß mit vier Orten der „Schweiz [611]) (wie soll man sagen!) das einzige „Rettungsmittel oder die sanfteste Anbahnung des „Untergangs wurde. Väter und Brüder, es wird „(wie die meisten Ereignisse, wenn man dem Glück „zu gebieten versteht) für uns seyn, was wir es „seyn lassen. Die Bischöfe von Sitten und Basel „haben ähnliche Bündnisse oft geschlossen, und ihre „Länder darum nicht verloren; daß Wallis und „Biel zu gefährlicher Freiheit erwachsen, kam da„von, weil sie die gleichen Verhältnisse früher und „inniger als ihre Herren unterhielten. Gleiches „haben wir zu fürchten. Im nächsten Jahr nach „unserm Bund traten unsere Appenzeller, leider „schon seit dem alten Krieg Bürger und Landleute „der Schweiz, mit sieben Orten als ewige Eid„genossen zusammen [612]); nach kaum anderthalb „Jahren [613]) mit sechs Orten die Stadt. Wie mag „ein Pfaff gegen des Landes Trotz, gegen der „Stadt Geld, mit vier Orten gegen sieben, be„stehen? Er kann es, zweifelt nicht; Ihrer sind „viele, und ihre Vorsteher wechseln ab; den hemmt „Parteigeist, diesem fehlt Weltkenntniß, der wird „geschreckt, der gewonnen, der eingeschläfert. Al„lein zu stehen, ist, wenn man Herr zu seyn weiß, „mehr als halber Sieg. Herr aber (das, Brüder, „merket), Herr ist so wenig der gewählte als der

„geborne, wenn er ein gewöhnlicher Mensch ist. Wer „in Friede und Ueberfluß, im Sturm und in Todesnoth sich gleich, den unverwandten Blick auf „die Fürstenpflicht heftet; wer die ganze volle Kraft „von Land und Volk, durch seinen Geist belebt und „vereint, dem Feind und Glück entgegenstellt; und „umgeben von den einsichtsvollsten Männern, alle „leitet und übertrifft; in Gebärden, in Worten, „vor dem Volke und unter den Seinigen allzeit [614]) „mit Hoheit gut und mit Würde einfach, der, Brü„der, ist Herr.“ Worauf er leicht bewies, daß Caspar, bloß ein guter Mensch, für die gefahrvolle Zeit nicht hinreiche.

Diese Behauptung wurde durch Begebenheiten gerechtfertiget, wobei der Abt vermittelst unbedachtsamer Maßregeln in immer größere Verlegenheit kam. Nachdem er im Gefühl seiner Unvermögenheit [615]), mit Rath und Willen sowohl des Convents als deren von Wyl [616]) und anderer Gotteshausleute, für alle zwischen dem Züricher- und Bodensee gelegenen Lande [617]), Wyl, seine Feste Iberg und das neuerkaufte Roschach [618]) mit den vier Orten obgedachten ewigen Bund geschlossen [619]), schien er durch Erlassung einiger, dem Freiheitssinn gehässigen, Rechte [620]) sein Volk gewinnen zu wollen. Hiebei soll aber selbst auf Kosten der Ehre seines Wortes [621]), gegen Freunde der Stadt Parteilichkeit beobachtet worden seyn [622]). Die Stadt St. Gallen, durch vorzügliche Anordnung der Leinwandfabrik [623])

Hauptort einer weit umherliegenden Nachbarschaft, stieg an Volksmenge [614]), Reichthum und Muth so, daß sie Herrschaften kaufte [615]), Bürgerrechte schloß [616]) und in vervollkommneter Verfassung [617]) nicht nur nach der Unabhängigkeit, sondern auch nach größerm Gebiet strebte. Sie empfand, was ihren Freunden geschah, auf das lebhafteste, und als wenn sie zu den wichtigsten Schritten Veranlassung suchte. Beide Theile beriefen sich (ungern [618]), aber keiner durfte es auszuweichen scheinen) auf einen von dem Kaiser auszubringenden Spruch. Da suchten die mit dem Abt verbündeten vier Orte mit drei von ihnen beigezogenen schwäbischen Städten [629]), und Appenzell, sie zu vergleichen. Dieses glückte in so fern, daß Abt und Stadt mit Klage und Antwort, Rede, Widerrede und Nachrede auf den Schultheißen und Rath der Stadt Bern um gänzlichen Auskauf zu Minne oder Recht kommen wollten [630]).

Zu derselbigen Zeit wurde die alte Freundschaft zwischen den drei ersten Städten der Schweiz, den Ländern Schwyz und Glaris und der Stadt St. Gallen [631]) in ewiges Bündniß [632]) von der Art verwandelt, wie die Glarner es anfangs hatten [633]): auf daß die Unparteilichkeit nicht weniger bewirkt als bewiesen, und St. Gallen Stadt bei ihrem Recht so beschützt als in Schranken gehalten werde [634]). Bei Annäherung des entscheidenden Tages wurde das Kloster von den vier Präsidenten der Bursfeldischen Benedictinercongregation [635]) den Eidgenossen em-

pfohlen, und lud Bern Gesandte fast der ganzen Schweiz [636]). Da ritt Caspar, der fromme und gelehrte Abt [637]), selbst auf den Tag; aber da er von Weltlichkeiten ungern hörte [638]), glaubte er seinen Freunden und brachte den Eidgenossen bei, daß der Stadtregieruug über die sämmtlichen fürstlichen Lande eine Vogtei übertragen werden könnte. Sein ganz auf Wahrheitforschung, Seelsorge und Gottesdienst gehender Sinn zweifelte nicht an dem Beifall der Bursfeldischen Ordensvorsteher. Es gefiel den Eidgenossen [639]). Die Botschaft dieser Urkunde erfüllte die Stadt St. Gallen mit Jubel. Erschrocken versammelten sich die Conventualen. „Dahin," redete Ulrich, welchen der Abt von der Großkellerei entlassen [640]), „dahin hat er uns gebracht (Er, des„sen Wahl unsere Schmach war [641]), dessen Ver„waltung unsere Zerstörung ist), daß wir zwischen „der Selbsterhaltung und unserer Mönchspflicht ste„hen. Doch nein! Gehorsam bleibt, wo nur wir „Glück und Leben verlieren: fordern aber die Hei„ligen durch deren Gebet, fordern die funfzig Aeb„te, durch deren achthundertjährige Sorge St. Gal„len Stift ehrenvoll noch besteht, auch für den, „der ihr Erbtheil den Söhnen ihrer Knechte ver„räth, unbedingten Gehorsam?" Da versagten die Conventherren die Annahme der Verkommniß [642]). Dieser Entschluß (wie Standhaftigkeit in jeder Noth) wurde mit Ehrfurcht vernommen. Die Stadt Wyl scheute auch weit weniger den Fürstenstab als die

Oberhand einer Bürgerschaft [643]). Da erhob eine Tagsatzung der ganzen alten Landschaft ihre Stimme für das fürstliche Stift und schrieb selbst Appenzell an die Ordensvorsteher [644]), die Rechte des ehrwürdigen Gotteshauses zu schirmen; seine Zerrüttung würde dem Gottesdienst Abbruch, in das Land aber viele Verwirrung bringen [645]). So viel besser schien die durch Alterthum und Würde geweihte Regierung, als die einer beneideten kaufmännischen Stadt. Die Erfahrung hat nie bewiesen, daß die Verwaltung der Geistlichen weniger väterlich sey als die der Kriegsmänner, der Sachwalter und Handelsleute.

Die Bursfeldische Congregation, die noch im ersten Eifer [646]) sich oft versammelte, hielt Generalcapitel zu Erfurt. Die Präsidenten der oberländischen Klöster, deren religiöse Einfalt in allgemeinen Ausdrücken vielleicht etwas gebilliget hatte [647]), mußten feierlichst protestiren [648]); man schrieb an die Schirmorte und an Bern; es wurde nach St. Gallen eine Visitation verordnet. Sie fand Ulrich Resch im Kerker (zu spät versuchte Caspar Strenge) und Verwirrung in dem ganzen Land; so daß die Verwaltung dem Abt einstweilen abzunehmen und sie einem Pfleger [649]) aufzutragen durchaus nöthig schien. Nichts empört unversöhnlicher, als wenn über eine Landesverfassung ohne Zuziehung der Einwohner verfügt wird. Boten der ganzen Schweiz redeten mit der Stadt St. Gallen, bis der Vogtei-

brief ausgeliefert und vernichtet, die Landsverfassung hergestellt [650]) und gegen einseitige Veränderung befestiget wurde [651]).

Hierauf, noch vor Bestimmung der Verhältnisse zwischen Stadt und Gotteshaus, entschied Papst Calixtus, auf den Vortrag des Cardinals Aeneas Sylvius Piccolomini, über die Verwaltung des letztern [652]). Es erkannte der welterfahrene Aeneas, dem die Untersuchung aufgetragen war, unschwer, daß Caspar ein besserer Religiose, hier aber ein Fürst wie Ulrich nöthig sey; ließ jenem die Ehre [653]) und gutes Auskommen [654]); alle Macht übertrug er letzterm [655]).

Dreißig Jahre alt war Ulrich Resch, als er die Sanctgallische Pflege übernahm, und regierte als Pfleger sieben Jahre, acht und zwanzig als Abt und Fürst; ein Mann von majestätischer Gestalt, voll Herrschaft über sich, denen die er hochachtete einnehmend, sonst ganz Herr, und wenn man ihn fürchtete, von schreckendem Ton. Neben seinem Bette hatte er eine Schreibtafel mit Kreide, damit kein guter Gedanke, deren die Nachtstille in großen Seelen viele entwickelt, verloren gehe [656]). Denn sein ganzes Leben war That; er hatte nur Eine Leidenschaft, den Staat herzustellen. Er machte sich nichts daraus, die Forderungen der Sinnlichkeit zu erfüllen, da er sich von derselben weder schwächen noch beherrschen ließ [657]). Die kaum vermeidlichen Streithändel hat er unaufhörlich mit größter

Geschicklichkeit geführt; neben einem wesentlichen Artikel pflegte er viele geringe aufzustellen, und diese nach und nach fallen zu lassen, um von den Ermüdeten die Hauptsache zu erhalten; Arbeit war ihm Lust [658]. So genoß er vor andern seines Lebens [659], des größten Ansehens und des Ruhms, zweiter Stifter von St. Gallen, ein größerer Fürst als mancher König zu seyn [660].

Sobald er die Eide genommen [661], war seine erste Sorge die Auseinandersetzung mit der Stadt. Alle Urkunden beider Theile wurden vor den Schultheiß und Rath von Bern gebracht. Sie entschieden, daß die Stiftischen Ansprüche das Recht für sich haben [662], die Stadt aber mit siebentausend Gulden von dem Eid und allen Folgen der Oberherrlichkeit sich loskaufen möge [663]. Alsdann sandten die Berner ihren gelehrten Stadtschreiber [664] mit andern Rathsboten der Eidgenossen [665] zum Vergleich theils neuerregter oder auch solcher Forderungen, welche zwischen benachbarten Gutsherren, die einander sonst gleich sind, entstehen mögen. Da gaben die St. Galler um gänzliche Befreiung aller zwischen ihren vier Kreuzen wohnhaften Menschen tausend Gulden [666] und einen vor der Mauer liegenden großen Platz, den Brüel [667], der nach den Jahrszeiten Leinwandbleiche oder Viehweide war [668]. Weiter wurde ausgemacht, wenn der Abt erkauften Wein um Geld ausschenke, daß er ihn wie ein Bürger der Stadt verumgelde [669]; daß die Handelsge-

bäude auf seinem Boden [670]) der Stadt, aber die Gefälle der Wage an sein Münster zu Bau und Lichtern gehören; daß fürstliche Hofleute, außer des Klosters Freiheit [671]) wohnhaft, bürgerlichen Eiden, Diensten und Steuern sich nicht entziehen mögen: und so von dem Lehengerichte auf des Klosters Pfalz, daß der Abt es mit so vielen Bürgern als er will, nicht aber mit überstimmender Mehrheit vom Lande besetzen mag; den zu feindlichen Anschlägen mißbrauchten Gang aus des Klosters Hölle [672]) nie herzustellen; wo der überhaupt enge Platz von den Bürgern benutzt worden [673]), mag es ferner geschehen; im übrigen sollen Bürgerverhältnisse den Gotteshausmann der Pflicht und ordentlichem Richtsgang nicht entziehen [674]).

Zwar klagte auch die Stadt über viele heimliche oder auswärtige Behandlung von Sachen, die auf die Pfalz vor offenes Gericht gehören [675]), manche Uebervortheilung und geflissentliche Vernachlässigung des Baus der Straßen und Brücken [676]); aber sie opferte den Eidgenossen alles auf [677]). Die Sicherheit, welche sie ihren Angehörigen schuldig war, bewirkte sie bald nach diesem durch einen billigen Vergleich [678]).

Des Pflegers Thätigkeit (bald nahm er einen ohne Recht gefangen [679]), bald schien er das Verglichene durch kaiserliches Landgericht zu verwirren [680])) erhielt sie für die Freiheit, wie man seyn soll, wachsam. An Kirchen [681]), an Thürmen [682]), an großen

Geschlechtern [683]), an Edlen, die noch sind [684]) oder nun anderswo blühen [685]), an Handelsgewinn [686]) und Handelsanstalten [687]) war die Stadt in fortgehendem Wachsthum; vor dem Pfleger sicher, durch dessen Rücksicht für die Schweiz, und Mitbewahrerin der Heiligthümer [688]) ohne ängstliche Strenge in Beobachtung der römischen Satzungen [689]).

Die Appenzeller waren im Frieden, wie im Krieg, auf die Freiheit bedacht. Wenn die Leute eines Dorfs einen Sparpfennig erarbeitet [690]), wurde derselbe bald möglichst verwendet, sich von fremder Herrschaften und Kirchen Recht loszukaufen [691]), oder das kleine Gemeinwesen mit einer Kirche [692]) oder einer Waldung [693]) zu versehen, damit es immer selbstständiger werde. Hiebei sie zu schützen, und auch darum wurden die Appenzeller von den Schweizern gern und ehrenvoll in ewigen Bund genommen [694]), damit ihr Freiheitssinn die Schranken des Rechts nicht überschreite. Indessen sie in ihrem Land [695]) und Heer [696]) auf Ordnung fest hielten, scheuten sie sich nicht, benachbarte [697]), ja entfernte Gemeinden [698]), welche sie nicht angingen, die aber werden wollten wie sie, in Landrecht aufzunehmen. Solche Dinge ließ die ernste schweizerische Rechtlichkeit nicht zu: manchmal war Drohung nöthig [699]). Alsdann zeigten die Appenzeller größere Rücksicht auf den Unwillen ihrer Eidgenossen, als auf eine Reichsacht.

In das Rothwylische Reichsachtbuch kamen sie

durch die Peyer von Hagenwyl, Pfandherren auf Rheineck. Mit diesen waren sie zerfallen, weil sie die Rheinthalleute bei rechten oder unrechten Dingen eifrig schützten. In einer der längsten Winternächte [700]) zogen die Appenzeller auf die Landmark, um morgen die Herren zu bezwingen. Diese, gewarnt, flohen über den Strom. Früh um drei trug sich zu, daß der Büchsenmeister auf der obern Burg, ein Appenzeller von Urnäsch, welcher in des Landes Ungnade war, aus Ungeschicklichkeit [701]), oder in der Hoffnung sich auszusöhnen [702]), die anvertraute Burg anzündete. Durch die weitleuchtende Flamme, die hinab in das untere Schloß und in die Bürgerhäuser fraß, aufgeregt, eilten die Thalleute und Appenzeller, den hohen Thurm und die Stadtmauer niederzuwerfen. Aber so wenig erlaubte diesen die Ehre, dem Verräther zu vergeben, daß er vielmehr verfolgt, und endlich zu Bern auch wegen dieser That geviertheilt wurde [703]). Den Peyern, die hierauf die Acht ausbrachten, wurde ihre ganze Pfandherrschaft um sechstausend Gulden abgekauft; die Acht getilgt [704]), Rheinthal Appenzellisch.

Am lästigsten war die Auseinandersetzung mit dem Sanctgallischen Pfleger Ulrich; die Marken waren von der Zeit her, wo alles Ein Land war, unausgeschieden, und weil in Kriegsnöthen der Friede übereilt worden, Recht und Mißbrauch häufig unbestimmt gelassen. Ulrichs Eifer schien den Eidgenossen löblich, weil er bezeugte, nur sein Recht durch-

aus wissen zu wollen. Viel wurde zu Einsidlen, zu St. Gallen und im Lande selbst getaget, bis bald hier, bald dort, Gränzen gesetzt, und die Rechte nach und nach ausgekauft oder erläutert wurden [705]). Bald schien den Appenzellern das ganze Schreibwesen für Männer von Wort unziemlich [706]); bald wurden die stärksten Verbürgungen [707]) und aller eidgenössische Nachdruck [708]) erfordert, um was billig schien durchzusetzen. Durch revolutionäre Behandlung des Abts, wozu Lust, Kraft und Anlaß nicht fehlten, wären diese mühsamen, kostbaren Händel erspart worden, aber mit ungleich größerm Nachtheil einer Umkehrung der Begriffe von Recht, worauf die Sicherheit jedes Menschen und der Gesellschaft beruhet.

Als oberwähntermaßen der junge Peyer [709]) seine Reichspfandschaft auf dem Rheinthal verkaufte, und, vielleicht wegen mannichfaltig vorbehaltener Rechte [710]), dieses Land Appenzell nicht wohl einverleibet werden konnte, sondern von da aus verwaltet wurde, versäumte Ulrich sein Leben lang nichts, um dieses schöne Thal, worin er viele Güter hatte, an sich zu bringen. Zu dem Ende brachte er, was nur immer den Appenzellern gehässig seyn mußte, unter dem Vorwand nicht erfüllter Verträge [711]), bei den Schweizern dringend zur Sprache, und (da er den Buchstaben des Rechts für sich haben mochte) erschien er auf den Tagsatzungen [712]). Er hoffte, die Appenzeller zu bewegen, ihn durch Abtretung des Rhein=

thals zu befriedigen [713]). Hiezu waren sie nicht willig; sie wären vom Rhein und See abgeschnitten worden; hierauf hätte man ihre Bergfeste einschließen und sie durch Hunger bezwingen können [714]). Anderseits war kein günstiger Spruch zu erwarten, weil über Mein und Dein das Pergament am meisten spricht. Also wurden sie dreimal vergebens gemahnt [715]), bis endlich, bei ewigen Bünden beschworen, sie nicht das Aeußerste versuchen wollten, ohne zu vernehmen, ob der Eidgenossen Klugheit und Freundschaft zwischen dem Recht und ihren Wünschen kein Auskunftmittel zu finden wüßte. Schon war ihr Feind, in Lebensgefahr, wie er sagte, vielmehr um Mitleiden zu erregen, von St. Gallen gewichen.

Der eidliche Spruch des Tages zu Luzern [716]) war nicht ungerecht, nicht unbillig, aber eben so wenig aussöhnend. „Der Haberzehnte [717]) soll weder, wie „der Abt meinte, nach Verhältniß der zunehmen„den Cultur erhöhet [718]), noch, wie sie wollten, „an Geld [719]), sondern wie von Alters her entrich„tet werden. Die Reluition der Reichssteuer [720]) „und vieler Feudalrechte haben sie dem Abt nach „alter Währung [721]), nicht in jezt landüblicher Münze „zu zahlen. Es klage der Abt, wie oft bei dem Tod „eines Familienhauptes [722]) oder eines Hausvaters, „und wie" (da der ungebeugte Sinn freier Männer unwürdigem Schicksal oft seine Hand entgegengesezt) „bei Selbstmord immer der Fall (das beste

Stück

„Stück Vieh [723])) ihm entzogen werde; darin sollen sie thun was recht ist, und nicht wehren, daß „er Aufseher habe [724]). Ihre Lehen sollen sie nehmen, und die von Speicher die entwendeten Lehenbriefe zurückstellen. Die geistlichen Pfründen vergebe herkömmlich der Abt. Weiter sollen keine Einwohner der Stiftslande nach Appenzell verlandrechtet seyn, und in des Herrn Gebiet fremde Hauptleute haben, deren Weisungen sie seinem Gesetz „vorziehen [725]). Zuletzt, weil die Appenzeller den „alten Spruch, den der Abt hätte ändern wollen [726]), „gewaltthätig gebrochen, sollen sie, nicht, wie er „wollte, zweitausend, aber doch achthundert Gulden Kosten tragen."

Dieser Ausgang mißfiel beiden Parteien; vornehmlich den Appenzellern als zu günstig für den Abt; ihm wäre ein Austausch lieber gewesen. Sie schwiegen [727]); er fuhr fort, berechnete alle Forderung an das Land zu zwanzigtausend Gulden [728]), und wollte sechstausend fallen lassen um die Rheinthalische Reichsvogtei. Als die Appenzeller hierauf sich nicht einlassen wollten, verminderten die Schirmorte, welche für den Abt waren, die Summe [729]); ohne Erfolg. Da erneuerte Ulrich Klagen, die Orte bei ihrer Ehre auffordernd, ihren Spruch vollziehen zu machen; hiezu mahnten sie drohend.

Auf dieses versammelte sich zu Appenzell die Gemeinde, das ganze Land wie Ein Mann, in ihrem alten Geist, ohne Berechnung ihrer Kräfte und mög-

licher Folgen alles zu wagen für Freiheit und Ehre. Und das war ihr Schluß: „den letzten Spruch durch„aus nicht anzunehmen, weil er sie beschuldige, die „vorigen gebrochen zu haben und schmählich sie hie„für zu Unkosten verurtheile; und gar keinem Spruch „der sieben Orte sich zu unterwerfen, weil durch die „vier Schirmorte des Abts das Mehr ihnen immer „ungünstig werde.“ Dieses erklärten sie der Schweiz, ohne zu sagen, ob die Parteilichkeit jener Orte der mit dem Abt früher geschlossenen Verbindung [130]) oder seinem Reichthum zuzuschreiben sey. Dieser Schritt bewog alle Orte [131]), dem Abt Vorstellungen zu machen. Dieser vermehrte ihre Verlegenheit. „An ihnen sey die Behauptung ihres Urtheils. Wenn „stolzes Nein Urkunde vernichte, so verwerfe mit „größerem Recht Er jene alten Sprüche, wodurch „diese Rebellen der Herrschaft des Gotteshauses ent„rissen worden. Er halte mit seinen Maßregeln zu„rück, bis er sehe, was er von dem Schirm, von „der Ehrliebe der Eidgenossen zu erwarten habe.“ Mit schweren Herzen ritten die Boten hinauf in das Land. Die Landsgemeinde kam zusammen, und sprach: „Die herzliche Verwendung der Eidgenossen „wollen sie in allem, was in dem Spruch Gut und „Geld betrifft, ehren. Daß ihr biederes Land spruch„brüchig und daher kostenfällig erklärt werde, das „könne und werde kein Appenzeller zugeben; hie„wider wagen sie alles bis auf ihren gänzlichen, „wohl nicht ungerochenen Untergang.“ Diese Den-

kungsart wirkte, daß die Orte alle beleidigenden Ausdrücke in dem Spruchbrief tilgten [731]). Zuletzt wurde der Punkt wegen Entlassung äbtischer Angehörigen von Appenzellischem Landeide [733], in so fern er das Rheinthal betraf, rechtmäßig so entschieden [734]), daß, wo der Abt nur Gerichtsherr war, der Vogteieid, welcher den Appenzellern zukam, ihnen geleistet werde. So wurde die Thätigkeit des herrschbegierigen Ulrichs und der Freiheitssinn der Appenzeller durch die schweizerische Gerechtigkeit in friedliches Gleichgewicht gebracht.

Sie, die Landleute, fuhren fort, sich loszukaufen [735]). Die Stiftsrechte waren ursprünglich nicht ungerecht, aber nach und nach übertrieben [736]), und unpassend, seit an die Stelle alter Haushaltungseinrichtung [737]) Staatenverhältniß gekommen. Dieses letztere wußten die Appenzeller durch kaiserliche Freiheiten zu begründen. Vor keinen fremden, mit ihrer Landesart unbekannten, Gerichten, vor inländischen soll der Landmann, und wenn es das Land angehe, vor dem Rath einer freundschaftlichen Stadt [738]) antworten [739]). Ihre Gemeine soll sogar den Blutbann verleihen, im Rath oder an des Reichs offener Straße [740]) über Verbrecher gesetzlich zu richten [741]). Vor Auflösung und Verwirrung der alten Thurgauischen Landesverfassung [742]) hatte der Landgraf oder sein Unterlandrichter diese Gewalt.

Mehr stärkte der unermüdete Abt seine Macht in der alten Landschaft. Er brachte im Namen sei-

ner Heiligen [742 b]), unter dem Ansehen der Schirm=orte und durch kluge Erfüllung versprochener Be=günstigung [743]), Angehörige wieder unter das Got=teshaus. Er kaufte aus dem Preise abgelegener Güter [744]) solche, die ihn ausründeten [745]). Er machte vortheilhafte Tauschverträge [746]), ordnete durch Oeffnungen den Gerichtsgang [747]) und die Landpolizei [748]), und ermüdete die starrsinnigsten [749]). Wenn er nicht verbieten konnte was hergebracht war [750]), brach er durch eines der Schirmorte den Muth der Widersetzlichkeit, wo er am bedenklichsten seyn mochte [751]), und wußte seinen Vortheil dem Vaterlande wichtig zu machen [752]). Eben dieser Ul=rich, durch das Ansehen, welches ihm sein Ver=dienst gab [753]), erwarb von dem Reichsoberhaupt bereitwillige Unterstützung, nicht nur zu der miß=lungenen Lösung des Rheinthales [754]), sondern zu Erwerbung drei erheblicher Vogteien, die ihm blieben [755]). Er erhielt auch jene Befreiung von auswärtiger Gerichtbarkeit, welche Landgerichten das Siegel der Selbstständigkeit gab [755 b]), und (da ein Geistlicher, ohne irregulär zu werden, Blut=bann nicht üben konnte) für Vögte, die er vorstellte, Belehnung mit solchem [756]). Diese und alle seine Gewalt übte er so, daß ihm die Leitung blieb [757]), und seinen Bürgern die Befriedigung, von ihres Gleichen gerichtet zu werden [758]). Er sorgte auch für den Flor [759]), die Sicherheit und Erweiterung seines Landes; beides sowohl da er Pfleger war,

als nachdem Caspar, um den Büchern und Gesellschaftsfreuden [760]) ganz ungestört obzuliegen, gegen hundert Gulden mehr Jahrgeld endlich auch den Namen aufgegeben [761]). Indeß Abt Ulrich zu Rom schwur [762]) und sich durch einträgliche Freiheiten für die Reisekosten entschädigen ließ [763]), starb sein Vorweser bei dem Costanzischen Domdechant, seinem Bruder [764]). Bald nach diesem verdoppelte Ulrich das Gebiet seines Gotteshauses.

Junker [765]) Petermann von Raron war seit seines Bruders Tod einziger Freiherr [766]) zu Tokenburg. Es waren die Tokenburger in jenem, nach Friedrichs Tode, mit Schwyz und Glaris beschwornen Landrecht [767]); aber ohne die erste zutrauliche Liebe. Die Männer von Glaris und Schwyz, mit welchen sie auf die Weise der Appenzeller landsmännisch zusammenzuleben gemeint, waren über Uznach, welches mit ihnen geschworen, jetzt Herren [768]). Die Tokenburger scheuten sich so sehr ihre Unterthanen zu werden, daß das obere Amt [769]) viele Jahre lang das Landrecht nicht urkunden lassen wollte, und selbst einem Spruch von Bern [770]) ungern und langsam [771]) nachkam. Der Junker war alt, und die Erbtochter hatte einen welschen Gemahl [772]); Tokenburgs Zukunft schien dunkel. Zu selbiger Zeit war der Abt von St. Gallen der größte Gutbesitzer im Lande [773]), und mit seinem Schutz freigebig; den Hauptort und andere wichtige Güter [774]) hatten schon die alten Grafen [775]) pfandweise

vom Kloster; die Nonnen zu Magdenau waren dem Abt pflichtig[776]. Raron, der Greis, wollte seiner Tochter ein ruhiges Erbtheil sichern; die Landleute fürchteten weniger Einen und einen geistlichen Herrn als Bevogtung durch ihres Gleichen. Der östreichische Krieg, welcher bei Waldshut geführt wurde, beschäftigte die Schweizer. In den letzten Tagen des tausend vierhundert acht und sechszigsten Jahres wurde auf dem Schlosse zu Lütispurg durch den Freiherrn von Raron das ganze Tokenburger Land[777]) um vierzehntausend und fünfhundert Gulden dem Fürsten, Abt Ulrich zu St. Gallen, und desselben Gotteshause unwiderruflich verkauft[778]). Dieses geschah, wie es scheint, unversehens[778 b]).

Ungesäumt befestigte der neue Graf und Herr[779]) den wichtigen Erwerb durch Verkommnisse, mit der Schweiz, mit dem Lande, und durch kaiserliche Bestätigung. Das zwischen Raron, Schwyz und Glaris bestehende Erblandrecht erneuerte Ulrich feierlichst auf ewig[779 b]), so daß kein gerechter Wunsch unbefriediget blieb. Den Ländern wurde Tokenburg für altherkömmlichen[780]) Waarenzug und in Kriegen offen, und war mit Oestreich in jedesmal gleichem Verhältniß wie sie. Sie versprachen, das Land in gesetzmäßigem[781]) Gehorsam des Herrn, er dasselbe ihnen, und nur ihnen[782]) verbunden zu halten. Diese Länder gänzlich zu beruhigen[783]), thaten Zürich und Luzern auf das Recht, welches

der Bund mit dem Abt ihnen auch in Tokenburg gab, förmlich Verzicht[784]).

Die Thätigkeit, Klugheit und Kraft des neuen Regenten schien dem Lande nicht unbedenklicher als die alte Verwirrung und Schwäche. Also versammelte Albrecht Miles, Schultheiß zu Lichtenstaig, das ganze Volk auf die Pfaffenwiese bei dem Flecken Wattwyl; es erneuerte den vor drei und dreißig Jahren zum Schirm der Freiheiten geschwornen Landeid[785]). Diese Wachsamkeit und Festigkeit (wie zu geschehen pflegt, wenn ein Volk zusammenhält) ehrte der Herr, gab Erneuerung sämmtlicher Freiheiten zu Stadt[786]) und Land[787]), und ließ sich gefallen[788]), daß zu deren Sicherung auch das Volk sein Landrecht mit Schwyz und Glaris verbriefte[789]). Ihm, dem Fürst, gab der Kaiser das Lehen der Grafschaft[790]). Nach den alten Reichsrechten kam das Landgericht hiedurch ihm zu; die untern Gerichte wurden (wie es Raron eingerichtet), auf den Vorschlag der Landleute von ihm oder auf seinen Vorschlag von diesen, aus ihrer Mitte besetzt[791]).

Beisteuer zu so außerordentlichen Ausgaben hatte Ulrich einer gerechten Handlung zu danken. Der Jude Samuel Levi[792]), den die von Wyl um dreißig Ducaten auf zehn Jahre zum Beisassen genommen, war durch ungeheuern Wucher[793]) ein landverderblicher Mann, aber als kaiserlicher Kammerknecht[794]) und mehr noch durch Reichthum so furchtbar[795]), daß der Fürst weder ohne kaiserliche

Erlaubniß[796]), noch, da er sie hatte, ohne die Schirmorte über ihn richten mochte. Da mußte Levi tausend Ducaten in Gold erlegen[797]), und auf Urphede[798]) das Land meiden[799]).

So stieg das Sanctgallische Fürstenthum durch Einen; das Ansehen der Schweiz stieg durch Gemeingeist und Sitten.

(Von Zürich.)

Zürich, dessen Volksmenge seit Rudolf Brun, jenem ersten Bürgermeister, unaufhörlich abnahm[800]), hatte durch Pest und Krieg die Hälfte der Einwohner[801]) und fast in gleichem Verhältniß auch an Vermögen[802]) eingebüßt. Ueber das Unglück der Zeiten siegte der bürgerliche Sinn; durch Anstalten und Ordnungen wurde Stadt und Land löblich regiert, und bei jedem Anlaß die kaum ergänzte Herrschaft[803]) ruhmwürdig ausgebreitet.

Die schönen Freiheiten, womit Oestreich die Wohnung der Habsburgischen Stamm-Mutter, die Feste Kiburg, in dem kurzen Augenblick hergestellter Herrschaft, beglückt[804]) (wodurch die Leute um die Burg zu einem Gemeinwesen geordnet[805]) und für sich und ihr Eigenthum mit seltener Sicherheit[806]), Polizei[807]) und mannichfaltigen Vortheilen[808]) beschenkt worden) bestätigte Zürich. Wenn Herkommen, die lästig scheinen[809]), dem Bauer noch nicht abgenommen wurden, so war für Billigkeit gegen die Leute[810]), Gerechtigkeit selbst gegen Fremde[811]), Begünstigung der Ansiedler[812]), und,

so gut wie als das Dorf nur Maierhof war, durch Gesetze [813]) für desselben Haushaltung [814]) gesorgt. Daß gute Verträglichkeit [815]), ordentlicher Gang des Rechts auch bei gemischter Gerichtsherrlichkeit [816]) und in öffentlicher Noth gemeine Zusammensetzung aller Streitkräfte [817]) und andern Vermögens [818]) sey, darüber war manche Verkommniß. Indeß wurden Dorfschaften von uraltem Bau, sonst Kleinod großer Herrengeschlechter, bei deren Abgang durch die Stadt Zürich erkauft; so, weit hinaus im Thurgau, in den fruchtreichen Gefilden am Fuße des waldbekränzten Weinberges, beide Stammheim von einer Wittwe, welche die Stadt liebte [819]). Im Hause Klingenberg waren sie sonst (Sanctgallische) Lehen [820]); aber dieses, und seine Vettern von Klingen und auf der Hohenklingen, sonst Vögte und Herren der Stadt Stein und dabei liegenden Burg, frei [821]), oft mächtig bei Hofe und im Land, fingen an, abzunehmen; manches wurde durch Schwiegersöhne [822]) veräußert, selbst die Hauptzierde die Stadt Stein um Geld sich selbst gelassen [823]). Stein, aus altrömischen Ruinen erhoben, ordnete von dem an die Freiheit [824]) und wurde zu deren Sicherheit schweizerisch [825]). Des Freiherrn von Seldenbüren weiland glorreichen Sitz, das liebliche Thal, die Dörfchen der Gegend [826]), gab ein Bürger der Stadt Zürich zu Kauf [827]).

Als nicht nur Kiburg abermals, sondern, durch

unten erzählten Krieg, auch Thurgau von Oestreich entfremdet worden, aber Winterthur, durch Anstrengung edler Treue bis zur Entkräftung erschöpft und vom Züricher Gebiet ganz umgeben war, bedachte Erzherzog Sigmund das bei neubevorstehendem Krieg unvermeidliche Schicksal dieser Stadt. Also verpfändete er sie um zehntausend Gulden an die Züricher, mit Fürsorge um alle von den Kiburgischen und Habsburgischen Vätern aus Güte oder in Geldnoth ihr gegebene Freiheit[828]. Von dem Pfandschillinge gab er einen großen Theil[829]) der treuen Stadt selbst um die Kosten in seinem Krieg. Wenn durch Ankauf der Herrschaft über eine benachbarte Gemeinde diese der Schweiz, einem damals ruhmvollen, sichern, wohlgeordneten Land, beigezogen, und das schweizerische Gemeinwesen durch Stärkung der Gränze und andere Rücksicht hiedurch bevortheilt wurde, war kein Bürger, der hiezu seinen Pfennig nicht freudig steuerte[830]), und ließ gemeiniglich[831]) die Landschaft, was die Obrigkeit vorstellte (sie wurde väterlich von allem belehrt[832])), sich wohl gefallen. Als wegen Winterthur jeder Hausvater fünf Plapparte[833]) zu geben hatte und eine vierjährige Landsteuer[834]) angelegt wurde, war unter den sechs und zwanzigtausenden[835]) der Stadt Zürich niemand unwillig, als (gegen wiederholte Vorstellung) die Wädischwyler und Richtischwyler.

Sie vermeinten als Leute des Johanniteror-

dens der urkundlichen Schuldigkeit sich entziehen zu können[836]). Diesem eitlen oder eigennützigen Beginnen opferten ihre Führer den Frieden des Vaterlandes auf. Als wegen bedenklicher Drohungen, Heinrich Schwend, Ritter, Bürgermeister, mit vierzig Mann zur Beobachtung auf die Burg Wädischwyl gelegt wurde, erwarben sie durch falsches Vorgeben[837]), daß das Land Schwyz zehnmal so viele Mannschaft anrücken ließ. Diese Gefahr eines bürgerlichen Kriegs, in dem Augenblick da ein östreichischer drohete, bewog Zug und Glaris zur Zwischenkunft. Die Züricher besetzten das unruhige Land mit mehr als anderthalbtausend Mann[838]); die Leute wichen auf Schwyzer Boden; die Banner, durch ein Bachtobel getrennt, lagen trotzig[838 b]) gegen einander; Hanns Meiß, voll des Vaterlandsinnes, dessen Opfer sein Oheim geworden, hinderte Blutvergießen mit Mühe. Da zeigte sich der Schweizerbund in Gerechtigkeit und Würde. Das Werk der Gewalt, freien Männern unziemlich, muß vermieden werden, so lang das Recht Stimme hat. Die Eidgenossen hielten die Wädischwyler an, vor einem Ort, welches Zürich wählen würde, der Stadt zu Recht zu seyn; die Züricher, daß sie nicht verschmäheten, vor dem Rath von Bern (diesen Richter wollten sie) neben Machtboten der Ihrigen[839]) zu erscheinen. Schwyz trat nicht auf, sobald Recht eingeleitet war. Da nahmen die Berner die allerunverdächtigsten Orte[840]) zu sich,

und sprachen [841]), fest und weise, zu Recht für die Stadt, zu Schonung für das Land; so daß es, der Ordnung nach, gemeine Steuer gebe, um diesen Streit aber nichts leide; vielleicht weil Mißverstand, Verführung oder sonst ein Umstand entschuldigend schien. Man wollte, daß die Obrigkeit bei rechtmäßiger Macht, der Landmann bei gutem Willen bleibe. Er darf nicht niedergedrückt werden; sein Muth ist des Vaterlands Kraft.

Kraft, Frohsinn und, ohne Verläugnung alter Ordnung, Emporstreben war zu Stadt und Land. Noch wurde der Christenheit geistliches und weltliches Oberhaupt geehrt [842]); auch der Adel, wenn moralischer den der Geburt erhob [843]). Noch sang der Landmann Abenteuer der Vorzeit [844]) und schrieben gute Bürger vaterländische Geschichten zusammen [845]). Die teutschen Bücher mehrten sich [846]) und ihr freier Scherz reizte zum Lesen [847]). Wissenschaft erwarb Rechte [848]) und Beförderung [849]); die Ausbildung der körperlichen Geschicklichkeit, ohne welche der weiseste und beherzteste Mann unbehülflich ist, wurde vornehmlich betrieben. Zu dem Ende wurden die vorzüglichsten Armbrustschützen, und wer im Laufen [850]), Springen [851]), Steinstoßen [852]) es andern zuvorthat, von Stadt und Land und von benachbarten Städten und Ländern freundlich zusammenberufen [853]), Pferde [854]), Ochsen [855]), silberne Becher [856]), goldene Ringe [857]), Tücher [858]) und Geld als Preise bestimmt, Kampf-

gesetze[859]) und Kampfrichter[860]) verordnet, und so nach altgriechischer Art[861]) die Kunst sich selbst zu helfen (die erste eines freien Mannes) durch Nacheiferung vervollkommnet. Eben so nützlich und herrlich waren Tage des großen Spiels, das Ritter und Herren ihren Freunden gaben[862]). Solche Uebungen, wodurch Körper, Muth und Brudersinn gestärkt wurden, und die in den Lebenston Männlichkeit brachten, erhielten Vaterland und Menschenwürde besser, als das schläfrige Maschinenwerk von Handgriffen, worin der gemeine Haufe von Befehlshabern das Wesen der Kriegskunst sucht. Zwischen zwei Heeren, deren das eine mehr Seele hat, wird der Sieg nie lang zweifelhaft seyn.

Im übrigen wurden Verbrechen auch damals begangen[863]) und unschuldige Menschen gefoltert[864]), indeß die Thäter den Raub verzehrten.

(Zug.)

Die Zuger, wenn Rechte fremder Herren in ihrer Gegend abkäuflich wurden, benutzten die Gelegenheit[865]). So andächtig sie den Frohnleichnam verehrten, der im Brand der Pfarrkirche allein unversehrt blieb[866]), so wenig ließen sie durch die ehrwürdigsten Gotteshäuser ihre Unabhängigkeit beschränken[867]).

(Luzern.)

Die Stadt Luzern, erst recht schweizerisch, seit jene dem Hause Oestreich vorbehaltenen Rechte[868]) durch sein Schicksal erloschen[869]), verschönerte sich

wie der Hauptstadt eines freien Landes ansteht[870]). Sie erwarb[871]); es wachten die Bürger für ihre Rechte gegen den Rath[872]), für die der Stadt gegen das Land[873]). Zweifelhafte ließ man durch die Eidgenossen entscheiden. Wenn Wäggis, im Vertrauen auf Wirthshäuser-Geschwätz, die Polizei der Stadt verschmähete, fuhren die Luzerner hin und brachten die hochmüthigen Bauern gefangen in ihre Thürme, bis die Eidgenossen Vergebung und Gehorsam vermittelten[874]). Damals scheuten die Obrigkeiten eidgenössische Zwischenkunft nicht; sie befestigte; spätere Eitelkeit unabhängiger Staaten ist nach Erschlaffung der Bünde aufgekommen.

Zu derselbigen Zeit kaufte das Entlibucher Hasli sich frei[875]). Das Schirmstädtchen Sursee fühlte sich eidgenössisch; so schrieb es in Herzlichkeit sein Freischießen aus[876]). Unwillig schwur der Landmann Pfaffen[877]), und kaum vermochte Beronmünster durch päpstlichen Bann die kostbaren Gefäße und Geräthschaften zu schirmen[878]). Das reguläre Leben hatte auch auf St. Leodegars Hofe zu Luzern lang aufgehört, ehe das einzige Rettungsmittel, Umwandlung in ein Chorherrenstift als Auskunft vom Papst Calixtus genehmiget wurde[879]).

Die Seele des Raths war Heinrich Haßfurter, erprobt als Feldherr und in Geschäften, alt, aber nur nach Zahl der Jahre[880]), etwas lahm, doch daß er dem Feldstreit herrlich vorstand. Er überraschte bei seiner Frau einen Mann, schlafend nach der

That, welche von dem Ehemann jede Rache entschuldiget; beherrschte sich; setzte sein Licht und hing sein Schwert an den Ort; ließ hierauf dem Recht seine Gewalt (der mächtigste soll sich am wenigsten erlauben[881])).

(Von Bern.)

Zu Bern wurden ungefähr siebenhundert Wohnungen[882]) von eilf bis gegen zwölfhundert Hausvätern oder Eingemietheten[883]) bewohnt und von Ausbürgern über dreitausend Gulden Udel gegeben[884]). In Kriege zog der zweite oder vierte Bürger[885]), so daß beinahe der zehnte Mann des Heers aus der Stadt gebürtig war[886]).

Zum Vorsteher des gemeinen Wesens wurde der Schultheiß jährlich (nie derselbe eher als nach zwei Jahren[887])) gewählt. Es war in der Stadt eine obere und untere Gemeinde[888]), in zwei Viertheilen jede, jedem Viertheil ein Landgericht beigeordnet; über jedes wählten die Zünfte der Bäcker, Schmiede, Fleischer und Gerber[889]) einen Venner, auf nicht länger als vier Jahre[890]), so daß jährlich oben in der Stadt einer, und einer in den unteren Viertheilen geändert wurde[891]). Vennerzünfte gingen der adeligen Gesellschaft vor[892]). Die Zünfte waren keine Handwerksinnungen; diese waren in den Zünften, und hatten ihre, öffentlicher Polizei nützlichen[893]) Ordnungen; ihre Unordnungen wurden streng bestraft[894]). Die höchste Gewalt führte der große Rath, die Räthe und Bürger

oder die Gemeinde der Stadt Bern[895]) vorstellend[896]), und, obwohl oft über dreihundert Mann stark[897]), nach altem Brauch die Zweihundert genannt. Ihn wählte der Schultheiß mit Sechszehn von den Viertheilen[898]) und mit dem kleinen, täglichen, Rath[899]), lang ohne sonst eine Regel als die Tauglichkeit eines Mannes für der Stadt Bestes[900]) (wenn einer nicht Bürger war, so wurde er es in vierzehn Tagen[901]); endlich aus Bürgern, die zu Bern fünf[902]), oder Eidgenossen, die zehn Jahre daselbst haushäblich gewesen[903]). Auf erworbene Herrschaften wurden zur Burghut und Verwaltung Landvögte von den Vennern aus den Räthen gewählt[904]) und mit etwa hundert Gulden[905]) für Zeitversäumniß schadlos gehalten[906]). Aber zu Bern wurde den Landgerichten wöchentlich[907]), entferntern Ausbürgern alle Vierteljahre[908]) gerichtet, damit keine Rechtsversäumniß Zwischenkunft fremder Gerichtsbehörden veranlasse[909]). Diese war gegen der Stadt Freiheiten[910]); nichts wurde eifriger gesucht als die Selbstständigkeit; ohne sie war Ordnung, Ruhe, fortschreitender Wohlstand nicht möglich. Also war in dem Landeide, fremder Herren Schirm, Bürgerrechte und Kriege zu meiden[911]). In den Räthen war immerwährendes Bestreben, die Twingherren[912]) zu solcher Auseinandersetzung der Gerechtsame zu vermögen, wodurch allgemeine Polizei ungehemmt bleibe. Denn in der Verwirrung nach Abgang der Zäringischen Herzoge, bei

bald

bald erfolgtem Fall der kaiserlichen Macht, bei der Schwäche des zweiten Hauses Kiburg, hatte jeder sich so viel geben lassen oder herausgenommen, als er mit seines Gleichen und in Verbindung mit Bern behaupten mochte. Hiezu kam das Unbestimmte des Herkommens und veralterter Formeln. Die Landesherrschaft suchte sich durch Kundschaft[913]) und gütliche Verträge[914]) zu helfen, bis ausgeschieden wurde, daß das Recht Landtage zu halten, Verordnungen[915]) zu geben, über Hauptverbrecher zu richten[916]), ihr allein, und wie viel ihr von zufälligem Erb[917]), Wildbahn[918]), Federspiel[919]), Hochflug[920]), Maulvieh[921]) und Schätzen[922]) zukomme.

Die größten Schultheiße und Rathsherren von Bern waren selbst Twingherren, und hielten für keine Aufopferung was dem gemeinen Wesen dargebracht wurde. Für das Vaterland mehr als alle zu thun, war ihr Stolz; Bürger von Bern zu seyn, ihre Belohnung. So Heinrich von Bubenberg, jener alte, oft Schultheiß[923]), des Züricher Kriegs Vermittler, und Hadrian, sein Sohn, früh unerschrockener Kriegsmann, und von Jugend auf, dem Vaterland alles aufzuopfern, gewohnt. Als er dem Bischof zu Straßburg in einer Fehde für Herzog Ludewig von Zweibrücken, seinen Bruder[924]), zuzog, und, um Bern in keine Verlegenheit zu bringen[925]), sein Bürgerrecht für dieselbe Zeit aufgegeben, gerieth er mit dem Bischof wegen des

Solds in solche Verdrießlichkeiten[916]), daß er ihn fehdete. Obwohl die Regierung von Bern seine Obrigkeit jetzt nicht war[917]) und höchstens der Sicherheit des Handelsweges auf die Jahrmärkte[918]) sich anzunehmen hatte, doch folgte Hadrian von Bubenberg dem vermittelnden Ruf, legte die Waffen nieder, und seine Sache in die Hände des Vaterlandes[919]). Aus dem Hause Erlach saß Ulrich, Herr zu Wyl, oft Feldhauptmann, oft Schultheiß[930]), über ein halbes Jahrhundert in dem Rath[931]). Caspar aus dem alten ritterlichen Hause von Stein, auch Twingherr[932]), war zu Bern, und sein Bruder zu Solothurn, Schultheiß. Den Schultheiß Rudolf von Ringoltingen sahen wir in den Züricher und Freiburger Kriegen. Sein gutes Haus[933]), inner der Stadt (welches selten) mit Bäumen und Gemüsegarten umgeben; seine Herrschaft Landshut, seine vielen Mannlehen, Mannschaften[934]), Kirchensätze, Weinberge[935]) und Wiesen[936]), dieselben sechs kostbaren Schalen, Dauphin Ludewigs Andenken[937]), seine Harnische, Waffen, Pferde, und vielen Städten[938]) geliehene Gelder, waren auf Thüring seinen Sohn gekommen, der, bald auch Schultheiß[939]), mit politischem und militärischem Ruhm den seltenern des Fleißes in schönen Wissenschaften vereinigte[940]). Als der sterbende Vater für seine Seele[941]), sein Andenken[942]), sein Haus[943]), auch für die uneheliche Nachkommenschaft[944]) und für seinen treuen Knecht[945]), sorgte,

vergaß er auch des gemeinen Wesens nicht, sondern verordnete, daß nach Abgang des Mannsstamms von Ringoltingen zwar die Nutzung von Landshut geistlichen und armen Leuten[946]), die hohen Gerichte aber der Stadt Bern zufallen sollen. Nicolaus von Scharnachthal, Ritter, Herr zu Oberhofen, war auch ein ehrfurchtgebietender Schultheiß von Bern[947]). In seiner ersten Amtsverwaltung folgte ihm ein Jüngling[948]) von ungemeinem Geist und Muth, Nicolaus von Dießbach, Herr zu Worb, von dem wir sehen werden, wie viel er beitrug, der Lage der ganzen Schweiz und Europens eine neue Wendung zu geben. Dazumal hatte er erst noch, wie Bubenberg, eine Privatfehde dem Willen der Stadt aufgeopfert. Sie betraf einen westphälischen Herrn von Ghemen, Dienstmann von Cleve, den er ohne Furcht vor dem Vehmgerichte, dessen Stuhlherr derselbe war[949]), wegen versagter Zahlung einer Schuld gefangen genommen. Es hatten die von Dießbach Familienverhältnisse[950]) in Niederteutschland. Aber so bald es das Vaterland wünschte, ließ er sich Ausgleichung gefallen[950 b]). Den Freiherrn Andreas Roll von Bonstetten[951]), einen reichen[952]) tapfern Mann, welchem der Werth der Wissenschaften nicht fremde war[953]), brachte die Verschwägerung mit Hadrian von Bubenberg nach Bern[954]), und seine Kinder in die größten Häuser der Stadt[955]). Dieser Roll von Bonstetten war wegen seiner entfern-

ten Güter[956]) nie im Rath; jene Twingherren, die Scharnachthal, Bubenberg, Dießbach, Ringoltingen saßen in freundlicher Würde bei Senatoren, welche Volksgunst oder Verdienst aus niedrigen Ständen erhoben[957]); der Markgraf von Hochberg, die Grafen von Greyerz, von Sulz, die geistlichen Herren im Lande, die Hallwyl, Clermont, Vergy, Lasarra, Estavaye und freie Landschaften[958]) fanden Sicherheit in dem Bürgerrechte mit ihnen. Jenes bürgerliche Leben ist weniger Lob der Tugend als der Weisheit dieser Edlen.

Sie herrschen (auch hierin wie die Römer[959])) durch Unterwerfung unter Gott; hiedurch so unerschrocken und ehrwürdig; und dadurch, daß sie die Formen der Zeit ehrten, so wenig verächtlich als der Sieger bei Zama[960]). Es war für dieses alte Bern ein großes Geschenk, als der Dießbachische Geschäftsmann im Kölnischen[961]) des Stadtheiligen[962]) langerwünschtes Haupt[963]) durch frommen Diebstahl[964]) in das Vaterland brachte, und von Rom aus dem Gebeine der zehntausend Ritter[965]) die Freude erneuerte; da befriedigten sie ihn mit einem Amt, hundert Gulden werth[966]).

Größer aber als bei der Nachricht von Oestreichs, Savoyens und aller großen Grafen Vereinigung wider die Stadt, war der Schrecken der Berner des Morgens, als die Augen der Menge in St. Vincenzen Münster den Gott vergeblich suchten[967]). Ein Priester (sterbend beichtete er es, für gefolterte

Unschuldige zu spät) hatte den hochwürdigen Frohnleichnam, das Geheimniß, das Sacrament des Altars, in der kostbaren Monstranz weggetragen. Daß kein Strahl des Allerheiligsten den Verbrecher nieder gedonnert, schien Zeichen, daß der Gott Bern gleichgültig verließ. Das vergütete nicht die aus arabischem Gold mit kostbarem Edelstein schöner hergestellte Monstranz [968]). Wenn ferner Spielsucht [969]), Hoffahrt [970]), Flüche und unzüchtige Handlungen [971]) reizten, Gesetze dawider. Der Mutter Gottes wurde durch erneuerte Gebäude Verehrung bewiesen [972]). Im übrigen sorgten die Berner für die Ordnung des Gottesdienstes [973]), den Unterhalt seiner Diener [974]). Aber Steuern für das Gemeinwesen durften Güter der Geistlichkeit sich nicht entziehen [975]). Die großen Gottesdienste, einmal gethan, ließen sonst mancherlei Freiheit, besonders wegen leicht erhältlicher Sühnung der Fehltritte. Genug, daß Mittel waren, im Nothfall heftig zu rühren!

Durch vaterländische Freudentage machten sie den Eindruck der Eidgenossenschaft bleibend; sowohl wenn ein mit Blumen bekränzter, mit Bändern geschmückter, wohlgemästeter Ochse, oder ein reichbehängtes Pferd und kostbar verbrämte Fahnen und Pocale in einem Lustlager vor Bern den Wetteifer der Schützen reizten [976]), als wenn an einer Vorfastnacht [977]) viele von der höchsten Gewalt, viele aus den Gemeinden schweizerischer Städte und Länder und von der Stadt Ausbürgern und Angehörigen [978])

in muthigem Jubel die Verbrüderung inniger machten.

Die Herrschaft Berns, ihr Flor und Name wurde durch solche Sitten ohne Schätze gegründet. Nach den Kriegen mit Freiburg, Zürich, Frankreich und Oestreich, als die wohlversehenen Burgen der Berner Brustwehre der Schweiz waren [979]), stieg die Geldverlegenheit so, daß endlich ganz Unteraargau, so fern es Bernisch ist, um zwanzigtausend Gulden an die Eidgenossen verpfändet wurde [980]). Da kamen die Bürger und Angehörigen der Stadt Bern dem ruhmvollen Vaterland mit so edler Anstrengung zu Hülfe, daß von vielen über die Schuldigkeit geschah [981]). Urban von Muhleren und Niclaus von Scharnachthal waren ernannt, fünf Jahre lang den Wochenangster [982]) zu empfangen, und es war ihnen auf die Seele gebunden, keine Verwendung dieser schweren Steuer als zur Schuldentilgung zuzugeben [983]). So groß war das Zutrauen auf Redlichkeit und Kraft, daß Gelder auch damals zu vier Procenten zu haben waren [984]) und für den Herzog von Savoyen die Bürgschaft Berns nicht verschmähet wurde [985]). Die Stadt bediente sich ihres Ansehens, mit dem Herzog von Burgund und mit dem Prinzen von Oranien über den Salzhandel solche Verträge zu schließen, wodurch diese unentbehrliche Waare ihrem Volk in billigem Preise zugesichert wurde, das gemeine Wesen aber geziemenden Vortheil hatte [986]). Es wurde ernstlich darauf gesehen, das Zollwesen

zu ordnen [987]), zu behaupten [988]) und durch Sicherheit der Straße ergiebig zu machen; daher man Fehden möglichst vermied [989]), aber inländische [990]), und auch die italienischen Kaufleute [991]) gegen eigennützige Gewaltthätigkeit benachbarter Herren kräftig beschirmte.

Wo das Land sich in den Alpen erhebt, suchte Bern die zweite Grundfeste seiner Macht (die erste war in den Landgerichten), das muthige Oberländer Volk mehr und mehr sich zuzueignen. Es halfen (unwillig [992]), weil fast über Vermögen) die Leute der Twingherren am Thunersee die Lasten des gemeinen Wesens tragen. Es folgten die Männer von Rinkenberg und alle Interlachischen Gotteshausleute vom Brienzer See, jetzt unwidersprechlich, für Bern dem Banner von Unterseen [993]). Nach der großen Feuersbrunst empfand Unterseen die nie verschlossene Vaterhand Berns [994]). Es stritt schon bei Laupen die freudige Mannschaft von Siebenthal; jetzt kam die Feste Wimmis in des Landes Paß und alle Gewalt einzeler Herren um Geld an das gemeine Wesen von Bern [995]). In dem Obersiebenthale war über den Sitz Mannenberg [996]), der Grafen von Greyerz Lehen an Raron, bei Abgang dieser Familie [997]) Streit zwischen Schultheiß von Bubenberg und Heinzmann von Scharnachthal [998]): ob Mannenberg ein freies Mannlehen sey oder nach welcher Art [999]) es auch Töchtern zufalle, und ob die hohe Obrigkeit von Bern [1000]) oder Greyerz als Lehensherr in den Sachen zu rich=

ten habe. Heinrich von Bubenberg war ein gefälliger [1001]), auf Ehre aber [1002]) und Recht sehr fester Mann, der geschworen, nicht nachzugeben. Zu lang hatte er seinen Gegner in dem rechtlosen Besitz geduldet. Allein dem bittenden Vaterland wußte der Ritter sich nicht zu entziehen, übergab Hadrian, seinem Sohn, das Recht, und so fand Vermittlung statt [1003]). Die Ruhe des Thals wurde durch Erneuerung der Gesetze befestiget [1004]).

Durch die Kriege, deren Bern eben so viele für Bürger und Eidgenossen als unmittelbar zu führen hatte, wurde dem Hirtenvolk zu Sanen das Burgrecht so lästig, daß es, uneingedenk des wohlgenossenen Schutzes [1005]), die Verbindung zu lösen, und durch einen Bund mit Siebenthal und andern oberländischen Gegenden seine Zugänge zu verwahren gedachte. Da wurde in dem Freiburger Krieg die offene Mahnung um Zuzug abgeschlagen, und vor den Schiedrichtern [1006]) zweierlei behauptet, wobei die Schweiz nie hätte können emporkommen: Einmal, Sanen sey nicht schuldig, in Kriegen für andere Bürger des gemeinen Wesens zu den Waffen zu greifen [1007]). Zweitens, keine Verbindlichkeit habe längere Dauer als das Leben derer, welche sie geschlossen [1008]). Sie brachten auch Zweifel vor, ob das Bernische Burgrecht ihrem Herrn von Greyerz gefalle [1009]); sie forderten die Kosten der Kriege, worin, wie sie nun einsehen, sie nicht hätten dienen sollen [1010]). Hierin begünstigte sie der Graf, den

sie nicht mehr zu fürchten hatten. Rechtsgelehrte (deren Künste den Volkssinn blenden) leiteten ihre Schritte [1011]); Bern war in Gefahr des Verlustes von fast ganz Oberland. Die Schiedrichter (wie meistens) zerfielen. Seryant, Stadtschreiber zu Biel, wurde Obmann. Dieser sprach für die Erhaltung des Burgrechtes. Dann aber erst wurde Folge geleistet, als Uri, Schwyz und Unterwalden, aller Eidgenossenschaft Väter, zwischen Bern, der allgemeinen Vormauer, und den von Sanen, Männern aus ihrem Geblüte [1012]), zu Luzern richteten, sie sprachen (für beide zum Besten) das angestrittene Burgrecht in allen Artikeln und auf ewige Zeit gültig.

In des Emmenthals mildern Gebirg benutzte die Wachsamkeit Berns die Verlegenheiten, worin viele Verwickelungen und unglückliche Kriege Herrn Wolfhard von Brandis gebracht. Die Hauptburg, die Gerichte und mancherlei Höfe [1013]) mochte Bern, der Geldnoth wegen, jetzt nicht behaupten [1014]); die Leute erhielten, daß sie sich frei kaufen mochten [1015]); in Kriegsnöthen blieb das hohe verschönerte Schloß Bern offen [1016]). Von den Schirmvogteien [1017]) blieb Truob [1018]), in engem Alpenthal mit Entlibuchs Landmarken zusammenfließend, und wo im herrlichen Alpgelände zerstreute Hütten Tschangnau genannt werden. Die Eidgenossen schieden die Gränze [1019]). Die Junker von Brandis blieben, mit großem Nutzen [1020]), Berner; sie, wie des teutschen Ordens Leute in Sumiswald [1021]), wenn allgemei-

ner Aufbruch war, bewahrten die Stadt Bern; man wollte sie nicht gegen östreichische Banner in Verlegenheit bringen.

Wo in den Bergen und Auen um den Bieler See durch alte Kriege, Kauf, oder ursprünglich, die Bernische Herrschaft mit der Bischofbaselschen, mit den Rechten und Freiheiten Biels und der Neuenstatt, und den Gewohnheiten bald jeder Gemeine und eines jeden Geschlechtes verwickelt waren, erforderte der öffentliche Fortgang neue Verträge und Ordnungen: wie hergebrachte Feldfahrten, Holzgänge und Weidrechte mit Einschlagung der Allmende, Forstpolizei und Einschränkung der Brache zu vereinigen [1022]), wie dem leibeigenen Landmann zuerst in die Freiheit, hierauf zu der Gleichheit, ohne Nachtheil öffentlicher Anstalten der Weg zu öffnen [1023]), wie dem Landwirthe bei Capitalisten Credit zu machen [1024]), wie es mit Erbbürgern mehr als einer Herrschaft zu halten sey, damit sie weder übervortheilt würden, noch der Schuldigkeit sich entziehen können [1025]) und auf daß die Vermischung der Herrlichkeiten kein Freibrief für Verbrecher werde [1026]).

In Aargau war die Oberhand der Stadt Bern unstreitig. Doch noch neigten sich die großen Geschlechter aus alter Treue und nach des Adels Sitte Habsburg zu, und suchten Lehenrechte, oder veralterte Pfandschaften, auf alle Weise zu erhalten. Die Erben von Grünenberg [1027]) forderten seine Stammburg zurück [1028]). Obwohl die von Baldeck der Stadt

mit mehr als Einer Pflicht [1029]) und ihren Vorstehern mit Blut verwandt waren [1030]), ritt Marquard bei dem ersten Anlaß wider sie zu Oestreichs Schaaren; hierüber verlor er Schenkenberg die hohe Burg und das ganze Amt an dem Bötzberg [1031]). Thüring von Hallwyl, der alte, vielversuchte unerschütterliche Freund Habsburgs (obwohl sein Haus zu Bern und Solothurn in Bürgerrecht [1032])), war Landvogt der Herrschaft [1033]), wie seine Väter Marschall und mit einem neuen Lehen [1034]), und begab sich nach Wien, dem Kaiser mit weisem Rathschlag beizustehen [1035]). Die von Müllinen, den Herzogen mit Freundschaft persönlich ergeben [1036]), übergaben den Bernern ihre Burgen [1037]), erst als die Schwäche Erzherzog Sigmunds und die Verlegenheiten des Kaisers den Aargauer Herren alle Hoffnung genommen [1038]). Da wurden sie, dem Hause nicht fremd, aber zugleich Bürger und Räthe von Bern, durch Heirathen in mächtige Geschlechter vermischt [1039]). Hingegen der von Rheinach wollte seine um Habsburg liegenden Güter eher verlieren, als Richter ehren, die nicht Sigmund gesetzt [1040]); es behagte ihm nicht, daß Bern sich des Volks annahm [1041]), und die Rheinach hatten Feindschaft mit Bubenberg [1042]). Von wegen einer Summe, die ein alter Herzog einem Herrn von Mühlheim [1043]) auf die Aargauer Städte verschrieb, wurden sie (vergeblich) vor fremden Gerichten gesucht [1044]). Bern beschirmte sie gegen unzulässige Ladungen [1045]) und die grund-

losen Ansprüche der Herren [1046]). Bei urkundlichem Recht blieb jeder [1047]); die Berner erwarben durch Kauf den Thurm der alten Grafen von Lenzburg [1048]). Als Bern der Mitwissenschaft des Anschlags einiger Abenteurer auf den Stein zu Rheinfelden beschuldiget wurde, entbrannte das Ehrgefühl so [1049]), daß die Urheber der That streng bestraft [1050]) und nicht geruhet wurde, bis durch förmliche Untersuchung die Unschuld der Räthe erwiesen war [1051]). Die Gemeinschaft über das alte Karlowingische Bipp [1052]) und über das Erbe von Bechburg und einige aus der verwilderten Gegend [1053]) an altrömischer Heerstraße [1054]) schön erwachsene Dörfer [1055]) wurde zwischen Bern und Solothurn so getheilt, daß die Bequemlichkeit beobachtet, einträgliche Vortheile aber freundlich an Solothurn überlassen wurden [1056]).

(Von Solothurn.)

Solothurn, dießseits der wilden Clausen des Hauensteins die erste Stadt, war in Sitten und Grundsätzen so schweizerisch, daß sie den Eidgenossen ohne Schuldigkeit [1057]) in Kriegen zuzog. Wenn die Eifersucht zwischen Städten und Ländern nicht schon damals bestanden hätte, sie wäre ohne Zweifel früh in die ewigen Bünde aufgenommen worden [1058]). Der älteste, engste Bund war mit Bern. Obwohl diese letztere Stadt nach ihrem eigenthümlichen Geist und besseren Gelegenheiten sich stärker vergrößerte, wurde doch auch Solothurns Freiheit, Würde und Flor vornehmlich durch diese Verbindung

befördert. Am nächsten kam ihr die Freiburgische. Auch Biel, und (nach dem Recht alter Freiheit) Burgdorf [1059]) waren Solothurn verbündet. Straßburg [1060]) und entferntere Städte auf derselben Straße [1061]) erfuhren ihren Beistand so rühmlich, daß der Kurfürst von der Pfalz um ihre Freundschaft warb [1062]). Ehrsam in allem, freute sich Solothurn den großen burgundischen Herzog zu bewirthen [1063]); ihre Häupter [1064]) wichen bis Neufchatel nicht von ihm. So genoß in einem Feuerschaden Bern [1065]), Augsburg zu einem kostbaren Bau [1066]), der Solothurnischen Freigebigkeit; nicht aus Stolz, das Gleiche wurde geringern gethan [1067]). Jener Zeitraum des Emporstrebens hatte einen gewissen Frohsinn, bei Bewirthung und Geleitung verburgrechteter Großen [1068]), wenn benachbarte Freunde einen Ehrenbesuch machten [1069]) oder von Solothurn Schultheiß und Räthe bei andern Städten zu Faßnacht ritten [1070]), oder wenn Schießgesellen ein paar überaus große Ochsen zu verkurzweilen gegeben wurden [1071]). Auch wurde etwa für die Bürgerschaft im Stadtgraben ein Hirsch aufgejagt [1072]) oder auf dem Rathhause, nicht ohne Weiber, nicht ohne Tanz, ein Fischmahl gegeben [1073]), oder bei allgemeinem Zulauf des Landes das Schauspiel des Lebens einer heiligen Frau vorgestellt [1074]). Hanns von Fleckenstein gab seine Pfründe, auf daß zu St. Urs die Feier der Gottesdienste durch einen Organisten erhöhet werde [1075]). Unglückliche ohne Vaterland [1076])

oder durch Noth dessen beraubt [1077]), wurden bei Durchzügen mit Brod gestärkt.

Verbrechen, insofern sie nicht bloß eingebildet waren [1078]) oder von einem aller Bosheit feilen Ungeheuer [1079]) und um Geld [1080]) verübt wurden, hatten jenen Muthwillen der Kinderjahre des Menschen, der aus Leichtsinn grausam ist [1081]), oder sie flossen aus einer zu Wollust [1082]) und Rache [1083]) geneigten Aufwallung, wie man sie in der Jugendzeit hat.

Fehden, Waffenthaten, wagte ein ansehnlicher Hauptmann [1084]) oder eine Gesellschaft [1085]), selbst gegen Oestreich [1086]), oft ohne obrigkeitliches Vorwissen. Die Regierung ergriff die Waffen vielfältig für verburgrechtete [1087]), auch gegen lüsterne Twingherren, wenn sie die Menschlichkeit verletzten [1088]); für Sachen der Stadt trug man sie bis nach Lothringen hinein [1089]); doch war mit Rechberg [1090]), Mönchenstein [1091]), Falkenstein und Eptingen der meiste, bitterste und unversöhnlichste Hader. Es gefiel jenem Thomas von Falkenstein, dessen Laster wir gesehen haben [1092]), in dem drei und zwanzigsten Jahr nach seiner That zu Brugk, zu deren Rache Solothurn geholfen [1093]), diese Stadt unter gewissenhaftem Vorwand für die Seelenruhe einiger damals Umgekommenen [1094]) auf das trotzigste [1095]) zur Genugthuung aufzufordern. Dieses wurde mit Verachtung abgewiesen [1096]). Als aber die unruhigen Leute Hanns Bernhards von Eptingen zu Pratelen

(deren einige mit Eigenschaft nach Solothurn gehörten [1097])), diese Stadt verleiteten, Pratelen einzunehmen und ihm großen Schaden zuzufügen [1098]), kam diesem zu statten, daß er, als ein verständiger Ritter, in den großen Kriegen eine gegen Oestreich entschuldbare [1099]), für die Schweiz unbeleidigende [1100]) Neutralität hielt. Edler Sitte nicht weniger als der Klugheit eingedenk [1101]), suchte er eine Fehde gegen Solothurn durch manches große Rechtbot [1102]) und Aufforderung der schweizerischen Ehrlichkeit [1103]) zu vermeiden. Der Anschlag, einige Ortschaften vergeltungsweise zu überraschen, mißglückte ihm [1104]) aber die Schweizer [1105]) und die größten benachbarten Herrschaften [1106]) machten gemeine Sache für seine Herstellung und Sicherheit [1107]).

Die Vergrößerung des Gebietes war nie das Werk ungerechter Gewalt, sondern bürgerlicher Zusammensteuer des ehrenhaften Sparpfenniges: sey es, daß unordentliche Haushaltung der letzten von Ramstein [1108]) benutzt wurde, um durch Kauf der Herrschaft Gösgen [1109]) eine Strecke der Aare zu sichern, oder durch Ankauf Seewens [1110]) gefährlichen Händeln vorzubeugen; oder daß Graf Oswald von Thierstein, in große Geschäfte verwickelt, seine verpfändete Stammburg der Stadt überließ [1111]); oder daß die furchtbaren Burgen in den Clausen und auf den Höhen des Jura von geldbedürftigen Twingherren [1112]), oder eine schöne Herrschaft von dem Edelmann [1113]) der Stadt verkauft, oder um burgrecht-

lichen Schutz geöffnet wurde [114]). Ihr Geld [115]), ihre Mannschaft [116]) und Verbindung wurden gesucht. In erneuerten Ringmauern stark [117]), durch kostbare Thürme mühsam gesichert [118]), vermittelst kunstreicher Stadtuhren zu jedem Lebensgeschäfte [119]), durch große Glocken zu schneller Versammlung und Aufbruch geordnet [1120]), lag die Stadt Solothurn, mit erleichtertem Zugang für Freunde [1121]), den Feinden trotzig, mitten im Land.

Schultheiße hatte sie, welche noch bei kraftvollem Alter gewählt, oft reich und wohlthätig [1122]), wie Väter verehrt [1123]), selbst voll Zutrauen [1124]), manchmal in den Jahren ihres Amtes ein Menschenalter vorbeigehen sahen [1125]), und, bis in den Tod unermüdet [1126]), auch von Benachbarten betrauert wurden [1127]). Solothurn sorgte treu für hinterlassene Unmündige dessen, welcher so lang der allgemeine Vater gewesen, ließ nicht geschehen, daß Hemmanns von Spiegelberg schöne reiche Erbtochter nach der Laune der Mutter heimlich einem Fremden gegeben werde, sondern erhielt in Rechten, daß nach des Vaters Wunsch durch derselben Heirath sowohl der Stadt Ehre und Nutzen befördert, als die Verdienste seines Nachfolgers am Schultheißamte Bernhards von Malrein belohnt wurden; Reinhard von Malrein bekam sie [1128]).

Die Einkünfte der Stadt waren an Geld keine fünftausend Pfund [1129]) und pflegten unter der Ausgabe zu seyn [1130]). Nicht nur weil die Stadt Leute hielt,

hielt, auf ihre Feinde zu gehen [1131]), und für die Bürgerschaft Waffen besorgte [1132]); es waren auch Speicher [1133]) und Keller für unvorzusehende Noth, und um die Lebensmittel in billigem Preise zu halten [1134]). Außerordentliche Ausgaben wurden durch Steuern bestritten, von welchen auch Geistliche [1135]) und Landleute [1136]) nicht ausgenommen, und die, nach damals hohem Geldwerthe [1137]), nicht unbeträchtlich waren. Doch das Land wurde immer besser gebaut [1138]), und schon fanden rüstige Jünglinge eine Hülfsquelle bei der Leibwache auswärtiger Fürsten [1139]).

(Von Basel.)

Aus dem Solothurnischen führt über den obern und untern Hauenstein eine gedoppelte Straße an den Rhein, durch Landschaften, welche vornehmlich Baselisch wurden. Schon glaubte man, von Basel Sicherung der Wege zwischen Waldenburg und Liestal fordern zu können [1140]). Verkleidete Räuber zogen mit heimlichen Waffen durch das Land; dann rief der Schall eines Horns die verborgene Rotte; die Beraubten mußten auf ihr Leben schwören, nie wieder hierher zu kommen [1141]). Für ungerechte Gewalt waren Große vereiniget; sie scheute nicht Würde des Priesters [1142]), nicht eines Gesandten geheiligtes Amt [1143]). Oft war gar keine Polizei wegen eines unentscheidbaren Streits um die Rechte weitläuftiger Verwandten oder entfernter Herren [1144]). Daher kam, daß zu Liestal zwei Rathsherren über die

Thorwache gesetzt wurden, und wie bei Tage ein Knecht auf dem Kirchthurm, so jede Nacht einer vom Rath in dem Schloß wachen mußte [1145]). Neben der Treulosigkeit war in den Sitten eine solche Rauhheit, daß, als das Weib eines Gefangenen nur sein halbes Lösegeld zusammen bringen konnte, die Leute auf der Farnsburg sie nöthigten [1146]), seine Hinrichtung zu sehen. Als eine andere zehn Gulden brachte, damit ihrem Mann nur Eine Hand abgehauen würde, gaben sie ihr beide in ein Körbchen [1147]). Wilhelm von Runs, Herzog Albrechts Vogt auf der Farnsburg, hatte durch Martern einen zu der Aussage gezwungen, daß die Baseler mitten im Frieden durch ein Nebenpförtchen [1148]) die Burg einnehmen wollen; als er zu Rheinfelden überwiesen und geviertheilt wurde, befahl der Vogt, ihm sogleich das Herz auszureißen, damit er nicht mehr reden könne [1149]).

In solchen Zeiten der Unsicherheit und rauhen Gewalt blühete durch Ordnung, Weisheit und Kraft Basel empor. Vor allen Städten glänzten die Waffen und Männer, die Burkard von Rotberg, Ritter, Bürgermeister von Basel, zu Verherrlichung
1452 der Kaiserkrönung nach Rom geführt; dafür bekam er die große Urkunde der Freiheiten, welche jährlich vor Rath und Bürgern gelesen wurde [1150]). Ohne ihren Sturmzeug, ohne die Männer, welche Flachsland und Berenfels führten, würden die gewaltigen Thürme und Mauern der Hohenkönigsburg auf

der schwer ersteigbaren Bergspitze nie gebrochen und 1462
ferners durch Gesellschaft der Adeligen von da herunter Räuberei getrieben worden seyn [1151]). Die größte Verlegenheit machte der Thiersteinische Graf Oswald, ein Jüngling voll Thätigkeit, erfinderisch, über die Mittel gleichgültig, wenn er sich nur dieser Stadt bemächtigen könnte. Zuerst brachte er Geld zusammen [1152]) und versorgte Pfeffingen, eine seiner Burgen an dem blauen Berge über der Birse ob Basel; aber er wurde am gefährlichsten durch sein Burgrecht und seine enge Freundschaft mit Solothurn und Bern [1153]); hiedurch wurden die Baseler zu Rücksichten genöthiget. Als Oswald von ihnen siebenzehntausend Gulden forderte (Unkosten einer von seinem Vater in östreichischem Dienst wider Basel geführten Fehde, wofür die Stadt ihm nichts schuldig war [1154])), half kein Rechtbieten; er mußte mit Geld befriediget werden [1155]). Hierauf machte der Graf einen Anschlag, während der Zunftmahlzeiten in der Neujahrsnacht durch einen Packknecht in Basel ein Wirthshaus anzünden zu lassen, und unter dem Lärm durch zweihundert hereingebrachte Söldner das Eschemerthor einzunehmen. Bei Entdeckung der Sache wurden die Söldner, meist Schweizer, nur der Stadt verwiesen [1156]). Als er endlich mit Bewilligung der kaiserlichen Reichscanzlei (welche die Localverhältnisse nicht kennen mochte [1157])) auf dem großen Handelsweg nahe bei der Stadt einen Zoll errichtete [1158]), drohete So-

lothurn, wenn jemand ihn hindern wolle. Von dieser Beschwerde half den Baselern jene Rücksicht für die Schweiz, welche zu erwidern die Eidgenossen bei Solothurn veranlaßten, daß diesem unruhigen Mann das Burgrecht aufgesagt werde; theils Kühnheit; sie fuhren hinaus, verbrannten die Zollstätte und führten die Einnehmer hinweg [1159]).

Nur solche Edelleute waren vertrieben worden, die der Stadt feind waren [1160]). Das Stadtwesen wurde mit Ordnung und Einsicht geführt. Der gefährlichste Theil der Menschen, die weder Gut noch Ehre zu verlieren haben [1161]), und gegen deren Kühnheit, List und Menge die Polizei der meisten Länder in ewigem, ungleichem Kampf liegt [1162]), wurde mit menschenfreundlicher Weisheit zu einem gewissen Rechtgefühl gebildet [1163]) und für eine Obrigkeit, welche diesen Leuten so gut geschehen ließ, gewonnen [1164]).

Was aber Basel vor allen schweizerischen Städten auszeichnet, war der Gedanke, für die aufblühende Welt eine Schule der Bildung zu veranstalten; ein Verdienst, nicht wie andere für den Augenblick und eine vorübergehende Verfassung, sondern, durch Einwirkung vieler dadurch beförderten Arbeiten und entwickelten Fähigkeiten, für alle Zeiten und die Menschheit. Das Werk des Themistokles mochte bei Chäronea Ein Tag vernichten; der in der Akademie, im Lyceum, in dem Theater ausgestreute Same half der Stadt Athen noch neun-

hundert Jahre [165]). Einst wird die unsterbliche Liebe für ihre Alten zu ihrer Herstellung begeistern. Das Werk des ersten Brutus mochte Ein Tag bei Philippi vereiteln. Als Rom nach der Freiheit auch die Welt verlor, blieb sie durch Erinnerungen, die kein Papst auslöschen und kein Eroberer anderswohin tragen kann, die ewige Stadt. Wenn im Grauholz der alten Erlache Werk unterging, mögen Erasmus, Geßner, Bernoulli und Haller an andere edle Wege der Auszeichnung erinnern. Des Geistes Werk geht nie verloren; andere leben nur dadurch.

Aeneas Sylvius Piccolomini von Siena, an Verstand, Geist, nützlicher Gelehrsamkeit und Edelsinn einer der ersten Männer, der in Zeiten des Conciliums als ein armer Jüngling ohne Namen in diese Stadt kam, bald aber alle Augen auf das, was in ihm war, zog, wurde unter dem Namen Pius der Zweite [166]) zu der obersten Würde der abendländischen Christenheit erhoben, und liebte auch als Papst die Wissenschaften [167]), die Lust seiner Jugend, den Grund seines Glücks und seine Zier bei der Nachwelt. Als die Nachricht von Erhöhung des geliebten, bewunderten Aeneas nach Basel kam, erwogen die Vorsteher die dankbare Achtung, welche er für den Biedersinn ihrer guten Stadt in Schriften bewiesen. In Erwägung, daß genossene Wohlthaten und Freuden so einem Mann unvergeßlich sind, bedachten sie, welche seiner würdige, ihnen wichtige Gnade sie

erbitten möchten. Der Bischof zu Basel, Hanns von Venningen, war in Führung der geistlichen und weltlichen Geschäfte, selbst wenn die Umstände Waffen erforderten, ein kluger Herr, dem Geld und Macht nur Mittel waren zur Emporbringung des Hochstifts, Aufrichtung herrlicher Gebäude und allen Arten von Wohlthätigkeit; ein Mann von Würde, Ordnung und Glück, dessen Freude auch an den Wissenschaften war [168]). Gregori, aus uraltem Ritterstamm von Andlau [169]), ein erfahrner und gelehrter Greis [170]), war Dompropst. Hanns von Flachsland, Hanns von Berenfels und Petermann Rot von Rotberg, alle drei edle Ritter und weltkundige Männer, waren Häupter der Stadt [171]). Unter ihrem Vorsitz beschlossen die Räthe und Bürger von Basel, von Pius nicht Reliquien, Gnadenbilder, Jubeljahre, Ablässe, Wallfahrten, sondern das zu begehren, was er als Aeneas am fröhlichsten geben würde, eine Universität. Denn das Reich der Wissenschaften, deren die Religion eine höchstwichtige, und wenn man sie recht nimmt, von allen das Resultat ist, war auch unter Aufsicht des ersten Vorstehers jener großen moralischen Anstalt, welche Christenthum heißt [172]). Es wurde um eben diese Zeit auch zu Freiburg im Breisgau eine hohe Schule versucht [173]). Sonst war in sämmtlichen schweizerischen und Rheinlanden, bis an den Neckar für die Gelehrsamkeit nirgends öffentlich gesorgt; Paris und Bologna die Mütter des Wissens, denen in

Teutschland Wien, Heidelberg, Erfurt, Köln und Leipzig nacheiferten [174]). Wenn Spitzfindigkeiten dem geistlichen oder weltlichen Schwätzer zu Verwirrung des einfältigen Rechtssinns und Verstandes dienten, so machte dagegen die Unwissenheit in alten Sprachen die Früchte jener höchsten Ausbildung, welche unter den Griechen war, und die Urschriften des Christenthums unzugänglich [175]).

Wohl erinnerte sich Pius, wie mißtröstlich ihm einst war, in diesen Landen von den Alten, den Lieblingen aller gebildeten Menschen, gar keine Kenntniß gefunden zu haben. Mit Freuden vernahm er zu Mantua mitten unter den größten Geschäften [176]) die Botschaft von Basel. „Nichts Größe- 1459
„res," sprach er [177]), „ist den Sterblichen gegeben, 12. Nov.
„als die Perle der Wissenschaft erarbeiten zu können. Durch sie wird der Sohn des armen Mannes dem König nothwendig. Sie erhebt vom „Staube den ewigen unendlichen Geist. Kein Gut „wird wie sie durch die Mittheilung immer größer. „Wie sollte der apostolische Stuhl, der zu Beförderung des Guten ist, solche Bitte unerfüllt lassen! „Ja, im Namen Gottes (möge es zu großem Vortheil des Glaubens, des Rechts und aller Geistesbildung seyn!), die Bürgermeister, die Räthe „und Bürger der schönen, gesunden, zu allem wohlgelegenen Stadt Basel erhalten hiemit auf ewige „Zeiten eine Universität, wie Bologna, in aller göttlichen und menschlichen erlaubten Wissen-

„schaft und allerlei geistlichem und weltlichem Recht. „Unser ehrwürdiger Bruder, der Bischof, und „wer zu Basel Bischof nach ihm seyn wird, sey Universitätscanzler.“ Acht Pfründen Baselscher und nahe gelegener Stifte weihete er für die Lehrer [1178]. Allen bepfründeten Geistlichen erlaubte er ohne Abbruch des Einkommens diese Schule zu besuchen [1179]. Freudig schieden die Gesandten; Basel erkannte seinen Aeneas.

1460 4. April. Früh, auf St. Ambrosius, des gelehrten, unerschrockenen Bischofs Tag, zog der Bischof Johann im feierlichem Kleide mit allen Domherren, Stiftern und Orden, und der Ritter Hanns von Flachsland, regierender Bürgermeister, mit allen Räthen und Bürgern und ganzer Gemeinde der Stadt Basel, hinauf in das große Münster; woselbst nach der Andacht eines hohen Amtes der Bürgermeister dem Bischof die Bulle übergab, Johann die Einweihungsrede hielt und als Canzler den Dompropst von Andlau zum Rector setzte [1180]. Hierauf erschallte der Ambrosische Lobgesang; denn groß war der Tag für der Stadt Nutzen und Würde, noch mehr wegen der nicht zu berechnenden Entwicklungen und Entdeckungen, die durch so eine Anstalt geschehen können.

Hierauf [1181]) wurden die akademischen Freiheiten, Ordnung und Besoldungen verabredet. Universitäten sind Republiken meist fremder, immer wechselnder, gewöhnlich junger Bürger. Von seines Gleichen gerichtet zu werden (freier Menschen alte Sitte)

erhielten sie durch Regenz, Gericht und Rector, deren Wahl mit ihrer Theilnahme geschah. Die Stadt erklärte sie bürgerlicher Lasten [1182]) frei. Das Leben versprach sie zu erleichtern [1183]). Unberufenen, die nach unvollständigen, oft mißgedeuteten, unzusammenhängenden Beobachtungen Arzneiwesen üben [1184]), wurde der gemeinschädliche Betrieb untersagt. Ein vergoldeter, silberner Stab, silberne Sigille und ein großes Haus am Rhein, weiland der Edlen Schaler Sitz [1185]), wurde der Universität gegeben. Im übrigen lebten die Studenten gesellschaftlich, wirthschaftlich und anständig mit einander in Börsen [1186]), in Freiheit, Freundschaft und Angewöhnung zu Fleiß und Regel [1187]). Unterschleif [1188]), eigennützigen, sittenlosen Mißbrauch der Privilegien [1189]), freche, beleidigende Manieren [1190]) verbot Andlau in dem ersten Programma. In kurzem kamen zweihundert und zwanzig Jünglinge zu der neuen Schule [1191]); die freundliche freie Stadt gefiel großen Gelehrten; wir werden Meldung derselben thun.

Es konnte nicht fehlen, daß wachsame Weisheit, auch in dem Lande der Stadt Oberhand gab. Die Farnsburg, wie sie über der holden Sennerei aus Tannen und Buchen mächtig emporstieg, der Vorväter Sitz, der gegen die Schweizer gehalten, diese vermochte Thomas von Falkenstein gegen Gläubiger nicht zu behaupten [1192]); Basel versorgte die erkaufte Feste als Schutzwehre des Landes [1193]). Immer

neue Geldnoth brachte Götz Heinrichen von Eptingen zum Verkauf Sissachs [1194]), welches noch nicht groß, doch der sißgauischen Landgrafschaft Hauptflecken war [1195]). Der alten Homberger Grafen Stammsitz wurde auch Basel verkauft [1196]). Eigene Leute, ohne freie Wahl in der wichtigsten Handlung des Lebens [1197]), die kaum vor Gericht wahre Kundschaft geben durften [1198]) und um geringes Geld verkauft werden mochten [1199]), bauten der Herren Güter [1200]); doch mußten Menge und Wohlstand nach und nach geehrt, Richter ihres Gleichen auch ihnen gegeben [1201]), ihres Gleichen über die Rechte vernommen werden [1202]). Von ihren Einungsmeistern wurde die Wirthschaft des Dorfes besorgt [1203]). Es war in seinem Etter wie eine geschlossene Republik [1204]), ihr Grund und Boden fremder Herrschaft verboten [1205]). Die große Stadt brachte die Rechte der Herren an sich; die Söhne ihrer bittersten Feinde bedurften ihres Geldes [1206]), ihrer Hülfe [1207]) und Vermittlung [1208]).

(Vom Bisthum Basel.

Die Bischöfe von Basel, umgeben von einem Domcapitel, in welches nun keiner ohne vier unvordenklich [1209]) adelige Ahnen kam, in schönen und neuen Palästen zu Basel und Bruntrut [1210]), regierten mit Mühe ein Land, wovon erst Johann von Venningen ein Theil zurückgebracht [1211]). Zu Biel hatte der Fürst viele Hoheit in Worten [1212]), in der That wenige Macht [1213]). Arguel war im Geistli-

chen zwischen ihm und Lausanne [1214]), in weltlichen Dingen zwischen ihm und Biel [1215]), der Tessenberg zwischen ihm, Biel [1216]) und Bern [1217]), die Neustadt zwischen ihren Pflichten für ihn und Neufchatellische Nachbaren [1218]), Münsterthal zwischen Solothurn und ihm [1219]), selbst St. Ursizer [1220]), ja die Seeherrschaft [1221]) und sein Eigenthum an jenseitigen Leuten [1222]) ungewiß und schwankend. Daher die Verlegenheiten, wodurch bewogen Bischof Arnold von Rotberg dem Papst Nicolaus die Anfrage that: ob er die (von dem Concilium untersagten) Annaten und Sigillsgebühren heben dürfe? Der Papst gab zur Antwort: „wenn sie rechtmäßig, so brauchen „sie keine Erlaubniß, wenn ungerecht, so könne „er die Erlaubniß nicht geben.“ Arnold wußte diese Sprache zu beurtheilen und hob so viel er vermochte [1223]). Eben derselbe erstreckte bischöfliche Befugniß auf die Butterbriefe [1224]), die nicht unbedeutende Gelder eintrugen [1225]). Hierin war Johann von Venningen bescheidener [1226]); Indulgenzen ersetzten, was er der päpstlichen Canzlei zufließen ließ [1227]). Das Ländchen am See blieb fürstlich, durch die zwischen der Neustatt und Biel bestehende Eifersucht [1228]) und weil Biel mit Bern über Kleinigkeiten stritt [1229]) anstatt für das Große zusammenzuhalten. Mißtrauen hemmt alles; dadurch fällt nun das europäische Staatensystem.

Den schwachen Hof der Herzoge von Savoyen; den weisen Sforza; Oranien, Greyerz, Neufchatel,

durch Klugheit und nachgiebige Freundlichkeit gesichert; Genf unruhig wachsam auf die Freiheit; Freiburg, durch Unruhen unter nähere Herrschaft gebracht; im Sanenland Freiheitsliebe mit Ehrsucht; die alten Schweizer in stillem Genuß; die Bündner noch kämpfend; den unternehmenden Abt von St. Gallen glücklich, außer gegen Appenzells Festigkeit und gegen die beharrlichen Plane der Stadt; die Städte voll Muth, erwerbend, in Einrichtungen und Maßregeln fortschreitend; den Lauf der Zeiten dem Adel, insofern er ihn mißkannte, ungünstig; nichts Größeres als den alten ewigen Bund hochteutscher Lande, welcher selbst Fürsten, die sich fügten, Sicherheit gab. Das sahen wir. Jetzt folgt, wie der Bund für die Vergrößerung des Namens und Landes, wie er für seine Freunde zu Schaffhausen und Mühlhausen gewirkt, und in solcher Maße furchtbar geworden, daß die außerordentlichste Maßregel das einzige Rettungsmittel östreichischer Herrschaft in Oberteutschland schien.

Sechstes Capitel.

Gemeinsame Geschichten der Schweiz von dem Ende des innerlichen bis auf die Veranlassungen des burgundischen Kriegs. (1450 — 1469.)

In dem tausend vierhundert und funfzigsten Jahr, in welchem die innerliche Unruhe durch den Bubenbergischen Spruch vollends getilgt worden, sandten die Schweizer achthundert auserlesene Krie-

ger in die Fehde der Herren und Städte zu Schwaben und Franken, welche man den großen Nürnberger Krieg [1]) nennt. Die Herren haßten die Städte, weil indessen sie selbst sich gegen die tapfern Ketzer in Böheim erschöpft, Handelsbetrieb die Städte in ungemeine Aufnahme gebracht [2]) und eben dieselben in dem Schweizer Krieg [3]) durch heimliche Unterstützung meistens die Eidgenossen begünstiget. Die Bürger, trotzig auf Reichthum, Volksmenge und Anstalten, gaben deutlich zu verstehen, daß die alte Scheidemauer zwischen verschiedenen Ständen der Menschen durch die Zeit untergraben worden [4]). Beide Theile verblendete Neid über ihre verschiedene Bestimmung und Art, wornach sie hätten zusammen bestehen können; welcher Mensch fühlt sich nicht mehr oder weniger als was er ist! Die ersten Städte Schwabens waren Ulm und Augsburg, Nürnberg in Franken; dort Würtemberg, hier Brandenburg Haupt ihrer Feinde; das Haus Oestreich war herrisch gesinnt [5]).

(Nürnberger Krieg.)

Die brandenburgischen Erblande zu Franken beherrschte Markgraf Albrecht, genannt Achilles, weil er an Größe, Schönheit, Leibeskraft, an Verstand und Feuer die meisten Fürsten weit übertraf; wie er denn in mehr Schlachten, als wovon jene gelesen hatten, der erste und letzte gewesen, in allen Ritterspielen, siebenzehnmal mit Schild und Helm bedeckt, sonst aber nackend, seine Gegner niederge-

worfen und selbst nie von seinem Roß heruntergerannt worden[6]). Die benachbarten Städte bis nach Schaffhausen waren in einem dreijährigen, die Fürsten, Herren und Ritter in einem vierjährigen Bund[7]); was mehr ist als Urkunden, alle, auch nicht erklärte[8]), in unheilbarer Spannung.

Da erhob der Markgraf gegen die Stadt Nürnberg mannichfaltige Ansprüche des Burggrafthums und Landgerichts, deren Werth vor Alter dunkel geworden, und nach den Umständen geringer oder höher geachtet wurde[9]). Die Veranlassung war wie gewöhnlich von kürzlich begegneten Vorfällen[10]). Da gänzliche Ausgleichung aus vielen Gründen weder bezweckt wurde noch möglich war, wurde auf dem Vermittlungstage[11]) durch einen Dritten die Meldung von hundert zwanzigtausend Gulden hingeworfen, womit der Markgraf sich gegenwärtig begnügen würde. Allein der Stolz der Bürger würde zu viel Wenigerm sich nicht verstanden haben[12]). Da ritt Albrechts Herold, den Fehdebrief an einer Stange emporhaltend, in die Stadt Nürnberg[13]). Von siebenzehn Kurfürsten und Fürsten, den Größten des Reichs[14]), von funfzehn Bischöfen, von vierzig Grafen, von dem Landrichter des Burggrafthums Hanns von Seckendorf und seinem Geschlecht, Redwitz dem Bauernfeinde[15]), dem rüstigen Rechberg, Bünau, vier von Rotenhan und allem Adel Frankens, wurde der Stadt Fehde angesagt. Da fehdeten zwei und siebenzig Reichsstädte den Mark-

grafen. Nürnberger waren in der Stadt über dreißigtausend [16]), Polizei bei ihnen [17]) und an Proviant Ueberfluß [18]). Da traf, wie zu geschehen pflegt, der Jammer die Unschuldigen. Verbrannt wurden zweihundert gute Dörfer, der Segen der Natur verwüstet, muthige Landleute Opfer der Selbstvertheidigung [19]). In acht Waffenthaten war für die Geübteren, die Herren, der Sieg [20]); bis bei Pillereut Albrechts anfangs trotziger Spott [21]) durch der neuen Feinde, der Schweizer [22]), unerschütterliche Standhaftigkeit [23]) und unerbittliche Rauhheit [24]) gebrochen worden. Als bei Auflösung der Schaaren [25]) der Held selbst, um den lang hundert Schwerter drohend geblinkt [26]), endlich fortgerissen wich, bürgerliche Hände die lang siegreiche Hauptfahne faßten, und seine Kriegstrompete den Triumph ihres Rückzugs verherrlichte, entfiel dem Adel die Zuversicht [27]). Da er mit seinen Waffen gegen die gewaltigen Schutzwehren der bürgerlichen Menge nichts Entscheidendes [28]) und mit seiner Armuth gegen ihren Reichthum einen langen Krieg auszuhalten eben so wenig vermochte, hörte der Markgraf die Bitten des Papstes und Kaisers und seines weisen Bruders mäßigenden Rath.

Das Ende der Feindseligkeiten wurde zu Bamberg verabredet [29]), die Ansprüche zu Lauf durch einen Spruch Herzog Ludewigs von Bayern ohne Nachtheil der Stadt entschieden [30]). Freudig erkannten die Bürger durch Geschenke [31]) die heldenmüthige

Freundschaft der Schweizer [32]). In der That war zwischen Herren und Städten unentschiedenes Gleichgewicht. (Die Landleute hätten können den Ausschlag geben, allein der Bürgerstolz war so zurückstoßend als der adelige; als die Entdeckung neuer Wege nach Indien die Handelsstraße veränderte, kam der Reichthum dieser Städte in Abnahme, indeß neuerwachsene große Mächte durch stehende Heere dem Adel, Bürger und Landmann Zaum anlegten).

(Montfort.)

1453 Da sandten Georg und Wilhelm Grafen zu Werdenberg, Herren von Sargans [33]), ansehnliche Botschaft [34]) nach Schwyz und Glaris, wo sie Landrecht hatten, um Recht wider schwäbische Reichsstädte, welche ein Schloß [35]) gebrochen, das sie mit Hanns von Rechberg, ihrem Schwager, gemeinschaftlich hatten. Fast ungern, aber ernstlich (nach Ehre und Recht) unterstützten die Länder die Herren, so daß die Städte vor Ulrich Grafen zu Würtemberg ihnen zu Recht stehen, und den Erweis gestatten mußten, daß dieses gegen Warnung und ohne Fehde geschehen [36]); worauf sie den Schaden ersetzen mußten [37]).

(Pfalz.)

Das machte die Eidgenossen so stark, daß Freundschaft und Recht ihnen über alles ging. Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, von seinen Feinden der Böse [38]), von der Geschichte der Siegreiche genannt, durch Thätigkeit, Weisheit und alle großen Tugenden so hervorleuchtend, daß Teutschland und gewis-

gewissermaßen die Christenheit auf ihn traute[39]), liebte an den Eidgenossen[40]) den ihm selbst beiwohnenden Biedersinn und Muth. Als seine ersten Jahre von den Grafen zu Lüzelstein[41]) verwirrt wurden, zogen die Schweizer ihm zu, bis die feindliche Burg, Stadt und Landschaft erobert und (bis auf unsere Zeit) pfälzisch geworden[42]).

(Frankreich.)

Sie suchten von Seite des französischen Reichs beiden Völkern das Wünschbarste, Sicherheit. Hierüber[43]) trugen sie freundschaftliche Verständnisse an, welche Karl der Siebente, der die Armagnaken wider sie gesandt[44]), sich gefallen ließ. Dieser erste französische Bund[45]), welcher von dem König auf seinem Lustschlosse Montils[46]) bestätiget worden, enthielt, wie ein ächtes Grundgesetz, die Uebereinkunft guter Nachbarschaft, mit Versicherung, daß von keiner Seite feindlicher Durchmarsch, noch bei dem freien Handel und Wandel Gefährde der Ordnung und Ruhe eines Theils oder seiner Bundesfreunde zu besorgen seyn soll. Nachdem die altgallischen Helvetier unter und mit den Römern ausgegangen, und unter oder mit den Karlowingen[47]) die fränkische Herrschaft erloschen, war zwischen den Königen der Franzosen und einer Eidgenossenschaft, wodurch in Helvetien der Name eines Volks neu entstanden[48]), dieser Bund die erste freundliche[49]) Wiederberührung.

(Von Schaffhausen.)

Bald nach diesem wurde eine dem Schweizerbund wichtige Stadt [50]) aus bisher zweideutiger Lage durch die Unbedachtsamkeit seiner Feinde herausgerissen, und schweizerisch. Die Stadt Schaffhausen, auf dem rechten Rheinufer, unfern dem großen Fall, zwischen den Pässen des Hegaues und Kletgaues, in sanft sich erhebendem Thalgrunde, hatte jene Zeiten östreichischer Pfandherrschaft mit großem Nachtheil ihres Vermögens [51]), doch (wegen einer gewissen ehrlichen Güte, die man ihr bewies) [52]) geduldig ausgehalten. Kaiser Sigmund nahm sie an das Reich zurück, erklärte sie unveräußerlich [53]), zierte sie mit großen Rechten [54]). Eben dieser Fürst, nach seiner Aussöhnung mit Oestreich, begehrte von den Schaffhausern vergeblich, daß sie die östreichische Herrschaft wieder annehmen und diesem Hause die Lösung verpfändeter Privatbesitzungen [55]) gestatten möchten [56]). So wenig vermochte der Kaiser sie gesetzlich zu nöthigen, daß Sigmunds Nachfolger aus dem Hause Oestreich zwar denselben Wunsch zu äußern [57]), aber die Bestätigung wohlerworbener Reichsfreiheit, als man darauf bestand [58]), nicht abzuschlagen wagten.

Die Geschäfte der Stadt, mannichfaltig und bedenklich wegen der Nachbarschaft vieler gewaltthätigen Großen, wurden ohne Ausschließung noch Auszeichnung der Edlen, doch vornehmlich von bürgerlichen Geschlechtern [59]) mit Weisheit und Kraft geführt. An und auf dem Randen, dem höchsten

Berg des Landes, mißbrauchten die Grafen von Lupfen einen zu unbeschränkten kaiserlichen Lehenbrief über Jagd und hohe Gerichte [60]). Die Stadt hatte viel zu thun, gegen dieselben und ihre Rittergesellschaft Landleute zu schützen, welche ohne Recht gebrandschatzet worden [61]) und gegen die der Adel, so lang es seyn konnte, von den Landgerichten begünstiget wurde [62]). Die Erbtochter von Habsburg Laufenburg hatte die Landgrafschaft Kletgau an die Grafen von Sulz gebracht [63]); ihr Sitz pflegte anderthalb Stunden von Schaffhausen auf der Burg Balm zu seyn [64]). Dort schloß ihr gutrr Vater sein Haus [65]); dort lebte sie mit ihrem Gemahl in unfriedlicher Ehe [66]); nun mit ihren Söhnen den friedsam vorbeiziehenden Kaufleuten gefährlich. Schwarzer Wald füllte die Gegend, besonders des Volkenbachs wilde Tiefe. In derselben warfen die Diener von Sulz Ulmische Kaufleute nieder und raubten die Tücher, aus Muthwillen, Geiz, oder wegen streitigen Zolls [67]). Die von Schaffhausen, von welchen erwähnt worden, daß sie in dem Städtebund waren [68]), ohne zu berechnen, daß wegen des Nürnberger Kriegs kein Beistand zu hoffen war [69]), wagten für entfernte Freunde den Kampf gegen des ungerechten Nachbars mannich- 1449
faltige Macht [70]). Nachdem sie den Stadtheiligen Gelübde gethan [71]), machten die Schaffhauser bei einbrechender Nacht sich auf, erschienen unerwartet, drangen in die Burg, nahmen Ursula, Rudolf und

Allwig, ihre Söhne, gefangen, plünderten Balm[72]), verbrannten es nachmals[73]), zogen hinüber und brachen die Neuburg auf dem Ottersbühel[74]), herab und eroberten zu Rheinau der Grafen beschwerliche Burg[75]). Schultheiß, Rath und Gemeinde wurden genöthiget, ihnen zu schwören[76]). Froh empfing die Befreier Abt Eberhard, allen großen Häusern von Schaffhausen verwandt[77]); sein Kloster hatte zu Schaffhausen ein Haus[78]) und ein so enges Bürgerrecht, daß es einen Abt selbst gegen geistliche Obern sicherte[79]). Triumphirend, mit der Glocke von Balm (Zeichen oft böser Anschläge) zog der Stadt Banner wieder zu Schaffhausen ein[80]). Die Gefangenen wurden losgelassen.

Da war der erste Gebrauch, den Ursula von der Freiheit machte, Bann und Acht über Schaffhausen zu bringen. Als die Stadt hierdurch in Verlegen-
1450 heit kam, gebot der Kaiser von römischköniglicher Macht wegen, fest und ernstlich[81]), unter Oestreich zurück zu treten, und seinem Bruder Albrecht, zu Schwaben und Elsaß regierendem Landesfürsten[82]), zu schwören. Dessen durchaus unwillig, beschlossen die von Schaffhausen[83]) ein großes Geldopfer, um zu beseitigen, was allein rechtlichen Anspruch be-
1453 gründen konnte. Die Gräfin und die Grafen von Sulz wurden mit mehr als zehntausend Gulden[84]) zu der Zusage bewogen, Balm nie wieder über die Erde zu erheben[85]).

Als der Rechtsvorwand fiel, suchten Albrechts

Edelleute, der Stadt zum Theil mit Burgrechten, ihrem Adel im Geblüte verwandt, mittelst Parteiung Schaffhausen zu gütlicher Uebergabe zu bewegen. Die Edlen von Randenburg, das älteste, in dieser Gegend ursprünglich[86]) mächtige Haus, in dem die Schultheißenwürde über Schaffhausen viele Jahre erblich gewesen [87]), war vor kurzem ausgestorben. Die Regierung hatte seinen Thurm in der Stadt gekauft [88]). Von der Stammburg, wo sie von einer Spitze des Randens viele Güter des Hauses [89]) und weit hinaus das schwäbische Bergland übersah, sind unter Waldgestrüppe noch Mauern kenntlich [90]). Die von Tettingen, von Randeck [91]), die Im Thurn, seit Jahrhunderten neben ihnen die Vornehmsten, erbten die Güter [92]) und ihren Rhein. (Denn wo gleich unter der Stadt der Fluß in Klippen sich brausend bricht, aber dann wieder still, tief und gewaltig dem großen Fall zueilt, waren die Wasser Randenburgisch [93]); von der Waag [94]) hinauf bis an den Fels Plumpen jenseits Kirchberg durch alte Kaiser Klostergut [95]), lang Privatedlen [96]), hierauf dem Hause Oestreich [97]), endlich der Stadt [98]) Lehen von Allerheiligen.) Bald nach dem Glück dieser Erbschaft wurde der reiche Wilhelm Im Thurn [99]) von Wilhelmen am Stad, seinem Vetter, erstochen [100]). Hierum wurde von dem Hofgerichte diesem auferlegt, seinen Hof Berau [101]) den Erben Im Thurns abzutreten; er aber von Seite Schaffhausens durch seines Bruders Ansehen gesichert [102]), und weil auch die

Cron, leitende Männer im Rath, für seine Gegner nicht eifrig seyn würden [103]), erwarb Geleit und Begünstigung selbst von dem Reich [104]). Uebrigens war Konrad von Fulach zu Schaffhausen der größte Gutbesitzer [105]) und sein Haus, überhaupt reich [106]), wagte, die Burg über dem Rheinfall gegen Oestreich zu behaupten [107]); er selbst wußte das Schwert wohl zu führen [108]); war Gemahl der großen Frau von Fulach [109]), naher Vetter des im Kletgau reich begüterten Konrads von Mandach [110]). Hanns Friedbold (noch trotzt der Zeit der Thurm seiner Väter) und Hanns von Waldkirch (für Oestreich fiel sein Großvater) [111]) waren die vornehmsten Bürgermeister [112]); diese grüßten am ersten Jänner die Zünfte; sie wurden von der bürgerlichen Jugend begrüßt [113]).

1454 Bilgeri von Höwdorf [114]), Ritter, aus einem Hegauischen Geschlechte, das des Burgrechts mit Schaffhausen sonst wohl genossen [115]), war über das Erbe, wie es scheint, der Maier von Wöhrd [116]), mit dem Hause Fulach zerfallen, welches wegen großer Dienste bei der Stadt Schirm fand [117]). Dieser Mann, für den Herzog eifrig, den aber die Schaffhauser nicht ohne Widerwillen und Mißtrauen sehen konnten [118]), führte die Unterhandlung, wodurch sie wieder östreichisch werden sollten. Er mochte die geheimen Tractaten wissen, welche durch Vermittlung Zürichs seit einiger Zeit [119]) über ein Bündniß geführt wurden, wodurch Schaffhausen durch die Schweiz sicher, doch möglichst neutral zu

bleiben wünschte. (Fast ganz umgeben von Oestreichern und Oestreichischgesinnten, ohne eine eigentliche Landschaft, ja durch des nächsten Klekgau's mißtrauische Freiheitsliebe [120]) von einer nähern Vereinigung abgehalten, mußte diese Stadt behagliche Maßregeln den hochgesinnten vorziehen.) Hewdorf hoffte die schwankende Denkungsart durch eine überraschende That für Oestreich zu entscheiden. Daher sammelte er nach Waldshut so viel reisigen Zeug, als ohne Aufsehen möglich war. Stolz, wie da er zu Rom Ritter ward [121]), zog Bilgeri Klekgau hinauf, zeigte vergnügt auf Küssenberg, seinen hohen großen Sitz [122]), und wo aus Roßbergs Wald vor kurzem noch seines Vaters Burg [123]) sich erhob, sprengte das fruchtbare Thal weiter hinauf, über Neukirch, Löhningen vorbei, wo Geistliche mit schwachem Zügel die Herrschaft hielten [124]), unter der alten Hüne von Beringen Burg [125]), der Enge zu, dem Paß auf ehemaligen Landmarken [126]), von dessen Vorfelsen die Stadt Schaffhausen, der Strom und weit hinaus andere Gaue lachend erscheinen. Wo die waldichte Höhe sich in Weinberge senkt, sicherte ein Graben die Vorstädte gegen Ueberfall [127]); der Löwenstein [128]) und andere Hügel waren durch Schlößchen der Schaffhausischen Edlen geziert und gesichert. Die Stadt wurde unversehens aufgefordert; nicht schmeichelhaft, sondern drohend, nicht als zu freundlicher Wiedervereinigung, sondern unterthan zu seyn [129]), so gebieterisch, daß der Bür=

germeister [130]) kaum wagte, es dem Volke vorzutragen; seine Vorstellung wurde mit den schimpflichsten Worten zurückgewiesen. In der Stadt war zutrauliche alte Liebe für die gnädige Herrschaft von Oestreich; Friede und Freundschaft mit dem umliegenden Adel nicht zu verschmähen; so daß man anständige Bedingnisse sich hätte gefallen lassen. Allein der höhnische Ton erweckte in den Edelleuten und Bürgern Selbstgefühl, Erinnerung undankbar vergessener Thaten, und Besorgniß für die Nachkommen. In dieser großen Verlegenheit wußten sie die manchmal heilsame Langsamkeit bürgerlicher Formen zu nutzen, um Zeit zu gewinnen [131]), eilten, und gaben den Schweizern durch Zürich das lang verzögerte letzte Wort. Ungeduldig, doch zuversichtlich, erwartete Hewdorf die Schlüssel, die Unterwerfung; als einsmals die großen Glocken vom Allerheiligen Münster, auf dem St. Johann und allen andern Thürmen, Trompetenschall und Freudengeschrei alle Augen gegen die Stadt richteten. Da sahen sie über die Rheinbrücke den Einzug der Botschafter von Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Zug und Glaris; worauf Bilgeri hoch geflucht, und Heinrich von Randeck der trotzigen Herren scharf gespottet [131]), alle aber durch mannichfaltige Vorwürfe so an einander gerathen, daß Thätlichkeit kaum vermieden werden mochte [133]) und jeder den Rückweg in seine Heimath nahm.

Der Bürgermeister aber, die Räthe und alle

über sechszehn Jahr alten Bürger der Stadt, in St. Johannsen Kirche versammelt, schwuren mit den Botschaftern auf die fünf und zwanzig nächsten Jahre einen schweizerischen Bund [134]): zu allem Recht [135]) und wider alle Gewalt mit Rath und gewehrter Hand, freiem Durchzug und Markt, einander treulich beizustehen; die Stadt begab sich des Rechts, ohne die Eidgenossen mit Auswärtigen Verträge zu schließen [136]) oder Kriege zu führen. Die Freiheit wird am besten gesichert durch Beschränkung.

Nicht unnütz war die Sorgfalt, Kriege möglichst zu vermeiden. Sobald schweizerisches Kraftgefühl in die Schaffhauser kam, redeten sie hoch mit Lupfen [137]), und wurden von den schwäbischen Bundesstädten als ein wichtiges Band mit der Schweiz verehrt [138]). Es wetteiferte im Namen der Schweiz Zürich [139]) und besonders freundlich Luzern [140]) durch Leitung, Ermunterung, Verwendung den neuen Schweizern den Werth ihrer Verbindung zu zeigen. Als aus Verdruß über die letztere oder über die Steuern zu Behauptung des gemeinen Wesens, zwei Fulach und einer Im Thurn [141]) durch Austritt aus dem Bürgerrechte [142]) Schaffhausen in Verlegenheit brachten, wurden sie besonders durch Zürichsche Verwendung zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit angewiesen [143]). Die weiseren Fulach behaupteten durch Anschließung [144]) an die Schweiz ihren angefochtenen Reichthum [145]).

(Von Eglisau.)

Den Herzog Albrecht entschäd'gte die Einnahme von Hohenberg [146]) für das Mißgeschick bei Schaffhausen; bald wurde er durch die Unruhen in sei-
1455 nem Hause beschäftiget [147]). Um dieselbige Zeit gefiel Wilhelmen von Fridingen, in Verständniß mit Graf Hanns von Thengen und Allwig von Sulz, Straßburger, welche aus dem Pfäverser Bade [148]) heimzogen, berauben und auf die Schlösser Hohenkrähen und Eglisau gefangen legen zu lassen. Die Hohenkrähen (Fridingisch) liegen wenige Stunden von Schaffhausen schön auf einem Berg; Eglisau, vier Stunden von jener Stadt, auf beiden Rheinufern. Dieser Ort und wo auf dürren weiten Gefilden, oder zwischen der Tös und Glatt verwüstenden Wassern kleine Dörfer und Höfe (fünfmal geringer als nun [148 b])) sparsam gelegen, war Herrschaft der Grafen von Thengen, und dem Sulzischen Klekgau benachbart [149]). Das Gerücht von dem Raub, die Klage der Straßburger (mit brüderlicher Freundschaft Zürich [149 b]) verwandt) erregte den Unwillen der Schweizer. Dieses vernahmen die Brüder und Freunde der Krieger, welchen dieser Graf Hanns vor zehn Jahren unerbittlich gewesen [150]), benutzten die Stimmung, nahmen der zehn, der zwanzig, rüstige Gesellen, zogen mit Wagen wie Kaufleute nach Zurzach auf die Verenamesse. Hier, plötzlich, von den schweizerischen Obrigkeiten gemißbilliget, von keiner öffentlich be-

günstiget, nahmen sie Hallbarden von den Wagen und brachen zu einem Krieg der Blutrache auf. Sie zogen in Hegau. Der Zorn brach los auf den feindlichen Hauptsitz Thengen, der durch Ueberraschung ohne Widerstand eingenommen und mit Wuth von Grund aus verbrannt wurde[150 b]), damit niemand mehr einen Vortheil gegen Schweizer unmenschlich zu nutzen wage. Deren von Zürich Stadtbanner zog in geziemender Fehde zu Rettung und Rache der Straßburger nach Eglisau, eroberte den Thurm, und das ganze Ort, nahm Rheinau in Besitz[151]), trug Feuer und Schwert in den Sulzischen Klekgau und auf die Fridingischen Güter[152]). Da redeten die Im Thurn[153]), die Fulach[154]) und andere dem Hause Thengen mit Blut oder Lehen verwandte Edle mit Bürgermeister und Rath von Schaffhausen für die Erben der Stifter, der oft wohlthätigen Grafen von Nellenburg[155]). Da vermittelte Schaffhausen Friede[156]). Als Buße um den Raub und für die Kosten wurde Eglisau Zürich gegeben[157]); eine Geldsumme gab Zürich, damit Graf Hanns dem verunglückten Thengen aufhelfen möchte[158]). Durch diese That wurde die Raubsucht auf dem Rafzerfelde geschreckt[159]).

Hierauf zeigte die Züricher Jugend den Straß- 1456
burgern die im Feld für sie bewiesene Freudigkeit an einem festlichen Tag der gemeinsamen Spiele. Mit einem wohl eingehüllten Topfe voll heißgekochten Hirsbrei und warmen Semmelbroden fuhren

sie von Zürich, Limmat, Aar und Rhein so schnell herunter, daß noch an gleichem Abende der Hirs und die Semmel warm zu Straßburg auf des Ammeisters Tafel erschienen, und bei dem Tanz vertheilt wurden: zu zeigen, wie schnell in größern Dingen die Städte einander zu Handen seyn würden [160]). Prangend mit Preisen in Wettlauf, Steinstoßen und Sprung [161]) zogen die Gesellen langsamer heim; der Topf blieb erfinderischer Freundschaft Denkmal [162]).

(Plappartkrieg.)

1458 Einen andern Ausgang nahm das vornehmere Schützenspiel, zu welchem die Stadt Costanz viele Herren, Städte und auch die Eidgenossen lud. Als nebst den dreizehn Hauptpreisen [163]) der Stadt um viele Privatgaben geschossen wurde, weigerte sich ein Costanzischer Patricier von einem Luzerner einen Berner Plappart [164]) anzunehmen, und verwarf ihn schimpflich [165]). Der Eidgenosse, aufgereizter, weil viele hämisch dem andern Beifall winkten, behauptete die Nationalehre, bis Gewalt gebraucht wurde: diese stieß er zurück. Aber alle schweizerischen Schützen, gebrochenes Gastrecht anklagend, fuhren erbittert in ihre Städte und Länder. Solchen Gemeinsinn hatten die Schweizer, daß was Einem geschah, die Sache von allen schien. Luzern, ohne Berathschlagung mit dem eigentlich beleidigten Bern, sandte in alle Städte und Län-

der Mahnung; brach auf, ohne Antwort abzuwarten, mit der Stadt Banner wider Costanz. Des folgenden Morgens machten die Unterwaldner sich nach. Es folgten in wenigen Tagen die Männer von Uri, Schwyz, Glaris, Zug, die von Zürich. Indeß die Fehde der Berner erging [166]) und der Schultheiß von Wengi dreihundert Solothurner denselben zuführte [167]), zogen viertausend Eidgenossen racheburstig in den Thurgau, auf das Verderben aller Costanzischen Güter. Ein großer Ort jenseits der Thur, Weinfelden, Gerichtsherrlichkeit eines Vetters des unbesonnenen Costanzer Jünglings [168]), wurde eingenommen. Verwüstung, wenn die Schweizer wollten, bis an die Stadtmauer von Costanz, war unaufhaltbar, so verwirrt war Erzherzog Sigmunds Hof, so wankend seine Macht, gegen die schwäbischen Herren aber die schweizerische Oberhand so entschieden, daß die Stadt hülflos für ihren Bürger büßen mußte. Die Eidgenossen beruhigten sich mit dreitausend Gulden [169]); um zweitausend gaben sie Weinfelden zurück. Heinrich von Hewen, der alte Bischof, auch nun Vermittler [170]), erkannte, daß die Schweizer bald auch im Thurgau Herren seyn würden, eilte, und machte für alle hochstiftischen Herrschaften [171]), deren einige er selbst erworben [172]), Bund mit ihnen, zu Sicherung der Ruhe seiner abnehmenden Tage [173]). Pflug, Sennhütte, Waffen, das kannten die Schweizer; über der Waffen Gebrauch entschied das Volk,

ein ernstes Volk, voll Herzlichkeit und inniger Kraft, freimüthig, ohne Furcht; das gab ihm Würde.

(Von Rapperschwyl.)

Die Eidgenossen zogen auf drei Straßen heim in ihr Land[174]). Als der Tag sich neigte, erschienen Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden am obern Thor der Stadt Rapperschwyl, Durchzug und Nachtlager begehrend. Hundert Jahre[175]), in schweren, langen Kriegen, war diese Stadt unwandelbar östreichisch[176]); nach den Kräften hatte keine so viel erlitten; altgewohnte Ehrfurcht, Erinnerung so vieler Opfer, ein gewisses Ehrgefühl erhielt sie in Hoffnung besserer Zeit; aber sie sank unter der Last rühmlicher Schulden, ohne Unterstützung umringt von der Schweiz, deren Untergang sie so oft vergeblich erwartet und gesucht. Endlich geriethen viele auf neue Gedanken: „Wenn die Herr„schaft nicht helfen könne, so dürfe man für sich „selbst sorgen; es sey nicht erlaubt, sich und Nach„kommen blinder Leidenschaft aufzuopfern. Wenn „der Hof durch eigene Fehler falle, so habe er es „sich zuzuschreiben. Von Zeit zu Zeit werde eine „neue Ordnung durch unwiderstehlichen Lauf der „Dinge herbeigeführt. Alsdann rede zu allen „Menschen das Schicksal vernehmlich; man sehe „eine Partei begeistert, die andere unbegreiflich „muthlos; Gott nehme ihr den Sinn.“ Die so dachten, wurden Türken genannt, vielleicht weil auch diese glauben, daß alle Menschen und ihre

Anstalten ein bestimmtes Maß der Dauer haben [176 b]); sie genießen, sie wagen, um so freier. Die Altgesinnten wurden Christen genannt, welche Erwartung von Wundern der Vorsehung gegen die Eindrücke der Gegenwart, und gegen alle Sichtbarkeit der Gedanke der Zukunft emporhält. Die Türken waren thätiger und (da sie unerschrocken auf neues gingen) ihre Art kühner. So gefährlich schienen sie, daß der Erzherzog [177]) hundert Mann von Winterthur in die Stadt gelegt, und die Aufhebung der vornehmsten Türken derselben erstes Geschäfte seyn ließ. Wenn das Geheimniß der Schwäche einmal zu Tage liegt, reizen gewaltsame Streiche zu Beschleunigung des Verderbens. Die Schweizer (zu verständig um ihre Freunde zu verlassen) erklärten, daß ihr Tod dem Erzherzog diese Stadt kosten soll. Die Bande dieser Männer entfremdeten ihm auch die christlichen Rapperschwyler, ungewohnt, in Meinungen, die der Drang der Zeit entschuldigte, Verbrechen zu finden. Da zeigte sich, daß der Hof nach keinem Zusammenhang tyrannischer Grundsätze, sondern darum so gehandelt, weil er nicht wußte, was zu machen war.

Nachdem die Besatzung die treuen Winterthurer noch mehr erschöpft [178]) und Rapperschwyl erbittert hatte, wurde sie abgerufen, den Gefangenen die Freiheit ertheilt. Die Gefängniß hatte sie nicht überzeugt, und sie vergaßen dieselbe nicht. Weder gute noch böse Worte zahlten der Stadt

Schulden[179]). Sie schwiegen. Ein geheimer Antrag um Schutzbündniß mit Zürich, von und für welche Stadt sie so viel ausgestanden, war von dem rechtlichen Vorort abgelehnt worden[180]). Als die glücklichen Banner von Schwyz, Uri und Unterwalden zum Nachtlager in Rapperschwyl einzogen, als ihre Mannschaft, bald in die Gassen verbreitet, ihre Freunde, die Türken, freudig und brüderlich umarmte, redeten der Schultheiß und Rath mit den Bannerherren und Hauptleuten weislich über die Zeitläufe. Mit jedem Augenblick stieg die Begierde, traulich und ruhig, ewig wie jetzt mit einander zu leben. Die Schweizer unbekümmert was Oestreich sage, stärkten die Ueberzeugung, daß allein dieses der Stadt aufhelfen könne. In derselbigen Nacht rissen alle ursprünglichen Bande. Die oft vergeblich belagerte Stadt, die oft feindselige Burg und oft ungangbare Brücke wurden schweizerisch bis auf diesen Tag[181]).

(Auswärtige Sachen.)

Auswärts und im Innern wurde durch den Bund die Sicherheit gestärkt. Die Verhältnisse der Landesherrlichkeit in der Grafschaft Baden zu dortigen hohen Gerichten des Bischofs zu Costanz waren aus einander gesetzt[182]). Ueber Leib und Leben, in Sachen der öffentlichen Ruhe und an den großen Zurzacher Handelsmessen geschah nichts ohne die höchste Gewalt; die gerichtsherrlichen Befugnisse aber wurden von ihr geehrt. So genau,

daß

daß beim Schweigen der Urkunden und Ungewißheit des Herkommens die Eidgenossen keine Entscheidung wagten [183]; sie überließen den Vergleich den Parteien. Das obrigkeitliche Amt sollte nicht einschreiten, wenn keine Störung öffentlicher Ruhe es auffordert. Zur Unterdrückung der Privatfehden war Verständniß auch mit Oestreich [184]. Wenn selbst in guten Städten Familienrücksicht Ruhestörer zu begünstigen schien [185], wurden solche Anstalten getroffen [186], solche Maßregeln verfügt [187], daß aller Beunruhigung schweizerischer Schutzverwandten vorgebeugt wurde. Diese Vortheile wurden von letzteren bisweilen durch eine freiwillige [188], sehr mäßige Steuer [189] erkannt. Die ungerechte Gewalt, welche die Schweizer von den Ihrigen abhielten, erlaubten sie den Ihrigen wider Fremde eben so wenig [190], und waren hierin auch gegen versöhnte Feinde billig [191]. Als das Reichskammergericht [192] in Sachen Bilgeri's von Höwdorf gegen die von Fulach [193] die Acht aus nichtigem Vorwand [194] über die Stadt Schaffhausen sprach, unterstützten die Eidgenossen ihre Appellation an den Kaiser [195]. In kurzem stärkten die größten Orte ihre Verbindung mit dieser Stadt [196]. Der König in Frankreich, Karl der Siebente, bewies für die Eidgenossen so viele Achtung, daß er sie über seinen Bund mit Savoyen durch förmliche Erklärung beruhigte [197], und seine Unterhandlungen mit Bern den weisen Herzog von Burgund

aufmerksam machten [198]). Doch hatte Philipp die Ehrfurcht und Liebe der Berner und ihrer Eidgenossen in neun festlichen Tagen daselbst gesehen, und vermehrt: das Herz der Bubenberge war sein; er entließ auch den Schultheiß von Luzern [199]) und Ital Reding, durch edle Leutseligkeit eingenommen.

(Ursachen des Kriegs mit Erzherzog Sigmund)

Die Rapperschwylische Nacht erfüllte Winterthur mit Schrecken, den Hof mit Erstaunen. Als kurz vor Tages Anbruch schnelle Eilboten die Nachricht nach Winterthur brachten (die Herrschaft hatte zu Rapperschwyl noch Freunde [200])), waren viele der Meinung, alle Züricher, die zu Winterthur Nachtlager hatten, umzubringen, ehe auch sie dergleichen ausführen. Kaum erhielten Männer von reiferm Urtheil, zuerst mit ihnen zu sprechen. Die Hauptleute wurden schlafend, alle Quartiere in harmloser Stille gefunden; die Nachricht setzte auch sie in Verwunderung; unter Gesprächen darüber zogen sie heim [201]).

Nachdem sie die Krieger abziehen lassen, sperrten die Winterthurer den Jahrmarkt gegen die benachbarten Bauern und den Landvogt auf Kiburg [202]). Dieses Mißtrauen veranlaßte Gegenmaßregeln; die Züricher hielten zu Tös den Markt des Landes.

Da zog Erzherzog Sigmund mit seiner Gemahlin Eleonora Stuart, einer Tochter James des er-

sten, eines (unglücklichen) Königs der Scoten [202 b]), und mit seinem ganzen Hofstaat, in diese vorderen Lande, welche der Herzog Albrecht ihm unlängst abgetreten [203]). Eine bewunderungswürdig abgerichtete Reiterei [204]), er selbst in der Mitte ohne kriegerische Rauhheit prächtig [205]), gnädig und edel, die tyrolischen Herren und Räthe, die Schaar mit Blumen bekränzter langhaariger [206]) Jünglinge, verherrlichten den Tag seines Einzugs zu Costanz. Wie gewann sein trauter Handschlag die Herzen [207])! Vernünftig und freundlich war seine Rede; er wußte nichts abzuschlagen, und, wofür er besonders empfindlich, glückliche Augenblicke mit Schönen des Landes lohnte er fürstlich [208]). Mit Jubel wurde er den Bodensee hinauf geführt, sah des Thurgaus Fruchtgefild, kam nach Winterthur, hörte von Rapperschwyl, von Besorgnissen, und ging nicht auf die hohe Kiburg; noch, sagte man, betrauern zürnend Geister seiner Väter ihren Verlust [209]), und (Vorzeichen von Krieg!) es leuchten bei Nacht übernatürliche Flammen um die Thürme, die Zinnen. Er aber hörte am liebsten des Bischofs von Costanz friedsamen Rath, und daß auch die Schweiz Vermittelung einer französischen Gesandtschaft sich gefallen ließe [210]). Der König von Frankreich sandte Hannsen von Finstingen, in teutschen Händeln seinen vertrauten Rath [210 b]), die aufblühende Herrschaft Sigmunds, der von Jugend auf sein Wohlwollen hatte [210 c]), mit väterlicher

Sorgfalt zu sichern. Da Thurgau und benachbarte Gegenden [210 d)] Morgengabe der jungen Fürstin wurden, ertheilte der König hierfür besondern Schirm und empfahl den Eidgenossen Sigmund. Er versprach ihm zu Lösung der Pfandschaften [210 e)] Geld, und gedachte durch enge Verbindung desselben mit Johann von Calabrien-Lothringen [210 f)] in Berührung mit ihm zu bleiben. Die Stimmung wäre auch in der Schweiz gut geworden; unruhige Leute verwirrten sie.

Wigulej [211]) und Bernhard die Gradner, Brüder, Ritter, Herren zu Fanstetten, Gygenwiz und Windischgräz, aus einem in östreichischen Diensten wohlbekannten Geschlecht [212]), waren mit diesem Erzherzog, der Bernharden liebte, von der Steyermark, seinem Jugendaufenthalte, nach Tyrol gezogen. So liebte ihn Sigmund, daß er, nach seiner Art, ihm alle Gewalt ließ. Der Günstling that, bald nach diesem, eine reiche Heirath [213]). Da er durch Sattheit übermüthig wurde, oder die unmäßige Gunst sich endlich selbst verzehrte, oder in den Unruhen des Erzhauses Verdacht auf ihn fiel, oder gegen den Fremdling Neid mächtig wurde [214]) wandte der Fürst sein Herz von ihm ab. In leidenschaftlichen Gemüthern geschieht nichts nach und nach. Als die Gradner Kälte und bald darauf Nachstellung bemerkten [215]), sammelte Bernhard von den besten fürstlichen Schlössern möglichst viel Geschütz und Proviant auf das Tridentinische Bergschloß Be-

seno, wo er sich zu behaupten gedachte [216]). Dieses konnte nicht so geschehen, daß nicht offenbarer Bruch dadurch beschleuniget worden wäre. Er scheute sich nicht, den Fürsten zu fehden; aber der Bischof zu Trident brach seinen Trotz. So plötzlich kam die Gefahr, daß Bernhards Frau mit Hinterlassung eines Kleiderschmucks von außerordentlicher Pracht Innsbruck verließ [217]), und alle bei den Schweizern Sicherheit suchten. Sie kauften von den Zürichern das Bürgerrecht und die Herrschaft Eglisau [218]). Sie stärkten sich durch Kriegsgesellen, als zu nothwendiger Sicherheit; in der That suchten sie Krieg, um ihren Feinden zu vergelten, und um dem Fürsten zu zeigen, wen er verloren.

Diese Absicht wurde durch die Verwicklung Sigmunds mit dem römischen Hofe begünstiget.

Claus Krebs, eines armen Fischers Sohn aus dem Dorfe Cus, an der Mosel, im Trierischen, Berncastel gegenüber, am Fuße guter Weinberge [219]), hatte von der Natur einen forschenden, tief eindringenden und vielumfassenden Geist, womit er auf dem Wege der Sachwalterei sein Glück machen wollte. Aber das römische Recht, unbeleuchtet, wie es war, von Geschichte und Philosophie, durch Distinctionen und Glossen weniger erklärt als verwirrt, befriedigte den Jüngling nicht. Der erste Proceß, den er, aus Vergessenheit einer Formel, zu Mainz verlor [220]), bestimmte ihn zu der größern Laufbahn,

welche den letzten und ärmsten des Pöbels zum Fürsten und Herrn der Völker und Könige erheben mochte, dem geistlichen Stand. Dessen wesentliche Beschäftigung mit den tiefsten und höchsten Geheimnissen göttlicher und menschlicher Dinge, mit Erklärung des ältesten, mannichfaltigsten und von vielen Seiten merkwürdigsten Buchs und mit einer leitenden Kenntniß der Menschen verband der Jüngling aus Cus mit einer scharfsinnigen, freien Betrachtung der Natur des Himmels und der Erde, der mancherlei Religionswege, der in finstern Zeiten entstellten Geschichte, untersuchte, verglich und setzte fest, worauf es ankomme [221]). Dabei hatte er einschmeichelnde Gewandtheit der Sitten, war ungemein listig, ließ sich nichts nehmen, und suchte immer weiter zu kommen. Obwohl zu gelehrt und frei um von Ketzermachern unangetastet zu bleiben [222]), wußte er durch Verhüllung dessen, was er nicht klar sagen durfte [223]), und seine Anhänglichkeit für die ersten Männer des Zeitalters jenen zu entgehen, ohne bei der Nachwelt den Ruhm einzubüßen, daß über den Bau des Weltalls [224]), über die Quellen des geistlichen Rechts [225]) und andere wichtige Materien er über sein Zeitalter hinausgesehen. In seiner Jugend war er für die Theorie von dem vorzüglichen Ansehen der Kirchenversammlungen: diese Partei verließ er anfangs heimlich [226]); entweder schien die Absetzung des Papstes ein zu starker Schritt, oder die Kirchengeschichte und Erfahrung hatte ihm

den Geist und Gang solcher großen Convente anders gezeigt, als wie sie haben sollten. Also wurde er eine Hauptstütze des päpstlichen Stuhls, welchen Eugenius, vom Hause der Condulmeri, in jener schweren Zeit mit Klugheit und ernster Majestät füllte [117]). Nach dessen Tod wurde selbst im Conclave Niclausen von Cus ruhmvoll gedacht [118]). Als der würdigste, Nicolaus V. von Sarzana, ein gelehrter, billiger und weiser Mann, über die allgemeine Kirche gesetzt wurde, gab dieser ihm den Cardinalshut; bald nach diesem das Hochstift Brixen.

Brixen, in dem rhätischen Alpgebirg, hatte in allen Ländern, woraus die gefürstete Grafschaft Tyrol erwachsen, von Alters her, wichtige Burgen, Güter, und, nach den Umständen, bedeutenden Einfluß. Die Schirmvogtei der Weltlichkeiten war von den meranischen Herzogen aus dem Hause Andechs in die Hände Graf Albrechts von Tyrol, an dessen Erben vom Hause Görz und mit ganz Tyrol an die Habsburgischen Herzoge von Oestreich übergegangen. Die Wahl des Bischofs wurde, nach üblich gewordener Form, durch das Domcapitel vorgenommen; die Gesinnung des Erzherzogs war aber nicht gleichgültig. So wurde sein Canzler und geheimer Rath, Leonhard Weißmayr, Pfarrer zu Tyrol und Domherr, kanonisch Bischof zu Brixen [119]). Die Päpste aber behaupteten das Recht außerordentlicher Provision, wenn man irgendwo nicht in gehöriger Zeit oder gar nicht sich vereinigte, oder weil

der Blick des Vaters der Christenheit manchmal die Bedürfnisse einer Provinz besser als die Einwohner kennt, oder wenn Verdienste um die ganze Kirche belohnt werden sollten. So wurde, anstatt Leonhard zu bestätigen, von dem römischen Hofe der Cardinal Nicolaus von Cus zum Bischof nach Brixen ernannt. Diese den zu Wien und Aschaffenburg neuerlich verabredeten Concordaten [230]) widersprechende Verfügung veranlaßte, vor seiner Ankunft [231]), protestirende Appellation [232]) an eine Kirchenversammlung, wie sie periodisch gehalten werden sollten [233]). Aber der von Cus ergriff Besitz, und Sigmund bequemte sich, von ihm die Schirmvogtei zu nehmen [234]); der Kaiser schien nicht geneigt, für die germanische Kirchenfreiheit in diesem Falle aufzutreten. Aeneas Sylvius und Nicolaus Cusanus waren unter sich und mit dem kaiserlichen Hofe in dem vertraulichsten Verhältniß. Bald nach diesem wurde der Cardinal von dem Papst nach Teutschland gesandt, mit Ablaß für gute Seelen, welche das Jubeljahr hatten versäumen müssen, und mit vieler Macht über Klöster von verdorbener Zucht [235]). Er soll durch mannichfaltige Geschicklichkeit über zweimalhunderttausend Gulden zusammengebracht haben [236]). Nach diesem vermochte er, von dem Erzherzog Taufers, eine Herrschaft in dem Pusterthal pfandschaftsweise an das Hochstift zu bringen [237]). Fertigkeit in Geistesübung macht nicht untauglich für Geschäfte; durch Betrachtung der Planeten wurde Cusa-

nus von Untersuchung der dunkeln Ansprüche Brixens nicht abgehalten.

Die theils veralterten, theils unbestimmten Ausdrücke der Urkunden bedürfen Erläuterung aus herkömmlichen Uebungen, die der Ausländer selten weiß, worüber auch erfahrne Räthe ihre Meinung nach Umständen oder Leidenschaft ändern. Der Cardinal von Brixen, schon unangenehm durch seine Ernennung, fand in Aufbringung seiner Annaten, der Spende des Ablasses und Untersuchung der Klöster von Seite des Hofs zu Innsbruck lauter Hindernisse [238]). Sigmund wollte über die Frauen zu Sonnenburg in dem obern Pusterthal, deren Sitten angeklagt wurden [239]), durchaus nichts verfügen lassen; es kam zu Thätlichkeiten [240]). Um so geneigter hörte Cusanus diejenige Deutung von Urkunden, welche auf den Markt Matray [241]), den Zoll in dem Passe Lueg, das Haus der Hallischen Salzpfannen und auf die Silberbergwerke [242]) seine Ansprüche zu begünstigen schienen [243]). Die tyrolischen Räthe setzten Entschuldigung und Herkommen entgegen. Die mit Reform bedroheten Klöster und die Stimme des Volks [244]) war dem unruhigen Fremdling entgegen. Seine Gelehrsamkeit war anerkannt [245]), aber die sprüchwörtliche List seiner Wendungen [246]) ließ kein Zutrauen aufkommen. Manieren, die er glaubte seiner Würde schuldig zu seyn, schienen Stolz [247]) und sein Unternehmungsgeist Frechheit [248]). Sein römischer Sinn paßte nicht in tyrolische Landesart.

Die freien lauten Stimmen schienen ihm Lebensgefahr; er entwich auf Buchenstein [249]). Hierüber erging von dem römischen Hof Mahnung an den Erzherzog [250]). Cusanus selbst setzte über die hochstiftischen Burgen ausländische Vögte [251]), und soll was Sigmund nicht anerkennen wollte, fremden Fürsten angetragen haben [252]). Auch sah er mit zufriedenem Auge in der benachbarten Grafschaft Görz kaiserliche Völker [253]); er war in bestem Vernehmen mit dem Kaiser, wider welchen die Erzherzoge zusammenhielten.

In dieser Lage der Dinge wurde sein bester Freund Papst. Pius, Jahre lang einer der vertrautesten Räthe Kaiser Friedrichs, hatte Erzherzogen Sigmund, welcher bei demselben erzogen wurde, als besonders hoffnungsvollen Jüngling [254]) und wohlunterrichteten warmen Freund der Wissenschaften [255]) geliebt. Sigmund redete gern mit dem geistvollen Italiener. So sehr gefielen ihm dessen in dem besten Geschmack geschriebene Briefe, daß er nicht nur viele sich abschreiben ließ [256]), sondern da er einst verliebt war, nicht ruhete, bis Aeneas ihm einen Liebesbrief aufsetzte; welche Gefälligkeit dieser nicht ungern erwies; Aeneas wußte, daß Liebe weckt, entwickelt und bildet [257]). Obschon ihm nachmals an dem Erzherzog vieles nicht gefiel [258]), doch half er, als Papst, einen Bruch mit den Schweizern vermitteln [259]). Zu derselbigen Zeit begab sich der Cardinal Cusanus nach Rom, und sein erhöheter Freund

setzte ihn über diese Stadt, als er selbst nach Mantua zog. Pius hielt hier einen Convent über den größten Zweck seiner Regierung, die Sicherung Roms und der europäisch-gesitteten Welt vor dem Schwerte Mahomeds, des größten Padischah der osmanischen Türken: denn wenn er auch des neapolitanischen Don Ferrando, eines Königs, der Herr zu seyn wußte, sich um so eifriger annahm, weil sein Neffe dessen Tochter hatte [260]), und wenn er in seinem Vaterland seinem Hause ein Andenken zu hinterlassen suchte [261]), so war Pius zu weise, um es nicht zu wissen, auch die Piccolomini würden nicht länger als Italien bestehen [261]). Da fuhr Erzherzog Sigmund, der ganze Innsbruckische Hof, der tyrolische Adel, vierhundert Mann zu Pferd, auch nach Mantua; wo der päpstliche Hofstaat und hierauf in einer zierlichen Rede voll Erinnerung der Jugendjahre der Papst den Erzherzog nach der Würde des Erzhauses empfing [263]). Da berief Pius eilends den Cardinal zu sich, und gab sich persönlich und durch andere die größte Mühe zu Beilegung der Händel.

Die Geschäfte des Erzherzogs führte Doctor Gregorius Heimburg, aus dem Würzburgischen [264]), seit vielen Jahren Stadtconsulent zu Nürnberg [265]), geheimer Rath vieler teutschen Fürsten [266]), ein Mann von großer Statur, kahl, sonst schön, mit einem freudigen Blick, voll Feuer in den Augen [267]), so beredt im Teutschen und Lateinischen, daß wo er war alles auf ihm ruhete [268]), gelehrt, über alle

Maße freimüthig [269]), welsche Feinheiten durch teutschen Muth niederzuschlagen gewohnt, ein selbstdenkender [270]), an das Kirchenhaupt nicht sehr gläubiger Mann [271]). Pius war seines Gleichen gewesen [272]); Cusanus hatte zu Mainz gegen ihn jenen Proceß verloren. Es ist begreiflich, daß die Unterhandlung sich zerschlug. Der Abschied war mit verstellter Höflichkeit [273]); der Groll wurde bitterer. Von dem an trachtete der Cardinal nach der Stütze militärischer Macht; der Hof, im äußersten Fall ihm vorzukommen. Das Volk war ungemein aufgebracht; es lag auf dem Lande ein Interdict [274]); alle geistlichen und weltlichen Dinge waren durch Parteiung verwirrt. Da versuchte der Hof eine, weder nach eigenen Kräften berechnete, noch mit dem Erzhause und andern Fürsten verabredete starke Maßregel.

1460 Der Cardinal durch gute Aeußerungen bewogen, wagte sich nach Brunek [275]). Hier wurde durch Parcifal von Annaberg, einen der vornehmsten erzherzoglichen Räthe, fast alles, wenigstens einstweilen [276]) beigelegt. Es ist schwer zu bestimmen, ob Cusanus nur Zeit gewinnen, Truppen in das Land bringen und auf seiner Reise nach Rom unlautere Absichten ausführen wollte [277]). Auf den stillen Freitag beschrieb er den versöhnenden Martertod in einem rührenden Vortrag; auf den Ostertag hatte er den Sieg über den Tod bearbeitet [278]). Früh aber in den Stunden, wo der Herr erstanden, Kriegsgeschrei. Das Städtchen Brunek wurde eingenom-

men, er gezwungen, in das Schloß auf dem Hügel zu fliehen. Da kam die Fehde [279]); bald, mit dreitausend Mann zu Fuß und achthundert Pferden, Erzherzog Sigmund selbst [280]), Cusanus, überrascht, wurde genöthiget, sich zu ergeben [281]); da er dann von Sigmund mit Anstand behandelt wurde [282]), andere Spott und Schadenfreude nicht gespart haben mögen [283]). Der schwerbeleidigte Prälat beherrschte sich, ging für Freiheit alles ein, gab den Pfandbrief um Taufers und einen beträchtlichen Gültbrief heraus, ließ zehntausend Gulden darzählen [284]), stellte den Gottesdienst so viel an ihm war her [285]), versprach die Aussöhnung des Papstes zu versuchen, genehmigte die Burgen von dem Capitel besetzen zu lassen [286]), und schien heiter, über das verdrießliche Andenken erhaben [287]). Der Hof, zutraulich, ließ ihn unter den schönsten Worten [288]) die Reise zu dem Papst frei fortsetzen.

Unverletzlich waren die Priester von jeher Regenten, welche die von ihnen geleitete Meinung und Moral der Nationen geehrt; die Fürsten herrschten um so fester; die freien Predigten waren Trost der Menge. Priester und Regenten hätten noch lang zusammen bestehen können, wenn die Anmaßung weltlicher Größe und Reichthümer nicht zu viele Zusammenstoßungen veranlasset hätte, über welchen die eigenthümliche Würde in Gefahr kam. Es ist an sich schwer, daß in dem Lauf der Zeiten, welcher alles enthüllt und alle einander näher bringt, die

aus der Entfernung angebetete Heiligkeit und Majestät nicht verlieren sollte; das macht Umwälzungen unaufhaltbar. Wie viel mehr, wenn die auf dem Thron und die am Alter ihre Menschlichkeiten sich vor allem Volke in derber Kraftsprache vorhalten! Dann wird, wer das Uebel aufhalten will, unbemerkt lassen, was er nicht ändern kann, oder Umstände mit Geistesgegenwart benutzen, wie dazumal Pius.

Pius wußte, daß er dem Kaiser eine Gefälligkeit erweisen würde, wenn er den Erzherzog in die größte Verlegenheit brächte. Nachdem Ladislaf, König zu Ungarn und Böheim, Erzherzog zu Oestreich, kinderlos gestorben, hatten Könige von seltenem Geist die Throne von Ungarn und Böheim bestiegen [289]); die Zweitracht in dem Erzhaus hatte neue Nahrung bekommen [290]); der Kaiser, dessen Weichlichkeit verachtet wurde [291]), war in seinem Palast nicht sicher; indeß er weder für die Erhaltung noch Regierung der Länder sich Mühe gab, und wagte, war er um nicht weniger ländersüchtig, welche Leidenschaft in Ermanglung des Muthes er durch List zu befriedigen suchte.

Zuvor schon [292]) hatte Pius den Erzherzog, den Tridentinischen Bischof, den Heimburg [293]), die vornehmsten Räthe und Günstlinge Sigmunds, und alle Uebertreter des Interdicts, die größten Gemeinden des Landes Tyrol [294]) citirt, in zwei Monaten die Ketzerei ihres Ungehorsams vor dem Haupt der

einigen christlichen Kirche zu verantworten. Der Erzherzog sandte Meister Lorenz Blumenauer, seinen Rath, zu dem Papst nach Siena, mit entschuldigender Auskunft, und, wenn diese nicht befriedige, eine Appellation, wodurch Zeit gewonnen würde [295]). Diesen Mann, als er, nach vergeblichem Verhör [296]), letztere angeschlagen, ließ der Papst als einen unbevollmächtigten [297]) Fremdling verfolgen, so daß er durch Nebenwege und allein kaum endlich in Tyrol wieder ankam [298]). Auf den Erzherzog warf der Papst den Bann [298 b]). „Ungern,“ „seufzte er, ungern auf einen Fürsten seines ruhm„vollen Hauses [299]), ungern in Erinnerung seiner „besseren Zeit, allein gebieterisch rufe ihm Pflicht „zu, er dürfe jetzt nicht Aeneas seyn; auch die Ser„gier hatten einen Catilina, dem Ruhm des ersten „Cäsar nahm Nero nichts.“

Da berief sich der Erzherzog auf das Urtheil einer Versammlung der ganzen Kirche [300]). „Noch“ sprach er „ist der Papst des an uns und unserm „Lande verübten Unrechts nicht ersättiget [301]); noch „dichtet er Ketzereien, welche von Tyrol niemand „erwartet; und ladet über hunderttausend Men„schen vor seinen Stuhl. Wovon kaufen die Brod? „wer führt die Kinder, trägt die Kranken [302]), lei„tet die Blinden, nach Rom? Wir haben Kühn„heit [303]) und mörderische That von unserm Volke „abgetrieben; hätten wir warten sollen, bis der Pfaff „ein fremdes Heer zu Hause bringe? Uns gebührt,

„die Landschaft zu schützen. An das Credo halten „wir uns, und glauben das übrige der Christenheit so mit. Von der Doctoren hohem Sinn haben „viele Heilige nie gehört. Wie soll unser Bauer „antworten, wenn der Papst fragt, ob er die Kirche oder an die Kirche glaubt[304])! Wie weiß er, „ob der Papst sich nicht irrt? Die Bibel ist ihm nicht „bekannt; ist nicht ihre Uebersetzung verboten? Will „der Cardinal, so halte er für das Bergvolk Schulen (doch daß es die Zeit für den Feldbau nicht verliere). Warum hat der Papst verboten, an Kirchenversammlungen zu appelliren. Wer gab ihm die „Macht, seinen Obern die Hand zu verschließen? Doch „wer seinem Recht mißtraut, will kein Gericht!" Heimburg nannte den Papst einen galanten Schwäzer ohne ächte Kenntniß der Formen des Rechts[305]).

Schwer fiel der Donner des Bannes, daß aller Gottesdienst und Trost verstumme, Handel und Wandel stocke[306]), Erzherzog Sigmunds Macht todt und ab, und allen benachbarten Fürsten und Völkern sein Land erlaubt sey. Zu hochgesinnt, um seinem Wort Nachdruck fehlen zu lassen, ermahnte Pius den mächtigen Franzesco Sforza, Sigmunden, dem Kaiser zu gefallen[307]), mit Heeresmacht zu überziehen. Auch benachrichtigte er die rüstigen Eidgenossen in der Schweiz von Aufhebung aller friedlichen Verhältnisse mit dem ehrlosen Majestätsverbrecher Sigmund, weiland Herzog[308]). Sforza unterhandelte; die Schweizer eroberten einen großen und frucht-

fruchtbaren Gau des Habsburgischen Erbtheils, und haben ihn bis auf diesen Tag.

(Thurgauer Krieg.)

Nach der Einnahme des Aargaues, nach dem Züricher Krieg und noch in dem Rapperschwyler Geschäft war der vor acht und vierzig Jahren auf ein halbes Jahrhundert verabredete Rechtsweg [509]) hergestellt worden. Aber ehe Sigmund mit Pius brach, hatte er die frommen Schweizer durch einen Bannbrief aus Rom nachgiebig machen wollen [310]). Alle Mischung der geistlichen Macht in Welthändel ist ein zweischneidiges Schwert, das den am blutigsten verwundet, welcher es zuerst in Bewegung brachte. Der Fürst wurde durch die Wohlgesinnten (Ausgewanderten) von Rapperschwyl zu solchen Dingen verleitet [311]); sie für seine (und ihre) Sache leidenschaftlich, ohne andere Folgen zu berechnen, suchten bloß die östreichische Macht aufzubringen, um so vielleicht ihre Feinde zu bändigen [312]). Dieser Bann erregte Zorn, und schreckte nicht. Die Gradner, welche, als wären sie allezeit Schweizer gewesen, ihrem vorigen Herrn das eidgenössische Recht boten [313]), wurden jetzt gehört. Er versagte es; sie freueten sich, griffen ihren Reichthum an, erwarben Gönner, hoben Söldner. Indeß die Bischöfe von Costanz und Basel die aufgeregten Gemüther mit Mühe mäßigten, erschien vom Papst das Breve wider Sigmund [314]).

Auf den Tag der Einsidlenschen Engelweihe [315]),

der gewöhnlich viele tausend Menschen aus ihrem ruhigen Sitz zur Wallfahrt bewegt, zogen die offenen Feldzeichen der Unterwaldner und Luzerner und mehrere Kriegsleute von Uri und Schwyz in die Stadt Rapperschwyl, erneuerten die Eide, verschmäheten weitere Handlung auf Tagen [316]), fehdeten den Erzherzog [317]). Da machte Bernhard Gradner sich auf; da lief von Zürich, Zug und Glaris die kriegslustige Jugend herbei [318]), das Land hinab, über die Tös, vor die Stadt Winterthur, welche, treu und hüiflos, erklärte, sich dem Beispiel des Thurgaues zu fügen [319]). Auf diesen Gau war die Morgengabe der selbst vom Papst unschuldig erklärten [320]) Erzherzogin versichert. Sie zogen über die Murg Hug'en von Landenberg, Sigmunds Rath, vor seine schöne Burg, den Sonnenberg, aus fruchtbarem Gefilde, über mehrere weiland auch zierliche Burgstalle [321]) erhoben. Als Hugo sah, daß der große Teich vor dem Schloß, seine Freude, und die Labung seiner Wiesen, gebrochen werden sollte, schrie er laut, auch er wolle ohne Widerstand dem Beispiel des Landes folgen [322]). Dieses schwur auch Frauenfeld, Hauptort des Gaues, und Diessenhofen, dessen Verlust bei Hofe schon so wahrscheinlich war, daß des Erzherzogs Rath Werner von Zimmern das Pfandrecht auf dortige herrschaftliche Güter noch vor erhaltener Fehde den Bürgern verkaufte [323]).

In denselbigen Tagen wurde der Erzherzog, unter Vorwand friedbrüchiger Handlungen [324]) oder ver-

sagten Rechts[325]), von der ganzen Eidgenossenschaft[326]) und von den Grafen Wilhelm und Georg von Werdenberg zu Sargans[327]) befehdet. Die Furcht bewog letztere. Petermann von Raron, als der Erzherzog ihm das Unrecht vorstellte[328]), wagte nicht, sich weiter einzulassen, als daß er den Orten, deren Landmann er war, das Schreiben mittheilte. Dem Volk scheint ein erwünschter Vorwand klares Recht; Unrecht hat freilich, wer sich versäumt: der Mensch ist nicht gemacht, auf dem Pergament zu schlafen, sondern durch Wachsamkeit und mannhaften Sinn sich sicher zu stellen.

Die schweizerischen Schaaren mißtrauten dem Gradner, wegen Verschiedenheit des Zwecks, oder weil ihre Aufopferung ihn aussöhnen könnte[329]). Als Hanns Schweyger, Rathsherr von Zürich[330]), die Oberhauptmannschaft übernahm, zogen sie Thurgau hinauf, über den Rhein, und forderten den Junker von Müllegg zur Uebergabe Fussachs auf. Es liegt an dem großen Ried oben am Bodensee; starke Achen[331]) durchschneiden das Ried; es ist voll Sumpf und Schilf[332]). Als die Schweizer zu dem Schloß traten, schoß der Junker. Achtzehn Bauern hatte er. Die Eidgenossen, deren etliche umgekommen, rannten vier Stunden lang Sturm, und kamen herein, mit Gewalt, worüber sie vergaßen, den Muth ihrer Feinde zu ehren, so daß viele lebendig von dem Thurm gestürzt und der Junker vor den Augen seines Weibes erstochen wurde[333]). Da

gab Torenbüren anderthalb und Bregenz zweitausend Gulden Brandschatzung [334]). Nachdem sie den Vorarlberg geschreckt, wandten sie sich, heimzuziehen. Man hatte ihrentwegen gefürchtet [335]), so daß Uri, Schwyz, Glaris und unter Felix Oeri dreihundert Mann von Zürich, sie zu verstärken, bis in den Schanwald gekommen.

Während dieser Streiferei wurden die von Frauenfeld, Stadt und Schloß, und die ganze thurgauische Landschaft, gegen Urkunde und Verbürgung aller bisherigen Freiheiten [336]) und mit Vorbehalt ihrer gerichtlichen Verfassung [337]) den sieben schweizerischen Orten zu schwören vermocht; so daß diese in die Stelle der Erzherzoge traten.

In dieser Gefahr seiner Stammherrschaft mahnte Sigmund alle Herren und Ritter, den immer treu erprobten Adel dieser vordern Lande, zur Bewahrung von Diessenhofen und Winterthur. Die Edlen kamen, Väter mit Söhnen [338]), und wo mehrere Brüder waren, die Landenberge und Hewdorf, die Hallwyl, die Bonstetten, die Truchsesse, die Reischach, mit ihren Knechten. Lorenz von Saal, auch ein Edler, voll Jugendkraft [339]) und Biedersinn, Schultheiß der Stadt Winterthur, und die ganze Bürgerschaft, voll Andenkens der Kiburgischen Stifter und Rudolfs von Habsburg und der so oft ruhmvoll behaupteten Treu, empfingen die Herren. Die Landleute, welchen das schweizerische Wesen gefiel, hörten ihre Drohworte [340]). Da kam mit Vortrupp

deren von Zürich Felix Oeri auf den Heiligenberg, dessen Höhe über der Stadt liegt; die Andelfinger auf die Veltheimer Wiesen; hierauf nach wenigen Tagen Schweyger mit dem Hauptbanner bei Töß die Steige herab, und bald die östliche Gegend, und Appenzell, Raron, der Abt von St. Gallen und alle inneren Orte der Schweiz, bis das weite Feld [341]) mit sechzehntausend Mann bedeckt war, die Macht von Bern sich bewegte und Schaffhausen Theil nahm. Da warf der Zeug von dem Heiligenberg achtzig Pfund schwere Steine wider die Mauer, und die Stadt wurde an drei Orten von Feuerkugeln angezündet. Noch einmal vor dem Sturm wurde aufgefordert. Die Winterthurer sprachen: Wir haben unserm Herrn und seiner Frau geschworen; das wollen wir halten, oder sterben. Es beugte sie nicht, daß die Pfeile der Belagerer auf Aller Seelen Abend Betende von den Gräbern scheuchten; entschlossen, bald auf dem Weg der Ehre und Pflicht zu den geliebten Schatten hinab zu steigen, waren alle Edlen und Bürger und ihre Weiber und Kinder die neun schweren Wochen voll der Freudigkeit, welche aus Verachtung des Todes entspringt [342]). Es schreckte sie nicht, als die große Karthaune der Züricher, von vier und zwanzig Pferden gezogen (die Tösbrücke brach unter der Last), in drei Tagen endlich aus dem Wasser gehoben, vor ihren Mauern erschien: Knaben häuften Steine, jeden Bruch zu füllen; es wurden von Pferden getriebene Mühlen und eine Korn-

rölle veranstaltet, wo in guter Ordnung je drei Stunden, und unter einer Hauptmännin, zwanzig Weiber arbeiteten, indeß andere auf der Mauer dem Feind mit eisernen Gabeln, die Kinder mit siedendem Wasser, begegneten; welches alles unter frohem Lautenschlag bei hellem Gesang von Reichen und Armen Tag und Nacht unermüdet beobachtet wurde [343]).

Aber nach Diessenhofen, mit welcher Stadt Neutralität in Verabredung war, führte Graf Heinrich von Lupfen den tapfern Werner von Schynach mit einer für diesen Ort beträchtlichen Besatzung, die, des Landes kundig [344]), durch den Wald Scharen das Dorf Ossingen, einen wohlverschanzten Vorposten der Züricher, sofort gefährlich neckte. Auf Schweygers Bericht wurde vor Winterthur aus den besten Gründen die Belagerung Diessenhofens beschlossen. Durch diese wurde jene gegen Gefahr und Schimpf gesichert; glücklicher Ausgang mußte den Winterthurern die Hoffnung des Entsatzes nehmen; eine Theilung des stets wachsenden Heers erleichterte die Verpflegung. Als die meisten Banner [345]) aufgebrochen, um jenseit Rheins in dem Nellenburgischen Dorfe Gailingen, über dessen Leute Schaffhausen das Meiste vermochte [346]), den Hauptstand zu nehmen, eilte Hanns Schweyger, mit denen von Uri und Unterwalden, das Frauenkloster St. Katharinenthal, unterhalb Diessenhofen anmuthig liegend, voraus zu besetzen. Die Beschäftigung, die

er der Stadt gab, erleichterte den Uebergang des Flusses, welcher nothwendig war, um dem feindlichen Heer zu begegnen, das bei Celle am Untersee sich zusammenzog. Jener Posten war zur Unterhaltung der Verbindung sowohl der beiden Lager als mit Schaffhausen nothwendig. Er, der Landammann Wirz, der alte Held Püntiner [347]), warfen den Feind, waren blitzschnell an des Klosters Pforte. Die Reisigen von Diessenhofen mit großem Rumor zum Entsatz. Im entscheidenden Augenblick warf man in die hölzernen Gebäude Feuer, wodurch das ganze Gotteshaus, durch Alter, Stifter [348]), Wunder vor andern ehrwürdig, in kurzem ergriffen werden mußte. Da rührte den Rottmeister von Unterwalden, Niclausen von der Flüe, der Jammer der verschlossenen Jungfrauen und die Wuth am schuldlosen Sitz stiller Andacht [349]) so, daß er, gestärkt vom Anblick des nahen Kreuzes, mit unwiderstehlicher Begeisterung dem Uebel wehrte [350]). Zugleich wurde die Pforte geöffnet; vergeblich schoß der zu späte Entsatz. Da kam die Macht von Bern mit einer großen Anzahl Büchsen und mit ihren Mitbürgern von Solothurn und Freiburg. Von der andern Rheinseite wurde Diessenhofen aus den großen Stücken deren von Schaffhausen beschossen. Vergeblich, mit Verlust unternahm die Hegauische Reiterei bei Tage und einmal des Nachts wider das Lager bei Gailingen; so daß offenbar nur die erzherzogliche Hauptmacht helfen konnte. Da ritten aus

dem Hauptquartier Celle zweihundert Mann auf Recognoscirung. So sorglos (beherzte Männer machen diesen Fehler), so sorglos ruhete das Lager der Schweizer, daß die Partei herab bis an den Strom kam, der Stadt gegenüber Muth einzusprechen [351]). Uebrigens übertraf die Stärke und Lage der Belagerer ihren Wunsch und ihre Erwartung. Von allen Seiten kam Nachricht von der kaum durch Obrigkeit aufhaltbaren Kriegslust der eidgenössischen Jugend; wie sie denn ohne Befehl in Elsaß fiel [352]). Alles war für Hegau zu fürchten, wo nicht nur die Schaffhauser Hanns Ulrich von Stofflen aus Thayngen vertrieben [353]), sondern ein Bundschuh der Landleute die Herrschaften schreckte [354]). In dem Kampf mit einem sehr unternehmenden Papst, von seinem Hause hülflos, bei der Gährung der Bauern, war für Sigmund gegen so einen Feind eine Schlacht nicht wohl zu wagen. Dieses merkten Vogt und Schultheiß, die Räthe und Bürger der hartbedrängten Stadt; die Besatzung sah die Unmöglichkeit, länger zu halten.
28. Oct. In dem zweihundert zwei und achtzigsten Jahr seit Graf Hartmann von Kiburg zwei Höfe in eine Stadt Diessenhofen vereiniget, mit Rath und Willen der Besatzung und ganzen Gemeinde, ergab sich Schloß und Stadt zu Handen der Städte und Länder gemeiner Eidgenossenschaft (mit Einschluß deren von Schaffhausen [355])) ihren vor der Stadt liegenden Hauptleuten und Vennern [356]) als offenes Haus, mit allen altherrschaftlichen Pfandschaften und Rech-

ten, in treuen Schirm; worauf die Besatzung freien Abzug erhielt.

Hierauf nach wenigen Tagen, als von dem Erzherzog nichts zu befürchten schien, die Belagerung der Stadt Winterthur aber aus Verschiedenheit der Absichten mit mehr Aufwand als Ernst fortgesetzt wurde, schien besser, ihren Ausgang von der Zeit abzuwarten, und sie in eine Blokirung durch zwölfhundert Mann zu verwandeln. Die Züricher wünschten nichts weniger, als daß die Stadt zu Handen aller Eidgenossen erobert würde. 2 Nov.

Ganz Oberteutschland war in Verwirrung. Herzog Ludewig von Bayern-Landshut und Markgraf Albrecht, der brandenburgische Held, lagen mit Macht bald mit [357]), bald wider einander [358]); dieser kaiserlich, jener für die Erzherzoge [359]); schweizerische Krieger wurden von dem Kaiser wider seinen Bruder und Vetter [360]), von Bayern für Erzherzog Albrecht gesucht. Sie zu erhalten, beförderten alle Parteien [361]) in den eidgenössischen Landen Friede. Diesen bewirkte mit Thätigkeit und Klugheit Ludewig von Bayern: er bewog die Städte, ja die Bischöfe von Basel und Costanz, auch wider des Papstes Willen [362]), hiefür zu arbeiten; er erleichterte die Unterhandlung dadurch, daß er Sigmunden zu Ueberlassung der die Schweiz berührenden Lande an Erzherzog Albrecht vermochte [363]). Die Gradner, Winterthur, Marquard von Baldek, der durch seine

Treue Schenkenberg verlor [364]), die Geldforderung Berns an Sigmund [365]), die der Gläubiger von Rapperschwyl, alle unerörterten alten Klagen blieben unberührt [366]) oder späterm Vergleich ausgesetzt, der Besitz von Land und Leuten auf die nächsten funfzehn Jahre [367]) so vortheilhaft für die Schweiz, als die Waffen ihn gemacht [368]).

Zu Costanz wurde nicht in Hoffnung eines ewigen Vertrages, doch östreichischerseits zu einiger Verwahrung schlafender Rechte, und von dem bayerischen Hause, um die Schweizer sich zu verbinden, mehr als Eine Tagsatzung theils gehalten [369]), theils angesetzt [370]), wo dann was zu Zeiten Wilhelm Tells kaum gefordert worden [371]), und die Sempacher Schlacht, Aargau, Rheinthal [372]), die Bündnisse der üchtländischen Freiburg, Schaffhausens, Rapperschwyls, die letzten Zeiten und neuerliche Kleinigkeiten [373]) mannichfaltig vorgebracht, beantwortet und unentschieden gelassen wurde. Diese, von den größten Reichsfürsten persönlich und von burgundischen und französischen Gesandten besuchten Congresse [374]) dienten, vor Einführung beständiger Botschaften, die Länder und Stimmungen kennen zu lernen.

Die Schweizer, ein abgehärteter kriegerischer Volksstamm, auf den Marksteinen Frankreichs, Teutschlands und Italiens, wurden mehr gesucht, als an Gold und Leuten reichere Staaten. Selbstversäumniß, übelverstandene Religion und entner=

vende Künste des Gewinns haben ihre Nachkommen dieses Ansehens zum Theil beraubt; so doch, daß der Bund nicht starb, sondern schlief, bis bei dem Bruch des Gleichgewichtes von Europa eine altrömische Präpotenz in die Hand eines einzigen fiel.

Damals rief der Kaiser bald als Fürst von Oestreich[375]), bald als Reichsoberhaupt[376]) sie wider seinen Bruder, Böheim und Bayern, um Hülfe an; hinwiederum zeigte der Herzog von Bayern, daß der Kaiser ungerecht handle[377]), wie folgenreich[378]) und pflichtwidrig[379]) an einem Kaiser die Eigenmacht, und wo die Verfassung das Gegenmittel zeige[380]). Die Schweizer ließen ihre Knechte dem Erzherzog Albrecht, Schwager[381]) ihres bayerischen Freundes, zulaufen.

Sie gingen weiter. Als zwischen Kurfürst Friedrich von der Pfalz und Adolfen von Nassau, eingedrungenem Kurfürsten von Mainz, Karl Markgrafen von Baden, Ulrich Grafen von Würtemberg und andern Häuptern der Partei des Kaisers[382]) ein großer Krieg entstand, und der Held Friedrich seine schwere Lage, seinen Muth[383]) und sein Recht den Eidgenossen vorlegte[384]), genehmigten sieben Orte, daß Hanns Waldmann zweitausend Freiwillige ihm zuführte. Diese, als er bei Sekenheim durch gewaltigen Stoß der Reiterei die Uebermacht brach und warf, unterstützten und vollendeten jenen Sieg, welcher drei Fürsten zu seinen Gefangenen machte[385]).

Durch diese Verhältnisse blieben die Schweizer

um Rapperschwyl, Stein[386]), Diessenhofen und ganz Thurgau unangefochten; Winterthur überließ der Erzherzog Sigmund den Zürichern um Geld. Eben dieser Fürst erwarb durch Abtretung seines Drittheils an dem Erbgute Königs Ladislafs[387]) die Gnaden des Kaisers und geistlichen Frieden. Nach langem Umtrieb[388]), als auch Cusanus tödtlich erkrankt[389]), und eine kaum glaubliche Demüthigung der kaiserlichen Majestät für die tyrolische Standhaftigkeit genug gethan[390]), absolvirte Sigmunden der Papst. Dieses verschmähete Georg von Heimburg, ungebeugt, auch unter Paul dem Zweiten[391]); bis da in hülflosem Alter die großen Hussiten, Rokyczan der Erzbischof und Georg König von Böheim, ihm durch den Tod entrissen worden, der müde fliehende Greis aus der Hand des Bischofs von Meißen den Frieden der Kirche anzunehmen kurz vor seinem Tode sich gefallen ließ[392]).

(Kempten Krieg.)

1460 In dem Lauf dieser größern Händel kam von Kempten in dem Allgaue des Klosters Keller in dem Flecken Legau[393]), Georg Beck, in die Schweiz, und suchte Hülfe gegen den Abt Gerwig. Schutz der Unterdrückten ist die Ehre tapferer Männer. Der geistliche Herr hatte ihn wegen einer Veruntreuung im Weinhandel gescholten[394]), er seine Unschuld erwiesen; jener, statt Genugthuung, die Rechnung unbezahlt gelassen, und, als Beck bei

den höchsten und furchtbarsten Rechtsbehörden klagte, seinen Vater in gefängliche Haft genommen [395]). Als der arme Diener weder bei Papst und Kaiser Gehör, noch bei dem Reichsgericht [396]) Eifer fand, und selbst die zweideutige summarische Justiz in Westphalen für seine Sache zu schlafen schien [397]), setzte er auf den Biedersinn der Schweizer seine Hoffnung, und bewog dreihundert vier und dreißig Mann, mit ihm zu ziehen. Dieses vernahm der Abt, bot auf; er hatte dreizehnhundert Mann. Mit den muthigsten, deren achthundert waren [398]), und mit vielem Geschütz, zog Walther von Hohenek, Ritter, Herr zu Wolkenberg [399]), dem Feind entgegen. „Meiner Leute," sagte der Abt, „sind drei gegen einen; wollen sie sich nicht „wehren, so gebe Gott, daß keiner davon komme!" Zu Roschach am Bodensee wurden die Schweizer angeschrien: „Ziehet nicht an den Buchenberg; da liegt ganz Allgau, an dem Wald." Dessen erschrack der rechtsuchende Mann, bebte, gab auf. Sie, durch Hanns Waldmann [400]), fehdeten. Becks versicherten sie sich, damit er nicht aus Furcht unüberlegt handle. Ehrfurchtsvoll empfing die Krieger Lindau. Sie die Holzleite hinan; tiefer Schnee deckte das Land. Isny zogen sie vorbei, welcher Stadt Bürgermeister manchen Ritt um Ausgleichung that, aber des Abts Leute waren zu stolz. „Sie wollen den rauhen Weg," seufzte der Bürgermeister, und kreuzte die Schweizer segnend.

Jörg Beck war von Isny[401]). Sie hofften in dem Flecken an dem Buchenberg Markt; allein der Wirth fürchtete um seinen Wein. Da beschlossen sie Gewalt. Auch die Allgauer hatten nicht gegessen: „Sie sollen," sprach der Abt, „ihr Morgen„brod verdienen." (So, rechnete er, werde die Portion der Todten erspart.) Eilends das Zeichen; dreihundert Büchsen brannten wider die Schweizer los. Diese, aus Vorsicht, oder zum Schlachtgebet, lagen knieend; es fuhr über sie hin. Jetzt auf, in den Feind, wuthvoll, mit Schlag, Stich, Hieb, daß bald die Reihen gebrochen wurden. Da fiel mit vielen Kriegsgesellen[402]) der ritterliche Jüngling von Hohenek, der Feldhauptmann, und blutgefärbter Schnee entstellte der langen Haarlocken goldgelben Glanz[403]). Des Tages Hoffnung fiel mit ihm, da der Allgauer Schaaren, alsobald aufgelöst, in dem Wüerlinger Wald und auf schneller Flucht Rettung suchten. Ihre Freundin war die Nacht; nicht ruhig dem Abt; welcher, im Gefühl mehrfacher Schuld oder wegen Haß aller Parteien, entwich. Die Männer aus der Schweiz, sobald Genugthuung versichert war, zogen heim; zu Fuße durch die Argen, da die Stadt Wangen aus üblem Bewußtseyn sich verschlossen hielt[404]); froh durch das nachbarliche Buchhorn; auf einen durch den Lindauischen Bürgermeister und Rath veranlaßten Tag. Da war der Abt von Kempten, erklärte Becks Ehre für unverletzt, gab ihm, gab seinen Beschützern guten Ersatz[405]), und,

da nach so viel Trotz und solchem Ausgang er nicht mit Würde Fürst seyn konnte, legte er die Verwaltung nieder[406]; zur Warnung andern Herren von Schwaben, wie weit ein Verschmäheter es bringen kann, wenn er an rechte Leute geht.

(Vehmgerichte.)

Nach diesem traten die Eidgenossen in den Verein vieler oberländischen Fürsten und Städte[407], jedermann Recht finden zu lassen, aber Eide zu nehmen, daß niemand solches in Westphalen bei heimlichen Gerichten suche. Diese, deren Ursprung[408], Natur, Gränzen und Regeln unzugängliches Dunkel barg[409], woraus bisweilen wie ein Bliz die Zeitung einer plötzlichen fürchterlichen Hinrichtung fuhr[410], hatten in Zeiten, wo kein Recht vor Gewalt aufkommen mochte, eine wohlthätige Majestät. Als Städte und Länder bestimmtere Rechte durch populäre Verbindungen, als bald Reichsreformen und Landfriedsvorschriften, bald aufstrebende Landeshoheit jedem teutschen Mann Leben und das Seinige sicherten, wurden sie zwecklos, und das Geheimniß, nachdem die Würde von ihnen gewichen, gefährliches Werkzeug eigennütziger Bosheit[411]. 1461

(Innere Sachen.)

Bei den Eidgenossen war nichts schwerer als das eigentliche obrigkeitliche Geschäft, der Ordnung und dem Recht über Leidenschaft Oberhand zu geben: mancher suchte in der Störrigkeit Ehre[412]; die

Jugend frug nicht wozu, sondern wo für die Waffen Spielraum wäre[413]. Manchmal war bedenklich, auf Gerichtstage zu ziehen[414]; die Geleitsgelder ertrugen fast so viel als die Stammgüter der Habsburgischen Grafen[415]. Desto ernstlicher wurde für Auseinandersetzung der Pflichten und Rechte gesorgt[416]; Klarheit ist das Ende des Haders; sie waren eben so fern, ihre Vögte gegen das Volk als des letztern Widersetzlichkeit zu begünstigen[417].

Die Schirmverhältnisse von Schwyz, Uri, Unterwalden und Glaris zu der Stadt Rapperschwyl wurden urkundlich befestiget[418]. Hierdurch kam letztere zu den achttausend Gulden, welche sie für Oestreich wider die Schweizer verwendet hatte, und, seit sie selbst schweizerisch ward, Sigmund nicht zu zahlen vermeinte. Jene Orte gaben zu verstehen, daß Rapperschwyl sich selbst helfen könnte. Daher als Graf Eberhard von Sonnenberg, vom Hause der Waldburgischen Truchsesse, einen Geschäftsritt nach Zürich that, er als des Erzherzogs Diener und Rath von den Rapperschwylern aufgefangen wurde[419]. So viel Rechtsbote er that[420] und so friedewidrig es schien[421], wurde er bis zur Bezahlung innebehalten. Dieser Zufall eines durch Reichthum[422] und Verbindung großen Herrn, Vaters vieler kühnen Söhne, Schwiegervaters Graf Georgen von Werdenberg Sargans, erregte in der Schweiz eine von Thätlichkeiten kaum zurückzuhaltende Theilnahme[423]: die Kraft von Uri und

Un=

Unterwalden setzte durch, daß die schweizerische Stadt gegen einen Fürsten nicht unrecht haben soll. Alles vermehrte bei dem Truchsessen die Achtung des helvetischen Bundes, bis er zuletzt in jenen vier Orten selbst Landmann und vielmehr schweizerisch wurde als zuvor östreichisch[414]).

Was hätte dieses Volk nicht vermocht, wenn es immer gerecht und brüderlich hätte seyn wollen! Aber wenn Menschen sich die Oberhand fühlen, erhalten sie sich selten in reiner Tugend; sie erobern, und verlieren hiefür den bessern Ruhm, Vertrauen der Völker. Noch vor dem funfzehnjährigen Frieden erhob sich Unwille über die Eroberungen. Schwyz und Glaris, die mit Hülfe Uri die Walenstatt eingenommen, hielten sie für ein Theil ihrer Herrschaft Windek[415]), indessen Zürich und drei andere Orte nach einer Verabredung Eroberungen dieses Kriegs gemeinsam zu verwalten meinten. Dieser Zwist fand Ausgleichung in der Zwischenkunft sechs freundeidgenössischer unbetheiligter Städte[416]) unter Heinrichs von Bubenberg ehrwürdigem Vorsitz[417]) nach dem Wunsch der Mehrheit[418]). Von dem an übten im Sarganserland, manchmal an den gleichen Orten[429]), sieben eidgenössische Stände, der Graf, die Gerichtsherren[430]) und gefreite Gemeinden[431]) über die freien und eigenen Leute und Walser[432]) bestimmte herkömmliche Rechte. Wald[433]), Weiden[434]), Wasser, Maße und Gewicht[435]) und Sachen der Fremden[436]) wurden ho-

heitlich, das Landgericht und die Landwehre nicht ohne des Grafen vorzügliche Theilnahme [437]), alles sonst nach Privatrecht [438]) besorgt.

Im übrigen war der schweizerische Einfluß dem Unterthan günstig, ohne die Herren zu berauben. So verglich Zürich den Junker von Bonstetten [439]) mit seinen Leuten zu Gambs [440]), daß die Steuer mit Mäßigung [441]), die Zehnten wie es recht war [442]), der Hauptfall auf das billigste [443]), die Frohnden zu gemeinnützigem Werk [444]) und die Bußen, wie sie dem obersten Richter gebühren [445]), dem Junker, aber dem gemeinen Mann alle persönliche Freiheit [446]), freie Heirath, freie Wunn und Weide, freier Zug und behendes gutes Recht [447]) gesichert blieb. Wo Gewalt entscheidet, ist auch für den Stärksten keine Sicherheit, Freiheit aber ohne Gesetze so unmöglich, als Gesetz unhaltbar, wenn es seinen Grund nicht in dem, was war und ist, sondern in willkürlichen Vorstellungen hat.

Als der letzte von Raron Tokenburg dem Abte von St. Gallen verkauft, erwarben Schwyz und Glaris, daß er um einige Mehrung des Pfandschillings die Herrschaft Uznach ihnen eigen ließ [448]).

Die Geschlechter von Montfort, welche zu Sargans, Werdenberg und in Prätigau die angestammte Herrschaft führten, genossen als eidgenössische Landmänner wohlthätige Verwendung in den Streithändeln mit unruhigen Unterthanen [449]), und gegen ihres Gleichen. St. Georgen Schildes rit-

terlicher Verein, welcher von vielen schwäbischen Grafen, Herren, Rittern und Knechten auf die löblichsten Grundsätze eingegangen war[450]), vermochte den Kampf nicht zu hindern, worin Hanns von Rechberg von seinen Feinden, der Klingenbergischen Partei, erschossen und viele Schlösser und Flecken des Hegaues verwüstet wurden[451]). Als die Sache von Vaduz, ob das Haus Brandis dem Grafen von Sargans die Lösung zu gestatten habe, von beiden Theilen eidgenössischen Freunden[452]) heimgestellt wurde, machten diese eine so ordentliche Form Rechts[453]), daß die von Brandis bald ohne Unglück bei iherem Gut bestätiget wurden[454]).

Im Thurgaue benahmen die Schweizer sich so, daß die Ungeneigten sich scheuen, die übrigen sie ehren mußten, und ihrer Wohlthaten theilhaftig wurden. Der Bischof zu Costanz Burkard von Randek gab sich die äußerste Mühe, Verdacht einer Verbindung mit Oestreich abzulehnen[455]). Bischof Herrmann von der Breiten Landenberg machte mit der Schweiz lebenslänglichen Bund[456]); er, wie es auch seine Bischofceller erfuhren[457]), suchte Ruhm und Lust in Friede und Ordnung. Das Herkommen der alten alemannischen Sitten wurde den Dörfern durch urkundliche Oeffnung bekräftiget[458]). Als die Reichenauischen vier Flecken[459]) in das Landgeschrei von Thurgau[460]) schwören sollten, hörten die Orte gütig die Bitte des wohlwollenden Abts[461]), nach dem Beispiel anderer Herrschaften, bei wel=

chen er Güter habe[462]), sie in stiller unschuldiger Freiheit zu lassen, damit er nicht hier oder dort in Kriegsunglück fortgerissen werde[463]). Die Diessenhofer, welche durch den Krieg in Geldnoth gekommen, erhielten Credit[464]) und Begünstigung[465]); daher nicht löblich war, daß sie an dem kaiserlichen Hof Erneuerung der Freiheiten in dem Augenblick heimlich betrieben, wo noch kein fester Friede das vorige Verhältniß hergestellt oder das neue befestiget hatte[466]). Die Orte bewilligten gern, daß Ittingen, alter Truchsesse Stift, einst von den großen Welfen begünstiget, nun in äußerste Armuth versunken[467]), durch Carthäuser emporgebracht würde. Dem Johanniterhause zu Lütgern bestätigten sie auf ewig den im Krieg ertheilten Schirm[468]).

Erzherzog Albrecht, ein Herr von Tapferkeit und Einsicht, welcher den Schweizerbund ehrte, weil er ihn von Jugend auf kannte, beschloß ganz Vorderöstreich mit den Schweizern in zwanzigjährige Verbindung zu bringen[469]). Diesen Gedanken, einen seiner besten, vereitelte sein plötzlicher Tod[470]). Das Land, so wenig einzele Edle sich zu gebieten wußten[471]), blieb eine Zeit lang ruhig, auch unter Sigmund[472]), so daß die Schweizer selbst bittere alte Feinde wohl empfingen[473]), Frevler gegen Landfrieden zutraulich bei Gerichten belangten[474]). Da verkaufte Graf Hanns von Thengen, durch Kriege[475]) und Rechtshändel[476]) verdorben, dem

Erzherzog um beinahe acht und dreißig tausend Gulden[477]) die der Schweiz nächstliegende Landgrafschaft Nellenburg[478]), das uralte weitläuftige Landgericht Nellenburg und Madach, den zwischen Rhein und Donau herrlich ausgebreiteten Forst, und viele dunkle Rechte alter Zeit, welche die Auslegung nach den Umständen bekommen.

Um solche Dinge waren dieselbigen Schweizer nicht sehr besorgt; Landwirthe waren sie und Krieger, welche Stände die ersten der Menschheit sind, mit deren Geschäft die Ausbildung des Geistes nicht nur vereiniget werden kann, sondern muß. In Ansehung letzterer waren sie nicht unter den benachbarten Völkern; wenn erborgte Wissenschaft einzelnen Gelehrten im Auslande mehr Schein gab, so war bei ihnen die durch Erfahrung entwickelte, kraftvolle Natur gemeiner. Hierdurch haben sie ihre verwickelte Verfassung auf glückliche Jahrhunderte hinaus gegründet; die ersten großen Meister und Muster neuern Kriegswesens. Wie denn auch in dem Krieg der Stadt Augsburg unter Leitung des brandenburgischen Albrechts eine kleine Anzahl Schweizer als Kern des Heers betrachtet wurde[479]). Nachdem zu Einnahme der Stadt Mainz für Adolphen von Nassau vierhundert Schweizer vornehmlich beigetragen, erfuhren die Unglücklichen tröstende Güte auch nur von ihnen[480]). Es muß auffallen, schweizerische Krieger in gleichem Jahr für und wider pfalzbayerische Fürsten zu sehen[481]).

Aber der Bund, welcher, wie die allererste menschliche Gesellschaft, nur auf Sicherheit sah, sobald solche außer Gefahr schien, ließ jedem zu, nach Neigung oder Vortheil dem oder diesem Waffen zu leihen; das Vaterland, nie Einer Partei ergeben, desto unbesorgter um die Glückwechsel, stand, während solcher Waffenübungen von allen gesucht, ruhig in der Mitte. In diesem Geist vermieden sie förmlichen Bund mit dem reichen Herzog [482]), aber der Wechsel angebotener [483]) und nachgesuchter [484]) Gefälligkeiten blieb freundschaftlich bestehen. Städte, deren Verhältnisse fester sind, als auch damals fürstliche waren [485]), ließen sie sich eher gefallen. So, Rottweil, eine gute Stadt am Neckar, durch das Hofgericht wohl bekannt, welche nach vieljährigem Kampf gegen Gewaltsamkeit und List benachbarter Edlen [486]), jetzt des Hauses Würtemberg wachsende Macht für ihre Freiheit fürchtete [487]). Auch andere Städte, wenn sie wichtige Schritte machen sollten, erforschten die Meinung der Eidgenossen [488]).

(Verhältnisse mit Frankreich.)

Zu derselbigen Zeit starb Karl der Siebente, König in Frankreich, der zuerst mit den Schweizern einen Bund gemacht; Ludewig der Eilfte, der als Dauphin die Armagnaken geführt, wurde König an seine Statt. Nicht wie einst sein Vater in einem durch die größten Parteiungen und furchtbarsten Feinde zerrissenen, erschöpften, kaum durch Wunder von Auflösung zu rettenden Reich; der hun-

dertjährige Kampf über englische oder Nationalkönige war entschieden; die Wunden von Crecy, Poitiers und Azincourt geheilt; Grundgesetze[489]), bestimmte Abgaben[490]), steter Kriegsfuß[491]) bereiteten Sicherheit und Ordnung. Doch war der Parteigeist nicht getödtet, er schlief. Jede Staatsreform stört alte Verhältnisse durch außerordentliche Maßregeln, die anfangs größere Uebel scheinen. Hierzu kam durch die große Verschiedenheit in dem Charakter Karls und Ludewigs, und, wie zu geschehen pflegt, beiderseitige Fehler und eigennützige Einwirkung, daß der alte und junge Hof in äußerster Spannung, ja dieser in fremdem Lande war. Glück und Weisheit hatten in dem Hause Burgund einen Reichthum an Land, Volk und Schätzen zusammengebracht, welchem Frankreich mit Mühe Gleichgewicht hielt, und welcher aus des alten Philipps ehrwürdiger Hand bald an seinen äußerst unternehmenden Sohn übergehen mußte. Dieser haßte den König Ludewig bitterlich.

Er, der König, in den ersten Tagen, folgte dem Unmuth und den Rathgebern seiner Jugend, welche böse Zeiten mit ihm getheilt, stürzte den allvermögenden Marschall von Dammartin[492]), und verwarf die Minister und Einrichtungen seines Vaters. Dieses nicht unvorgesehene Ereigniß, anstatt die Herren zu beugen, erregte sie zum Widerstand. Da die neuen das Glück ohne Zweifel unbescheiden benutzten[493]), gab öffentliches Wohl den Mißver-

gnügten guten Schein. Des Königs Bruder, von Berry genannt, lebenslänglich Werkzeug solcher Dinge, gab sich als Haupt hin; der burgundische Erbprinz war die Seele der Partei. Willig lieh Dünois der graue Held, und der edle Johann von Anjou, der von Calabrien den Namen trug, nebst einigen großen Vasallen, verschmähete Einsichten und Mittel den Feinden des Hofs. Ludewig hatte keine äußerliche Majestät; seines Geistes Kraft war noch unbekannt. Hierauf, da zwar die Reiterei mit nicht unverdientem Ruhm glänzte und das Fußvolk tapfer und schreckend schien, doch den Krieg als Freistätte der Zügellosigkeit betrachtete[494]), fühlten beide Parteien die Nothwendigkeit, sich der Schweizer, des Kerns der Infanterie, zu versichern.

Für französische Geschäfte in der Schweiz war Bern Sitz der Unterhandlungen und ihre Leitung Wenigen, den Größten und Klügsten des Raths, mit unbeschränktem Zutrauen aufgetragen[495]). Es war wesentlich, auf der einen Seite das Gewicht, welches Frankreich vor allen Mächten bekam[496]), bei fortwährender Gefahr östreichischer Kriege für das Vaterland zu nutzen; anderseits die Freundschaft des unmittelbar benachbarten, einflußreichen, eben so mächtigen, burgundischen Nebenbuhlers nicht zu verlieren. Die Erneuerung des Vereins mit Karl VII fand keinen Widerspruch[497]). Kriegsleute gab die Obrigkeit keiner Partei. Man ließ zu, daß Hadrian, Heinrichs von Bubenberg Sohn, von den oberlän=

dischen Herrschaften und aus der Kriegsgesellschaft, womit er schon sonst Fehden bestand[498]), fünfhundert Mann dem Grafen von Charolois, dem burgundischen Erbfolger, zuführte. Hartmann von Stein, Sohn des Schultheißen von Bern und Neffe des Schultheißen von Solothurn, ein reicher Mann von großer Thätigkeit, zog mit sechshunderten zu dem calabrischen Prinzen[499]). Denn die weise Güte und der Glanz Philipps hatte Adel und Volk[500]) so gestimmt, daß für Burgund von Herzen das Mögliche, dem König aber so viel geschah, als politische Rücksicht forderte. Also an dem Tag bei Montlheri, an der Brücke von Charenton, leuchtete die schweizerische Ordonnanz[501]) und Unerschrockenheit so hervor, daß die königliche Reiterei diese Piken[502]) und Armbrüste nicht brechen mochte, und der tapfere Prinz Johann[503]), der sie[504]), die vollrüstigen Burgunder und Italiener[505]) und die pfalzgräflichen Hallparteniere[506]) zu Pferd führte, erwarb den Ruhm, aus Liebe zu Karl von Burgund eine Privatleidenschaft[507]) und hierauf den Feind bezwungen zu haben[508]). Im übrigen ließen seine Leute sich nichts abgehen, wodurch Kraft in den Mann kommt[509]), hielten aber Anstand[510]) und bezahlten[511]). Dem König half in großer Noth[512]) der kalte Verstand, womit er seine leidenschaftlichen Gegner gemeiniglich überlistete; er trennte sie durch Zusagen, die er nicht hielt, wenn sie auseinander waren[513]). Seiner Feinde waren viele und wollten mancherlei;

er hatte Einen Zweck, und sein geheimer Rath war in seinem Kopf. Die zurückkommenden Schweizer wurden von der Obrigkeit um den unerlaubten Zug an Geld und mit Gefängniß nach den Gesetzen bestraft[514]).

Je mehr zwischen Frankreich und Burgund Haß und Untreu die Sachen verwickelte, als kaum noch Ehrfurcht vor dem alten Herzog Schein des Friedens erhielt[515]), um so eifriger suchten beide Theile die Schweiz. Diese, besonders Bern, war, vornehmlich dem Burgunder, zu jeder unschädlichen Freundschaft bereitwillig[516]). In diesem Sinn schlossen die vornehmsten schweizerischen Städte mit Philipp und Karl einen, dem französischen ähnlichen Verein[517]). Viele Große der Schweiz glänzten mit Ritterorden von Burgund[518]); in den Ritterspielen des Hofes die Edlen von Aargau und Oberland, neben Bubenberg Bonstetten, die Vettern von Hohensax, die Nachbaren Werdenberg, viel Adel der vorderen Lande.

Bald nach diesem starb zu Brügge in Flandern der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, in dem ein und siebenzigsten Jahr eines so edeln als genußreichen Lebens, nachdem er acht und vierzig Jahre in jedem Sinn der erste Herzog der Christenheit[519]) gewesen war; kriegerischer Held in der Blutrache seines Vaters, oder wenn Uebermuth planloser Flamingen, oder Lüttichs unruhiger Geist, Verwirrung drohete[520]); dann an der Spitze eines wohl-

gewählten Raths seiner selbst und der anderen Herr[521]); immer verehrt, geliebt, fest, nicht unerbittlich[522]); in ganz Europa der freigebigste, als er starb dennoch der reichste Fürst; weniger durch die zwei und siebenzigtausend Mark an Gefäßen von Silber, Gold und Edelgesteinen, die prächtige Büchersammlung[523]) und seinen vollen Schatz[524]), als durch den in seinem wohlgeordneten Land verbreiteten Flor und Ueberfluß. Ein Garten Gottes, ein Sitz wie ihn der Allmächtige einem geliebten Volk kaum schöner geben konnte, so schienen Philipps Niederlande[525]). Sieben natürliche Töchter, acht Bastarde, wohl ausgestattet, hinterließ der Fürst. Das Herzogthum seiner Väter, sammt Hochburgundien, Artois, und Flandern, voll gewaltiger Städte, und Mechelns Herrlichkeit (sein Erbgut), und was er erwarb, sein prächtiges Brabant und Limburg, das getreue, großer Kaiser hohe Vaterstadt Luxemburg, nebst Namurs eisenreichem Gebirg, und Hennegau's unerschöpflichen Fluren, Gelderns Schirm, das ungleiche Zütphen, Antwerpen, Hauptstadt der Handlung, und was in Seeland, Holland und bei den Westfriesen tausendjährige Mühe freier Menschen über die Wellen erobert, jene kühnen Schiffer, diese stolzen wohlgenährten Bürger und Hirten, des größten Handels Weg und Sitz, und die Ritter, welche sein Vließ geziert, oder die es verdienten, der Burgunder gehorsame Liebe, den im Testament aufgefrischten Ruhm bis

an der Christenheit äußerste Gränze [526]), das erbte sein einziger ehelicher Sohn, der Graf von Charolois, Karl, genannt der Kühne.

Diese Veränderung begegnete zu der Zeit, als Bilgeri von Höwdorf und andere unbedachtsame Ritter auf der vorderöstreichischen Gränze den Schweizerkrieg entzündeten, welcher durch seine Folgen für Burgund, für Frankreich und Europa höchst wichtig wurde.

(Der Mühlhauser Krieg.)

Es bestand zwischen Höwdorf und den Fulachen über die Burg Laufen die unverglichene Fehde, worüber jener auch in dem funfzehnjährigen Frieden nicht seyn wollte [527]); ferners büßten unschuldige Krieger durch Martern [528]) und auf dem Rade [529]) den grausamen Eigensinn. Parteigeist hatte die Stadt Schaffhausen wider ihren Willen in diese Händel und unbillige Acht gebracht [530]). Hierüber trug sich zu, daß der Bürgermeister Hanns am Stad, ein in der Stadt Sachen vorzüglicher Mann [531]), auf einem Geschäftsritte nach Engen in der Herrschaft Höwen, bei dem Dorf Anselfingen in einer Hohlgasse von Höwdorf mit überlegener Zahl [532]) angefallen und gefangen wurde. Sie brachten ihn nach Villingen, wie einen Verbrecher, in ein finsteres Thurmverließ, und legten seine Füße in einen Block. Die Mißhandlung vermochte, daß er sein ganzes Vermögen und mehr, als er hatte, zum Lösegeld gab [533]). Da vermittelte der Bischof zu Co-

stanz die Rache; der Erzherzog übernahm den Ersatz [534]). Als die Zögerung des letztern abermals reizte, ergingen von Kaiser und Papst große Gebote allgemeinen fünfjährigen Friedens [535]); weil die ungeschwächte Macht der osmanischen Türken unter dem Eroberer von Konstantinopel, Tarabosan, Morea und Bosnien von mehr als Einer Seite auf die Abendländer zu drängen schien.

Daß in einer Stadt, welche wegen ihrer den schweizerischen Boden nicht berührenden Lage bisher kaum erwähnt worden, ein Müller mit seinem Knecht über den Handlohn zerfiel, das veranlaßte den großen Krieg.

In einer anmuthigen fruchtbaren Ebene, wo Sundgau und Elsaß sich scheiden, war in alten Zeiten an der Ill, einem aus Hochburgund die Pfirter Grafschaft herabströmenden Flüßchen, eine Mühle, ein Haus und eine Capelle [536]). Hierbei, da die Gegend Korn und Wein freigebig liefert, entstand ein Dorf [537]) und im Lauf der Jahrhunderte ein Städtchen, mit Namen Mühlhausen. Mauern und Graben sind aus der Zeit, wo die Gewalt der großen Hohenstaufen päpstlicher Kühnheit und List und der Untreu der Fürsten unterlag [538]). Der Bischof zu Straßburg, Herr der benachbarten Ruffacher Mundat [539]), hielt Mühlhausen unter vormundschaftlichem Schirm, dem die Bürger sich entwachsen glaubten. Da hielten sie sich an Rudolfs von Habsburg aufstrebende Größe, die dem Volk günstig

schien. Sie waren mit ihm, er mit ihnen, brachen die bischöfliche Burg [540]). Rudolf auf königlichem Stuhl vergaß die alten Freunde nicht, machte Mühlhausen zur Reichsstadt, überwand das Gefühl eigenen Vortheils [541]) und machte ihre Gerichte selbstständig [542]). Hierauf wurde Mühlhausen, wie ein von Rudolf ihrer Pflege vertrautes Gut, von allen Kaisern mit Rechten [543]), Einkünften [544]), Schultheiß [545]), Bürgermeister [546]) und Räthen vortrefflich besorgt. Da die Bürger, welche sich an diesen Ort nach und nach zusammenbegeben, ihr kleines Gemeinwesen in brüderlicher Gleichheit zu verwalten meinten, die Edlen aber nicht nur die Ersten, sondern alles seyn wollten, erhoben sich viele blutige Unruhen [547]). Hierüber zerschlug sich der altfränkische Gemeinsinn der Herren und Leute in unversöhnliche Parteiung, wobei die Stadt durch wachsame Sorgfalt, Muth [548]) und Eidgenossenschaft [549]) sich zu helfen suchte. Mehr und mehr entbrannte der Haß durch die Menge grausamer Kriege [550]), den Hohn vereitelter Anschläge [551]), den Kampf des Uebermuths gegen Verzweiflung [552]); wobei die Mühlhauser an Gut und Blut fast unersetzlich [553]), an Ehre und Freiheit nichts eingebüßt. So, ruhmvoll mit Wunden bedeckt und an Gebiet vergrößert [554]), von allen Seiten bedrängt, so, daß die Vorstädte abgebrannt worden [555]), auch vor unbefugten Gerichten durch Verräther umgetrieben [556]), für ihr Stadtwesen aber und die Freiheit entschlos-

sen zu allem, sandten die von Mühlhausen hinauf zu denen von Bern, den Mächtigsten im Oberlande, um hülfreiche Hand. Die Baseler, die Solothurner kannten sie vorlängst[557]) und vertraulich[558]).

„Einer unserer Müllermeister, trugen sie den „Bernern vor, glaubte sich berechtiget, seinem Knecht „von sechs Plapparten Lohn etwas abzuziehen[559]). „Dieser lief zu dem Bürgermeister, welcher über „größern Dingen die Schlichtung des Haders ver„schob. Sofort Morgens der Knecht aus der Stadt, „drohend, ihr ein Feuer anzuzünden. Dieses wie„derholte er durch in das Thor gesteckte Briefe. „Wir, aller Bosheit ausgesetzt, eine einspännige „Stadt[560]), ließen uns zur Nachgiebigkeit herab. „Er, zu Brunnstatt in der Schenke, da er unsern „Boten mit dem Geld erblickte, entlief, war nicht „zu finden, eilte und verkaufte dem Junker von „Regisheim, als rechtlos, seine Ansprache. Diese „Junker, ein oberelsässischer Adel, sind uns, von „Alters her, durch gute[561]), aber weit mehr „und wichtigere böse Dinge[562]) bekannt. Der Re„gisheimer, alsobald, stellte als Freundschaft vor, „daß er den Kerl zufriedengestellt, vergrößerte aber „die Forderung so ungeheuer, daß wir an seinem „Zweck nicht zweifeln konnten. Er selbst ließ uns „nicht lang in Ungewißheit. Es wurden uns zwölf „Leute aufgehoben, noch ehe durch ein altes Weib „von ihm und seinen Freunden die Fehde kam[563]). „Er hat uns zu Ensisheim und Landesehre bei den

„Hallwylern [564]), Oestreichs Vögten, verklagt; gu„ten Reichsstädten fällt schwer, sich an die Land„vogtei zu wenden, die mit dem Kaiser nicht einig „ist [565]); und der Städte Verein ist durch Partei„geist und Schwäche gelähmt [566]). Wir, erschöpft, „ermüdet, verlassen, unserer Väter und unser selbst „noch würdig, fliehen zu euch, rechtloser Unschuld „gewaltige Retter; in euren Kriegen soll mitten „unter Feinden Mühlhausen auch die Vorburg seyn." Da machten die von Bern, Freiburg und Solothurn [567]) funfzehnjährigen Bund mit ihnen [568]). Anfangs zogen nur hundert Mann [569]); der Name gab Nachdruck; wie dann der Rheingraf, Unterlandvogt [570]), sofort von Lützelstein heruntergefallen und mit zweier Städte Mannschaft Mühlhausens Feinde gesucht (da wurde der Müllerknecht erstochen [571])), die Räthe von Oestreich aber den unvorsichtigen Adel durch Vermittlung zu retten gewußt [572]).

Erzherzog Sigmund, friedliebend [573]) und kein Feind städtischer Freuden [574]), und die Erzherzogin Eleonora, sanft, für liebliche Dichterei [575]), nicht für Verwirrung der Welt gestimmt, wollten Friede; der adelige Uebermuth verschmähete den Zaum. Die Herren suchten die Macht von Oestreich für ihre Leidenschaften ins Gefecht zu bringen; schlechter Ausgang wurde zufälligen Fehlern zugeschrieben, und Krieg mit Vorsatz besserer Führung hoffnungsvoll erneuert. Ein Knecht Hanns Erhards von Masmünster [576]) scheute sich nicht, an das Thor zu Mühl-

hausen

hausen eine heftige Fehde gegen die Stadt und ihre Eidgenossen anzuschlagen [577]). Alter Freundschaft uneingedenk, als kaum der achtzigjährige Vater die Augen schloß [578]), überfielen und verbrannten die Jünglinge von Klingenberg das stille Dörfchen Buch, nach Schaffhausen gehörig, unfern Randek lieblich gelegen [579]). Es war zu Schaffhausen und Mühlhausen für Bäume, Weinberge, Felder und Leute keine Sicherheit außer den Thoren. Solothurn erfuhr Falkensteins, Schaffhausen Heudorfs Trotz [580]); weil aber Mühlhausen abgeschnitten in offener Ebene liegt, erfuhr für ihr Zutrauen auf die Schweiz keine andere Stadt solchen Hohn [581]). Hierüber entbrannten die Herzen der Bürger und Landleute; die Städte wurden besetzt; das Volk, Maßregeln vorgreifend, lief in die feindlichen Gaue hinaus, dem Feind vor seinen Hauptsitzen trotzend [582]). Dessen erschrak die Regierung der vorderen Lande; da sie wahrhaft Friede, oder doch [583]) Zeit gewinnen wollte, machte sie zugleich Vorschläge und Gegenanstalten.

Ehe der Ausgleichungstag zu Basel gehalten wurde, verabredete der Schweizerbund [584]), alles Unentscheidende für feindselig zu halten, und mit wenigen bescheidenen Worten zu erkennen zu geben, daß man sich nicht täuschen lasse. Mißtrauen erregte, daß der Erzherzog nicht selbst kam; er hatte es versprochen [585]), aber die Räthe fanden ihn zu offen und gütig. Auf die Nachricht, daß Mühlhausen beschossen werde, ritten alle Boten heim, die

von Bern und Solothurn in die Gegend, wo noch im Stillstand ungeduldige Kriegslust[586]) Blut vergoß. Hierauf wurde von den Eidgenossen Aushebung einer genugsamen Mannschaft unter die Banner und anständige Frist für Kriegserklärung beschlossen[587]); schon trieb im Sundgau die Erbitterung an Werken der Natur und alten Vorsorge ihr zerstörendes Werk[588]), und es schirmte die Dörfer des Adels kein fester Kirchthurm, kein wohlbemauerter Schloßhof und nicht der Anblick ländlichen Wohlstandes[589]). Diesem schien die Rache, dem der Wein süßer[590]); muthig warf sich jeder herum, gegen Uebermacht seinen Raub zu behaupten[591]).

1468 24. Juni Um St. Johannes des Täufers Tag erging von allen Städten und Ländern der Schweiz und von Schaffhausen[592]), Freiburg und Solothurn an den Erzherzog Sigmund in Sachen deren von Schaffhausen[593]) und Mühlhausen Fehde[594]). Da erhoben sich die Banner in der Absicht, Sundgau, und jenseit Rheins den Wald und Breisgau gewaltig zu überziehen. Siebentausend Mann stark zogen die Berner und ihrer Stadt Mitbürger[595]) unter Hadrian von Bubenberg[596]) über den Hauenstein; ohne genaue Abrede, wo nicht besondere Freundschaft sie traf[597]), zogen von den übrigen Orten, nachdem Schaffhausen verstärkt worden[598]), achttausend Mann durch den Aargau; alles schnell und stark; des Bundes Kraft hing von den Herzen ab, die feindliche von Vasallenpflicht und vielem Geld. So freuden=

voll das Land hinab, als die sich Männer und Brüder fühlten[599]). Die auf dieser Seite dazumal äußerste schweizerische Stadt, Solothurn, stärkte die Ankommenden mit Wein[600]), gab den Schultheiß Ulrich Byso mit wohlgerüstetem Zuzuge mit, und besetzte die Burgen im Rücken des Heers[601]). Basel hatte keinen Theil an dieser Fehde[602]).

Indeß hatte sich von Fremingen herab[603]) eine 17.
große Anzahl Feinde bei nächtlicher Weile in den Juni
Theil des Brunnstätter Amtes verbreitet, welcher zunächst bei Mühlhausen liegt. Sie lockten durch die Aufhebung der Weiber, die Morgens in das Korn gingen, achtzig von der Besatzung in das Feld. Diese, unordentlich, suchten den Feind[604]). Er, die Reisigen voran, erschien in wohlgeordneter Macht, so, daß einige überrascht wurden. Da ordneten die Schweizer sich hinter die Büchsen, und ein Reisiger fiel. Indem sie dessen Rüstung erkämpften[605]), schlossen sich der großen feindlichen Schaar zwei andere an; so daß die Eidgenossen, obschon auch verstärkt, durch Anstützung an die Ill sich zu erleichtern trachten mußten. Da sie, wohlbedeckt von Geschütz, das Wasser erreicht, war ihnen der Feind im Rücken und auf beiden Seiten; jenseits das Banner deren von Tann. In dieser augenscheinlich großen Noth[606]) war in den dreihundert Mann kein anderer Gedanke, als ihr Leben einer für den andern und für den Ruhm der Voreltern theuer genug zu verkaufen[607]). Sie durch den

Fluß. Dreißig Feinde, zwanzig Pferde fielen unter dem Geschütz und Arm derer, die den Uebergang deckten. Mit Verlust von funfzehn Mann drangen sie unwiderstehlich durch die entgegengesetzten Schaaren, welche sie von der Stadt abzuschneiden gehofft. Aus Mühlhausen kam in der Hand eines tapfern Mannes die Fahne der Stadt und einige Hülfe. Schnell wandten sie sich. Da warf der Feind sich in die Flucht [608]).

An drei langen Stangen trugen Laufer von Bern, Freiburg und Solothurn Thüringen von Hallwyl die Fehde wider Oestreich. Er nannte Mühlhausen unklug, von dem Herrn sich abzuwerfen, aus dessen Land sie Brod habe [609]); mit den Schweizern sich zu messen, trug er Scheu. Die strafenden Banner der Berner, von Blozheim an den Marsch mit Flammen bezeichnend, erschienen vor der hölzernen Stadt. So wurde das große Dorf Habsheim [610]) von den bretternen Wehren genannt, wohinter, ehe der Feind kam, die Herren es zu behaupten vermeint. Nachdem sie schnell entflohen, wurde nach dem Sinn der schweizerischen Kriegsrechte was um die Kirchen war, abgebrochen, ehe an die übrigen Häuser Feuer gelegt wurde. Dann wurden an der Brunnstatt, an Züllisheim und Fremingen die Spottreden gerochen [611]). Links zogen sechszehnhundert Mann unter der Stadt Banner von Zürich [612]) mit Schwyz nun brüderlich, und so unaufhaltbar, daß das Schloß Schweighausen [613]),

kaum erblickt, ohne Rücksicht auf Mangel an Zeug[614]), mit Verlust[615]) angerannt, und von der Besatzung, welche Rache fürchtete, bei Nacht mit Erbitterung[616]) verlassen wurde. Die fünf übrigen Banner zogen zwischen Jll und Rhein den großen altteutschen Wald Hart verheerend herunter. Der Wald, aller Landbau, Personen und Gebäude, die Gott, jenes Geschlecht und Alter, dessen Schwäche der Menschheit heilig war, wurde geschont, und hierin die Ehre sorgsamer beobachtet[617]), weil die Feinde gegen die Bürger sie zu beobachten verschmähet[618]).

Alle Banner thatengierig, trafen endlich auf die große Ebene, wo vor sechshundert fünf und dreißig Jahren Karls des Großen zu guter Sohn von dem Heer an rebellische Söhne verrathen ward[619]). Eine Stunde breit, in die Länge zwei, erstreckt sich das Ochsenfeld. Unbedeckt, unangestützt, sämmtliche Kriegszeichen in einen Ring zusammengesteckt[620]), erwartete man die adelige Reiterei, welche die Menge der Niederlagen dem Nachtheil des Berglandes zuzuschreiben gewohnt war[620 b]); vergeblich, so sehr sie auch gereizt wurde[621]). Es wurden achtzehn Dörfer und Schlösser[622]) und, nachdem die Kriegsleute deren von Tann, trotzig in Worten, von dem Staufen herabgeworfen worden, auch die ansehnlichen Vorstädte dieser Stadt[623]) verbrannt; so daß in dem Schrecken des wehrlosen Landes Wattwyler die Erbarmung der Berner durch Uebergabe wohlfeil zu erkaufen schien[624]); aber des Städtchens

keimender Wohlstand mußte diesen Trost büßen, als Thüring von Hallwyl die Schweizer nicht mehr zu fürchten hatte[625]) (als müßten die der Fürst verläßt, auch sich verlassen).

Als die Herren keine Schlacht angedeihen ließen[626]), schien das Ansehen der eidgenössischen Waffen, so viel die Sicherheit Mühlhausens erforderte, behauptet. Erneuert oder verstärkt wurde die Besatzung[627]); das Heer von der Stadt mit Proviant erfreut. Vierzig der angesehensten Krieger[628]), welche die Wagen deckten, wurden eine Meile von der Stadt von dreihundert Reitern angesprengt; jene fanden vortheilhaft, zu Fuß zu streiten; so tödteten sie viele Pferde, drei Reisige; glücklich, wenn sie nicht aus Irrthum einen tapfern Mann von Glaris[629]), der zufällig so stürzte, daß sein weißes Kreuz von dem Rock bedeckt wurde, umgebracht hätten. Da sorgte Hanns Tschudi, des Landammanns Sohn, daß dieser nicht ohne die letzte Ehre blieb. Alle folgten, festen Schrittes, die Pferde an der Hand, nicht ohne erbeutete Rüstungen, zurück nach der Stadt. Hierauf zogen die Eidgenossen aus dem Sundgau in eine andere Gegend.

Die Stadt Schaffhausen, wo der edle und reiche Konrad Schwager Bürgermeister[630]) und Konrad von Dettikhofen mit fürstlicher Würde Allerheiligen Abt war[631]), hatte bei den vielen starken Thürmen[632])

und guten Mauern keine Ueberraschung zu fürchten: aber, wo von Schwaben kaum wegsame Pfade am Randen und endlich durch Merishausens Wiesen sich durch die Berge sanfter der Stadt zuschlängelten, und des Edlen Fulach Stammgüter ihren Feind reizten, wurde oft jeder Fußbreit Land mit Blut behauptet [633]). Sobald schweizerische Besatzung Schaffhausen verstärkt, gaben die Edlen das Land so preis, daß ein Unterwaldner Hauptmann bis Waldshut keine Feinde antraf [634]), und nach erklärter Fehde ganz Klekgau, wie auch Thüengen an der Wutach, dem Grafen von Sulz für die Eidgenossenschaft abgenommen wurde [635]). Thüengen übernahmen die Schaffhauser [636]). Als die Schweizer vom Ochsenfelde tausend Mann gegen den Schwarzwald sandten, dessen Paß die Hauensteiner in einer Schanze besetzt hielten, überfiel Schaffhausen den Feind von der andern Seite; worüber, als die Schanze nach ungemeinem Widerstand [637]) gebrochen worden, dem Abt von St. Blasien, Christoph von Grüt, nichts übrig blieb, als mit anderthalbtausend Gulden und einer eben so hochgehenden Zusage die Herrschaftsleute zu retten [638]). So ganz anders wirken gleiche Maßregeln nach dem ihre Urheber beseelenden Geist, daß, indeß der Schweizerbund überall die Oberhand hatte, der Breisgauische [639]), bei aller Treu des muthigen Volks, so wenig half, als des Erzherzogs mit St. Georgen Schilds Ritterschaft erneuerter Verein [640]).

(Belagerung Waldshut.)

Am Wald, bei Thüengen, wo die Wutach reißend in den Rhein eilt, lagen die Eidgenossen, welche den Schaffhauser Krieg führten. In der nahen Waldshut Bilgeri von Höwdorf, großen Uebels Urheber. Aus Laufenburg und Rheinfelden überfielen ohne eigene Fehde [641]) Falkenstein und Rechberg die Aargauer Viehweiden [642]), so daß ihre Leute, wo sie in feindliche Hand fielen, wie Räuber behandelt wurden [643]). Jene Eidgenossen wollten nicht heimziehen, bis fester Friede sey [644]). Als die Banner vom Ochsenfelde verheerend, in drei Schaaren, Sundgau hinauf, und (unwillig, Basel verschlossen zu finden) den Bürgern ohne Schonung durch die Güter gezogen [645]), trennten sie sich, bis das Weitere auf einem Tag verabredet werde. Dieses fühlten die von Luzern [646]) und von Zürich als unschicklich; es war in der Hauptsache für Schaffhausen nichts geschehen [647]). Also nachdem Heinrich Schwend, Ritter, und Hanns Waldmann, Hauptmann der Spieße [648]), die unter Eberhard Ottikon bei den Schaffhausern liegenden Züricher verstärkt, und Heinrich von Hunwyl, ein edler Greis, das Banner der Stadt Luzern, deren Schultheiß er war, mit ihnen vereiniget, wurde die Belagerung von Waldshut unternommen, und alle Orte mit Mannschaft und Belagerungszeug aufgemahnt.

Waldshut liegt auf dem rechten, hier etwas hohen Ufer des durch die Aar verstärkten Rheins, der

in einem engen, tiefen Bette fließt. Werner von Schynen, in ritterlicher Würde ergraut, war Commandant, und gab den Edlen wahrer Tugend Bei spiel. „Warum,“ klagten sie manchmal, „warum „ist Gott mit den Schweizern? Wird je, und wann, „das Glück sich wenden?“ „Alsdann“ sprach er, „wenn „ihr besser seyd als die Schweizer[649]). Da kam der Altschultheiß Thüring von Ringoltingen mit anderthalb tausend Bernern und den beiden größten Büchsen[650]). Der Ort wurde in kurzem auf beiden Seiten des Rheins von allen Bannern belagert und beschossen. Als das Gerücht kam, wie Sigmund, nach mißglückter Unterhandlung mit schwäbischen Fürsten[651]), mächtig verstärkt aus Böheim durch Bayern[651b]) zum Entsatz im Anzuge sey, wurde das Belagerungsheer auf ungefähr funfzehntausend Mann gebracht[652]), und in Ueberfluß mit Lebensmitteln versorgt[653]). Die Bernischen Büchsen brachen die Mauer[654]), das Geschütz der Stadt fing an zu schweigen; Mangel drohete. Da versuchten mehr als zweitausend, an dem linken Rheinufer hinaufziehende Oestreicher die Eidgenossen, welche von da aus die Stadt beobachteten, mehr als schädigten[655]), zu sprengen, sich hinein zu werfen und sie zu versehen. Aber die Nacht, auf die sie zählten, hilft denjenigen, welche die beste Ordnung haben; so daß, nicht ohne Verlust, welchen sie in der Verwirrung sich selbst zufügten[656]), kaum ein zehnter Theil des Zwecks[657]) erreicht, und um so schwerer wurde, die-

ses mit Erfolg wieder zu versuchen. Sie wurden ein andermal durch die Finsterniß heimgeschreckt, als die Schweizer auch ihrerseits flohen. So viel mehr wurde durch die Meinung als durch Thaten entschieden, daß das ganze Heer des Erzherzogs, auf das Gerücht eines Aufbruchs der gesammten Schweiz unaufhaltsam aus einander ging [657 b]). Von dem an streiften Eidgenossen, besonders nachdem Felix Keller die Schanze bei Waldkirch [658]) gebrochen, Stunden weit in Schwaben; verbrannt wurde Bondorf, die Heerden, Fahne, Habseligkeit [659]) in das Lager gebracht, und von den Schaffhausern in ganz Klekgau und auf der Baar [660]) nach Gutdünken verfahren. Einmal wurden eilf Mann, die sich entkleidet, um vor einer östreichischen Schanze Korn zu ernten, ein andeemal fünf, die hart an den Bollwerken schliefen, diese mit eigenen Waffen, umgebracht [661]).

Die Belagerung von Waldshut wurde durch persönliche Verhältnisse und Eifersucht vereitelt: weil viele, wenn sie mit Sturm erobert würde, nicht ohne Grund für ihre Freunde in der Stadt fürchteten [662]), und weil nur Bern den Sinn und Muth hatte, sie sammt dem Schwarzwald wie ein Vorwerk zu Deckung der vaterländischen Gränze in Besitz nehmen zu wollen [663]). Wäre das Gebirgland eidgenössisch geworden, so hätten alle Herren von Schwaben ihr Volk schonen oder verlieren müssen. Die Schweiz wäre auf der einzigen Seite, wo sie Feinde

hatte, undurchdringlich verbollwerkt worden. Wäre das vortreffliche Waldvolk mit den Stämmen im Alpgebirg verbrüdert worden, die Klugheit Berns hätte ein Gemeinwesen gründen können, das nicht nur durch Eifersucht der Mächte bestanden, sondern zu Behauptung des Gleichgewichts bedeutend hätte mitwirken können.

Als die sturmdürstige Mannschaft zu allem bereit [664]), Waldshut aber wider Hunger nur noch auf kurze Zeit versehen war [665]), sandte Ludewig, Herzog zu Bayern Landshut, welcher den ererbten Zunamen des Reichen [666]) auf seinen Sohn fortgepflanzt, Markgraf Rudolf von Baden Röteln, durch Neufchatels Besitz der Schweiz verwandt, Bischof, Domcapitel und Stadt Basel und die Stadt Nürnberg in das eidgenössische Lager Vermittlungsgesandte [667]). Sie fanden die von Bern und alle Gleichgesinnten [667 b]) für den Sturm entschieden, Zürich wankend [668]), alle übrigen Berns Kraft ziemlich günstig [669]). Jedoch nur so weit durfte Bern den Frieden erschweren, daß niemand sie der Fortsetzung des Kriegs beschuldigen könne. Oestreich, indem die Forderungen abgelehnt wurden, enthielt sich übrigens aller Ausdrücke, welche Empfindlichkeit reizen konnten [670]). So wurde für Schaffhausen und Mühlhausen sicherer Friede [671]); für die Kosten, oder als Pfand, wollte Bern Waldshut und Hauenstein; hiervon waren sie nicht abzubringen [672]). Geld, „sprachen sie,“ treue, liebe Eidgenossen, „Geld wird unser Unter-

„gang seyn; wen Geld befriediget, ein solcher ist „nie furchtbar [673]).“ Die versammelten gemeinen Berner Krieger erklärten, „nicht ausgezogen zu „seyn, um Geld heimzubringen, sondern um Städte „und Schlösser für das gemeine Wesen zu erobern.“ Die Räthe zu Bern bezeugten einem Gesandten [674]), „die Vollmacht den mächtigern und weisern Häup„tern und Räthen im Felde zu lassen, daß aber „auch der gemeine Mann Waldshut wolle.“ Wenn die Berner den Vorstand über die Schweiz gehabt hätten, welchen Rom in Latium und über Hetrurien [675]), sie würden bald auf die allgemeinen Geschäfte der Staaten eingewirkt haben. Aber die Eidgenossen, bescheiden und bieder, beschlossen, dem Herkommen gemäß auch für Bern zu versprechen [676]). Da begnügten sich die Berner, dringend zu begehren, „durch irgend einen Sturm auf dieses Boll„werk, jene Schanze, dem thatenlosen Zug rühm„liches Ende zu machen.“ Den andern schien dieses List, in dem gemeinen Manne das Feuer anzuflammen. Doch die Berner begnügten sich, die Sache Mühlhausens und eine alte Geldforderung [677]) anzuempfehlen. Hierauf siegte ihre Weisheit über ihren Schmerz; sie hielten allem bei. Dadurch erhielten sie, daß alle Orte eine Kriegsthat beschlossen, wenn die Friedensannahme verzögert würde [678]).

Nach diesem am zweiten Tag [679]) wurde der Waldshuter Friede gemacht, wodurch nicht nur Schaffhau-

sen und Mühlhausen sicher gestellt, sondern zehntausend Gulden, in zehn Monaten [680]) zahlbar, den Eidgenossen für den Kriegsaufwand so verschrieben wurden, daß bei nicht erfolgender Zahlung Schultheiß, Rath und Gemeinde zu Waldshut, die Innungsmeister und Gemeinde auf dem Wald unter die Eidgenossen schwören sollen. Die Wohlfeile der Kriegsbedürfnisse [681]), die Geringfügigkeit auch der Belohnungen [682]) machte die Summe beträchtlich. Dem Bürgermeister von Schaffhausen wurde sein Lösegeld von dem Erzherzog ersetzt [683]).

Siebentes Capitel.

Die Geschichte der Schweiz von dem Waldshuter Frieden bis auf den Burgundischen Krieg.

(1468 — 1474.)

Einen Tag vor Unterzeichnung des Friedens machte der Erzherzog zu Villingen einen Verein mit St. Georgen Schilds Ritterschaft, daß kein Theil ohne den andern Friede machen soll [1]). Um so weniger nahm der Adel auf den Friedensschluß Rücksicht [2]). Es wurde bald offenbar, daß nur Zeit und Mittel eines größern Kriegs gesucht würden. Also lehnten die Schweizer Tagleistungen ab, deren Zweck Täuschung schien [3]). Ihre Eidgenossenschaft war friedsam; die eigennützige Gewalt, womit wenige Mächtige durch die Uebernahme fremder Forderungen oder

beförderte Aufnahme unruhiger Fremden das Vaterland in Verlegenheit brachten, mißfiel [4]). Ohne den vorländischen Adel würde auch Sigmund, ruhig zu Innsbruck [5]), auf Mittel gedacht haben, das Friedensgeld [6]) aufzubringen. Anstatt dessen bewog man ihn, mit schönen Worten auf Tagen um Hülfe teutscher Fürsten zu werben [7]); die fünfhundert Reiter, die sie ihm zusagten [8]), würden gereizt haben, ohne Gewicht zu geben. Der Herzog von Bayern Landshut, welcher bei den Schweizern das Meiste vermochte, anders gesinnt als der Adel ihn wünschte, war für Friede [9]).

Da gedachten die Herren jenes Armagnakenzugs, der die Schaar der Schweizer nicht überwand, aber doch erschlug; darüber ging ihr Haß hinaus, daß des Vaterlandes Schlüssel zum zweiten Mal in die Hände der Franzosen gelegt würden [10]); sie vermochten den Erzherzog zu dem König zu reisen, der als Dauphin jenes Heer geführt hatte.

Ludewig der Eilfte empfing ihn mit der Freundlichkeit eines anverwandten Fürsten [11]), bewilligte mit Vergnügen ein Jahrgeld von zehntausend Franken zur Emporhelfung seiner Finanzen [12]), wußte aber Theilnehmung an den Schweizerhändeln unter mancherlei Vorwand [13]) auszuweichen. Sein Vater hatte in andern Zeiten die Gewährleistung für die Morgengabe der Gemahlin Sigmunds übernommen [14]); Ludewig sah besser ein, wie wichtig die Schweiz ihm werden könne. Ihn unterrichtete die

Erfahrung, und Jost von Sillinen, Propst zu Beronmünster, welcher aus einem uralten Geschlecht zu Küßnach am Waldstättensee geboren, schweizerischen Verstand mit römischer Feinheit verband [15]. Der Mühlhauser Krieg hatte den Eindruck erneuert, womit Ludewig bei St. Jakob die Leichname der Helden sah. Es war eine seiner Haupteigenschaften, daß er die Menschen, wer sie immer seyn, ihrer Brauchbarkeit nach zu schätzen und zu benutzen wußte. Von dem an bereitete er ohne Aufsehen, was er von den Eidgenossen wünschen mochte, und veranlaßte, daß Nikolaus und Wilhelm von Dießbach als Gesandte nach Frankreich geschickt wurden [16]; keine schweizerischen Standeshäupter waren für seine Absicht geschickter.

Sobald Sigmund merkte, daß auch fernerer Aufenthalt seinem Zweck ihn nicht näher bringen würde, begab er sich (ohne Zweifel mit Rath und Willen des Königs, der die Folgen vorsah) in die Stadt Arras zu Karln von Burgund [17]. Obwohl Sigmund, für Weiber und frohen Genuß gestimmt, und Karl, der gedankenvolle, ernste, arbeitsame, einander persönlich nicht gefielen, fühlte der Burgunder Zufriedenheit, nach einem Festin wie nur sein Hof sie gab [18], den Erzherzog auf einer Reise durch sein glückliches Land mit den höchsten Begriffen von der burgundischen Hoheit und Vermögenheit zu erfüllen. Als der erste Antrag um Darlehn der Friedensgelder als unbedeutend sofort bewilliget worden [19],

faßten Sigmunds Räthe den Muth, eine, wenigstens fünfmal so starke Summe auf das Unterpfand aller östreichischen Herrschaften im Elsaß, der Waldstätte und des Waldes in Antrag zu bringen. „Was fehlt," sprach einer, „des mächtigen Karls vor allen „Nationen blühendem Adel und Volk, von allen „Benachbarten gefürchtet, oder vergeblich beneidet. „So laßt auch uns werden, und nicht länger Spott „der Kühhirten seyn. Saget es an zu Schaffhau„sen, verkündiget es an den Thoren Mühlhausens. „Wie wird der stolze Bär sich verkriechen! Wie er„bleichen die Aelpler vor dem Donner des burgun„dischen Zeugs! Hat Karl das edle Werk vollbracht, „ihren Bund gelöst, ihren Muth gedämpft, wie „wird uns alsdann seyn, wenn Erzherzog Mari„milian seine Tochter nimmt! Gerochen, geordnet, „fallen die Lande an das Erzhaus zurück; indeß, „während Karl Ruhe macht, wir zu Innsbruck mit „unserm guten Herrn aus dem hübschen Pfandschil„ling manchen schönen Tag haben werden." Der Herzog von Burgund, schon zu groß um sicher zu seyn, wenn er nicht noch größer würde, er, dem nichts über den Zusammenhang und feste Marken der Länder ging, erkannte in dieser freiwilligen Abtretung der Schlüssel Teutschlands, der Schweiz und seines Hochburgunds das größte Glück [19 b]). Wie leicht war der lothringische Knabe [20]) zu vertreiben, zu verpflanzen! Und dann vom ungewissen Ufer, wo das Meer den Fürsten Land bald anspült, bald nimmt,

nimmt, hinauf die reichen Städte, den Garten der Niederlande, vorbei die gewaltige Luxemburg [21]), über Wasgaus Höhen, weit hin am Jura, bis an die Rhone einstweilen [22]), Karl der Kühne einziger Herr; warum nicht König [23])!

Den Tag vor Johann des Täufers Fest wurden, wie der Friede es wollte, zehntausend Gulden den Eidgenossen, dem Bürgermeister Am Stad achtzehnhundert von burgundischen Commissarien in der Stadt Bern ausbezahlt [24]). Das Uebrige blieb dem Erzherzog [25]). Hierauf nach wenigen Tagen kam der Markgraf Rudolf aus dem Hause Baden, Herr zu Sausenberg und Röteln, Graf zu Neufchatel, mit andern burgundischen Commissarien [25 b]) in die obere Landgrafschaft Elsaß, und empfing zu Ensisheim [26]) auf einem großen Tag die Huldigung der verpfändeten Lande. Unbedenklich schien der Vorbehalt der Wiedereinlösung, wozu Sigmunds Wirthschaft keine Aussicht gab, und der herkömmlichen Verfassung; ein Abschiedsgruß an das treue Volk Althabsburgischer Stammherrschaften. Karl hatte in mächtigern Communen den Freiheitssinn zu brechen gewußt. Sogleich wurde die oberste Justiz auf burgundischen Fuß gerichtet [27]), die wenigen unverpfändeten Burgen mit anhänglichen Vögten besetzt [28]), Herren [29]) Peter von Hagenbach, Ritter, des Herzogs Rath, Hofmeister [30]) und lang erprobtem Diener [31]) die Oberverwaltung mit solchem Zutrauen übergeben [31 b]), daß der Herzog die Lande nicht eher besehen wollte,

23. Juni.

28. Juni.

bis jener sie nach seinem Sinne geordnet [32]). Die Schweizer sahen diese Veränderung ohne Furcht, nicht ohne Unruhe [33]). Das Land erwartungsvoll, ruhete, eine kleine Zeit.

Uns kommt vor, zu betrachten, wie die andern östreichischen Gränzen gegen die Schweiz geordnet worden, welche Männer die Regenten der Stadt Bern waren, die auf alle Eidgenossen vornehmlich gewirkt, wie der König Ludewig dachte, und wie Karl von Burgund.

(Oestreichische Gränzen.)

Gegen Etschland, wo das Tyroler Gebirge sich am höchsten erhebt, liefen die Güter und Rechte der Fürsten von Tyrol und der Bischöfe von Chur unter einander. Da that Graf Jost Niclaus von Zollern, Herr zu Razüns, als erbetener Schiedrichter, zu Meran einen Spruch, wie in Anerkennung beiderseitiger Behörden [34]), in Verleihung der Erbfälle [35]), in Zueignung der sonst weniger geachteten Bergrechte [36]) und unehelich erzeugter Kinder [37]) alles ehrbar und billig zu halten wäre: dieser Spruch wurde zu Gluruns von einer kaiserlichen Commission bestätiget [38]). Im Uebrigen war das Bisthum Chur von Alters her nach Zürich verburgrechtet [39]), und gab jährlich einen Udel [40]). Gleich so bestanden mit Glaris die alten Verhältnisse des grauen Bundes [41]).

(Bündten.)

In dem rhätischen Irrgarten der Thäler des Alpgebirges, wo sechs und zwanzig Herren und Ge-

meinden die hohen Gerichte unabhängig übten, und über anderthalb hundert Burgen zu Recht und Unrecht gewaltig waren [42]), war Bündniß, deren die etwas zu verlieren hatten, und Anschließung an die Schweizer von je her natürlich. Gleichwie der Gotteshausleute und der Graue, hierauf der zehn (oder eilf) Gerichte Bund, jeder, wie wir sahen, für sich, und jene hierauf zusammen, sich vereiniget, so verglich, in eben dem Winter, wo die tyrolische Ausgleichung verabredet worden, der Gerichte Bund sich mit beiden ersten zu Einem Gemeinwesen von drei Bünden.

Kaum daß der enge Pfad, welcher an den finstern Abgründen, worin die Albula toset, zwischen Felsenwänden und Wald aus Domleschg in das Belfortische führt, für die Oberländer durch die Jahrszeit brauchbar geworden [43]), versammelten sich alle Boten [44]), mit Lebensmitteln weniger Tage, die sie meist selber trugen, auf dem Hofe Vazerol [45]), in der Feldmark von Brienzöl. „Der Bischof zu Chur, die „Gemeinden des Gotteshauses, der Abt zu Disentis, die Grafen zu Sax und von Zollern Razüns, „der obere graue Bund, Prätigau und alle Gerichte „der Gegend, schwuren Freundschaft, Friede und „Recht: so daß jeder Herr, jedes Land, jedes Gericht, jeder Edle und Unadelige bei dem, was er „ist und hat, bleibt [46]), und für Handel und Wandel alle Wege offen und sicher sind [47]). In Streitfragen wählen die Bünde, welchen Schiedrichter

„sie wollen [48]); in Streitfragen wird zwei Bünden „von dem dritten unparteiisches Recht gesetzt; gegen „alle und gegen jeden Bund mag jede Gemeinde, je„der Privatmann, zu Recht kommen [49]). Ein Jahr „wird in Chur, ein Jahr zu Ilanz, wieder zu Chur, „abermals zu Ilanz, alsdann auf Davos, eine Tag„satzung versammelt, und ihre Satzungen werden „in ein Buch geschrieben. Krieg darf kein Bund ohne „die übrigen anfangen, keiner nur für sich Friede „machen, gemein ist was man erobert. So wird „(wie von Alters her) Landkrieg und jede gemeine „Sache durch Schnitze [50]) in gewohnten Verhältnis„sen, auch von Geistlichen [51]), bezahlt. Keiner kommt „in unsern Bund, den nicht Alle wollen. Verbes„serlich ist er, aber ewig.“ Die große Stube, an deren mittlern Säule ihre Brodsäcke hingen, und das Haus selbst ist nicht mehr [52]); keine Eiche wie zu Truns, kein Brunn wie im Rütli, erinnert; unbekannt, wo nicht verloren, ist der Bundbrief [53]). Aber hundert Stürmen trotzte die bündnersche Republik, als des Biedersinns Tochter, welcher die Stimme der Natur ist.

Die Urverträge der menschlichen Gesellschaft sind keine leeren Gedanken; die schweizerischen Urkunden zeigen, wie Geschlechter zu Dörfern, diese zu Gemeinden, Gemeinden in Bündnisse sich vereiniget, und Staaten gebildet haben, die, mit mehr Sorgfalt für ihren ersten Geist, auch länger als das halbe Jahrtausend hätten bestehen können. Eine einfa-

chere, reinere Entwickelung läßt sich nicht denken, als der bündnerischen, der altschweizerischen, und selbst solcher Gemeinden, die unter Herren erwachsen waren, die endlich, wie Vormündern und Eltern geschieht, mit Recht oder Unrecht beschwerlich schienen.

In dem Sommer dieses Jahrs verkaufte Wilhelm, Sohn Heinrichs, von Montfort, acht vorhin schon seinem Oheim verpfändete Herrschaften im Prätigau dem Erzherzog Sigmund [54]), welcher sie, zu Bedeckung vermuthlich einer andern Schuld, dem Vogt von Metsch, Ulrich, Grafen von Kirchberg, Burggrafen von Tyrol, übertrug. Ulrich gab sie seinem Sohne, Gaudenz. Dieses geschah (weil damals die Menschen für etwas geachtet wurden [55])) mit Vorwissen und mit Willen der Landleute [56]). Worauf, lieblich und tugendlich [57]), Gaudenz sich mit ihnen verglich, ihre altherkömmlichen Freiheiten [58]) und ihre Bündnisse zu ehren, keinen unbeliebigen Vogt über sie zu setzen, unter ihnen zu wohnen [59]) und nie ohne ihren Willen sie von dem Hause Metsch zu veräußern. So zärtlich wurde der Unterthan gehalten, vor der Zeit stehender Heere, und so konnte er Selbstsorge und Pflicht vereinigen.

Von dem Herrn von Höwen auf der Hohentrims wurden die Leute um Geld, auf die Dauer aber durch eine Feuersbrunst ledig, worin die Wiederlösungsreverse verloren gingen [60]). Unschuldig näherten sich der Heinzenberg und die alte Tusis freien Stand [61]).

Wer über diese Alpen ging, freuete sich der gastfreundlichen Sicherheit [62]).

(Twingherren zu Bern.)

So natürlich die häuslichen Tugenden in Bündten dem Volk die Oberhand gaben, so gebührlich war zu Bern die höchste Leitung in der Hand hoher Geschlechter.

Wie diese Stadt von dem Reichsregenten Burgundiens auf freiem Boden erbauet, von benachbarten freien Männern übernommen, von denselben und andern sich zugesellenden Leuten emporgebracht worden und nebst wohlbehaupteter Freiheit eine für jene Zeit beträchtliche Macht erwarb, ist gezeigt worden; auch wie die edlen Twingherren [63]) dem Gemeinwesen vieles aufgeopfert. Das vorbehaltene (sein Werth mochte im Ertrag oder in der Meinung seyn) war ihr Eigenthum; das ist kein Gemeinwesen, wo der Thaler des Reichen weniger sicher ist als der Pfennig des Armen. Wo dieser allen monarchischen, demokratischen und oligarchischen Tyrannen unliebliche Grundsatz nicht ist, schläft der Taglöhner unter durchregnetem Dach so wenig sicher als im schönverzierten Schlafgemach der Große. Wenn Freiheit nirgend wohnt als neben der Gerechtigkeit, so führte in folgender Sache nicht Stolz, sondern Verstand die Twingherren von Bern.

In den ersten Monaten des tausend vierhundert und siebenzigsten Jahres trug sich zu, daß Geseller, ein thätiger, kühner Jüngling, Freiweibel in dem

Landgericht Konolfingen [64]), bei einer Bauernhochzeit, wo in dem Dorfe Rychigen viel Volk zusammenkam, im Namen der Stadt Bern bei zehn Pfund Strafe den Landfrieden ausrufen ließ [64 b]). Freiweibel waren seit funfzig Jahren [65]) den Vennern zugegeben, um über die fünf Artikel [66]) zu wachen, welche die meisten Twingherren der Stadt vertragsweise überlassen. Sie aber, junge Landleute, trotzig auf die Farbe der Stadt [67]), eifrig in Ausdehnung anvertrauter Gewalt, und begierig sich zu empfehlen, maßten oft sich zu viel an. Dessen wurde Geseller von dem Amtmann der Twingherrschaft Worb, in der jenes Dorf liegt, oft, und jetzt beschuldiget. Als er Gründe mit der Faust widerlegte und vor seinem Gericht nicht antworten wollte, wurde er mit Gewalt eingezogen. Als er, auf Bürgschaft frei, den Rath von Bern, dessen die Sache eigentlich sey, um Schirm anrief, offenbarte sich Spaltung.

Peter Kistler, desselben Landgerichts Venner, ein Mann, welcher durch Mutterwitz und kühnes Reden sich von der Fleischbank zu dieser Würde erhoben, war mit allen, die er führte, für den Freiweibel; der Adel half Niclausen von Dießbach für die althergebrachten Rechte des Twings zu Worb. Es verblendete jene ein dunkler Begriff; das Wohl einer Stadt beruhet nie auf Unrecht; feste Gesetze machen stark. Aber, wie oft, Schein täuschte die mehreren Räthe [68]), so daß Nicolaus von Dießbach

genöthiget wurde, sich auf den großen Rath von mehr als zweihundert Bürgern zu berufen. „Als „freie Männer" zeigte er „haben die alten Twing„herren von Worb [69]) durch gemeinsame freiwillige „Uebereinkunft sich mit Bern verbunden, daß die „Stadt sie, sie jene, in Kriegen schirme [70]), innerm „Uebel durch rechtliches Urtheil zwischen Herren „und Leuten und jedem Verbrechen durch der Stadt „hohes Blutgericht abgeholfen werde. Seither seyen „Dienste mit Fuhren, sey gemeine Kriegssteuer, „weder von der Stadt befehlsweise gefordert, noch, „wenn Bedürfniß vorgestellt wurde, von den Her„ren versagt worden. Es war ein edles freies Ge„meinwesen, dem jeder gern gab, weil keinem et„was genommen wurde. An diesem Sinn mache „euch kein Freiweibel irre!" Allein auf Antrieb Kistlers ermehrte die über alle Maßen stürmische Sitzung [71]) für den Geseller, und schwur darauf.

Dessen ungeachtet wurde sein Bürge von dem worbischen Amtmann zu hoher Strafe angehalten [72]), und so viel vermochte urkundliches Recht über willkürliche Grundsätze, daß als Dießbach jenem Urtheil seinen Vertrag entgegensetzte, der Freiweibel von dem Rath selbst an sein Gericht verwiesen wurde. Hier erhob sich die Frage, ob, da er verurtheilt worden, ihm, wie manchmal (ohne Schuldigkeit) andern [73]), Appellation an Bern zu gestatten sey. Unnöthig, wenn Urkunde und Herkommen klar und vollständig sprachen; wie aber wenn

Parteigeist dieses nicht sehen wollte? Es hatte der Senat (wie man oft in schweren Augenblicken durch ein zweideutiges Wort hilft) die gebührliche Appellation ihm vorbehalten [74]). [Gebührlich, meinte der Twingherr, dürfte nicht seyn, daß Bern seinen Vertrag durch willkürliche Ansprüche einseitig niederschlage. Hierüber versammelte sich der große Rath. Die Sache wurde von Peter Kistler nach dem Grundsatz populärer Machtvollkommenheit, in der That revolutionsmäßig, von den Twingherren aus dem Gesichtspunkt behandelt, welcher ohne Erschütterung alles Eigenthums nie geläugnet werden darf: daß nicht Menschen, heute so, morgen anders, wohl aber urkundlichen oder herkömmlichen Rechtstiteln das Urtheil zukomme.

„Wird nicht," sprach Dießbach, „dem Kaiser „von seinem Gericht oft viel abgesprochen? Auch „der Papst steht seinen Unterthanen zu Recht. Un„parteiisch richtet in Sachen des Königs das Par„lament von Paris. Alle Tage gibt und nimmt „Burgund Recht vor den Vogteien der Graf„schaft [75]), vor dem zu Dijon sitzenden Parlament, „vor dem obersten Lehenhof zu Paris [76]), eben wie „zu Moudon, Chambery, Turin, der Herzog von „Savoyen. Es rede Caspar von Scharnachthal, „der welterfahrne, ob in England, in Scotland, „in Dänemark, Polen, Böheim und Ungarn [77]) ir„gend einer nicht unparteiisches Recht wider die „Könige findet?" So daß er für weniger un-

rühmlich hielt, vor den Richterstuhl des Kaisers zu treten, als Ungerechtigkeit für der Stadt Recht auszugeben. Doch empfahl er die Venetianische Manier eines im Vaterlande niederzusetzenden unparteiischen Gerichtes. Dem Venner Kistler, der, wie seines Gleichen pflegen, wildes Toben für Kraft, und Gemeinsprüche für Gründe hielt, setzte er, mit Bemerkung seiner Unwissenheit, die Erfahrung entgegen. Hatte Bern nicht dem Hause Oestreich, ja dem Junker von Aarburg, an des Reichs Gericht geantwortet [78])? andern Ladungen durch Vergleich ausgewichen [79])? seinen Burgdorfern zu keiner Ungnade aufgenommen, als sie auf unparteiisches Recht bestanden [80])? Im Uebrigen zeigte er, wie Bern durch Theilnahme freier Twingherren, welche den Landgrafen [81]) zu nichts, als wenn Landwehre eintrat, pflichtig waren, entstanden, und weit umher die Lande bezwungen oder gekauft, und wie diese Herren ihre höchsten Rechte [82]) zur Erhaltung der übrigen dem Gemeinwesen aufgaben. Wider die neuen Grundsätze habe er keine Urkunde, weil sie unerhört seyen [83]); wenn aber der Stadt Satzung nicht schon dreißigjähriges Herkommen ehrte, so würde er die Geschichtkunde des Venners Tschachtlan [84]) und des Säckelmeisters Fränklin sechszigjähriges Geschäftsleben zum Zeugniß aufrufen. Nachdem er die Unvereinbarkeit einer doppelten Polizei erwiesen [85]) und dem Gemeinwesen, welchem die Hauptsache aufgeopfert worden, die

Ueberbleibsel seiner Rechte empfohlen, trat Nicolaus mit allen andern von Dießbach aus der Versammlung des großen Rathes.

Hierauf trug Peter Kistler vor, den regierenden Schultheißen, den halben Senat und einen beträchtlichen Theil des großen Raths, nämlich alle Twingherren, von Berathschlagung über diese Sache ausgeschlossen zu halten. Als wäre vernünftig und billig, die Stifter und Stützen der Stadt wie eine Gegenpartei derselben, und so ein Geschäft wie einen Proceß zu betrachten, worüber abzusprechen, und nicht wie eine Staatssache, über die sich zu vergleichen wäre. Dieses vorzustellen erhob sich der Aelteste im Rath, Fränklin, Säckelmeister, und hielt eine Rede, welche besser als die Stadtchronik das alte Bern darstellt.

„Nach dem unruhigen Hochmuth eines jungen „Freiweibels die Entschlüsse zu stimmen, war nie „der weisen Männer Sitte, welche vor Alters auf „diesen Bänken saßen. Als die Grafen zu Aarberg „erarmten und Kiburg unkräftig wurde zum Krieg, „der auch uns gedrückt, besetzten wir die erworbe„nen Herrschaften mit Amtleuten, deren erfahrnes „Alter handhabte, was jugendliche Frechheit gern „ungerecht vergrößert[36]). Als auf des Herzogs von „Zäringen Empfehlung die (niemand[37]) oder nur „dem Reich pflichtigen) Twingherren den Bau und „die Regierung der Stadt übernommen, ihre Vet„tern von großer Grafen Dienst[38]) an das Ge=

„meinwesen lockten, und ohne Blut, ohne viel „Geld [89]) ein großes Gebiet Bernisch ward, wen „fanden wir zu jeder That (Bern ist nie lang ru„hig) und in jeder Noth? Den Fleischer, von dem „der Venner abstammt, oder meine Väter, die „Kürschner? Es zürne niemand; es täusche sich „niemand: der Heldensinn, die Befehlswissenschaft, „war in denen, die wir heut austreten heißen. „Sie, durch deren edlen Muth die Herrlichkeit der „Stadt aufging [90]), sie, nicht Geld, sind unsere „Kraft; und ihre Landgerichte unserer Herrschaft „Herz. Vor funfzig Jahren (wohl denke ich's; „vierzig Jahre alt war ich, und saß bei den Räthen „schon zehn Jahre) wollten auch einige die zer„streute Regierung [91]) für unziemlich halten. Ver„geblich. Ungerechtigkeit schien nicht der Stadt „Bestes; worauf die Herren, der Sicherheit froh, „nicht nur das Gewünschte, sondern mehr gaben, „als man zu begehren wagte [92]); sie haben ihre „Leute zu den Lasten der Stadt angehalten [93]). Jetzt „in gutem Frieden soll um eines frevelhaften [94]) „Freiweibels willen ihre Herrschaft vernichtet wer„den? Allein es ist für Herr Niclausen ein guter „Tag, da der Venner ihm so viele Gefährten gibt, „welche so gut wie ihre Väter gegen Gewalt das „Recht ausfechten werden. Man bezieht sich auf „die Macht, welche Kaiser Sigmund uns über die „Reichslehen gab; als wenn er ihnen ihr Eigen„thum genommen hätte, um uns zu geben, was Er

„nie hatte[95]). Man beruft sich wider sie auf ihre „Folgeleistung zu unsern Kriegen[96]), die wir aber „bei manchen finden, welchen wir nichts zu befeh„len haben[97]). Sollte dergleichen Mißbrauch von „Sigmunds (nie bestätigter) Gnade vor den ober„sten Lehenhof kommen, so bedenkt, liebe Herren, „daß derjenige Kaiser ist, dessen Großvater bei „Sempach erschlagen worden. Ein einziges, wenn „auch untertretendes, Recht ist den Freiweibeln „bequem; uns ist geziemend[98]), daß jeder bei sei„nem Recht bleibe. Leicht sagt witzige Unwissen„heit ein schönes Wort; aber einer weisen Regie„rung dient was war zum Gesetz dessen was ist. „An unsern vor kurzem bittersten Feinden, an de„nen von Hallwyl, werden die Rechte geehrt; „warum an denen nicht, durch die wir sind, was „wir sind? Schirmten wir sie? Sie, uns. „Einst saßen an diesem Rath gleichzeitig acht mäch„tige Herren. Wider uns hätten sie leichter ge„stritten als die Hegauischen Ritter gegen Oestreich „und Würtemberg. Ihr entfernet sie, statt euren „Freiweibeln zu sagen, wo wir ganz, wo wir wie „die vorigen Herren[99]), wo wir bedingsweise[100]) „und worüber wir gar nicht oder durch die Twing„herren gebieten[101]), durch unsere edelmüthigsten „Bürger, welche so wenig dem Gemeinwesen eine „Bitte versagen, als sie je dem Trotz weichen wer„den. (Sie ließen sich eher Haare und Bärte aus„raufen[102]). Vergleicht euch, oder haltet Recht."

Dieser Meinung war der Venner Tschachtlan mit allen grauen Häuptern von Räthen und Bürgern der Stadt Bern. Des Venner Kistlers Handwerksgenossen und viele kühne Jünglinge setzten das Gegentheil durch. Da begehrten alle Twingherren Verhör in der gemeinen Sache.

Nun stieg der Zorn Peter Kistlers so, daß [in der nächsten Sitzung er, der nichts zu verlieren hatte, die, welche sich nichts abzwingen ließen, für nichtswürdige Bürger, die Vertheidiger ihres Rechts für Schmeichler erklärte, und heftigere Maßregeln rieth. Als die Anwendung seiner Grundsätze auch auf Signau und auf das ursprünglich freie [103]) Rötenbach ausgedehnt wurde, welche Herrschaften Dießbachs Voreltern [104]) mit andern Rechten von der Stadt selbst gekauft, bezeugte Nicolaus, die Kaufbriefe höher zu achten, als ein Stimmenmehr, welches des Venners wildes Feuer dem frevelnden Bauer durchsetzen helfe. Die Denkungsart, welche den alten Rechten die neuen Worte entgegensetzt, hat keine schlimmern Feinde als Urkunden und Historie [105]), die man, weil sie nicht können widerlegt werden, zu überschreien trachtet. So dazumal, bis um Thätlichkeiten vorzukommen, der mit allen Twingherren abgetretene Schultheiß mit der Stadt Knechten und vielem Volk in die Thür der großen Rathsstube trat. „Meine Herren von beiden Räthen," sprach mit ernster Würde der Schultheiß von Scharnachthal,

„handelt ehrbar; ich bin euer Haupt." Hiermit überließ er sie sich. Da wurden die Kistlerischen Grundsätze etwas anständiger durchgesetzt.

Nachdem die Twingherren um ihre Rechte verurtheilt worden, redete für alle Hadrian von Bubenberg, Ritter, Altschultheiß, Heinrichs Sohn, der den Zürichkrieg und viele andere Fehden ausgemacht, er selbst durch Tugend, Muth, Geist, in Räthen, im Feld, an Höfen, Regent und Mann. „Von den alten Geschlechtern, welche diese Stadt „von Anfang regiert und welche das Gebiet erobert und erkauft haben, sind nebst meinem [106]) „noch Muhleren [107]) und Erlach vorhanden; von „dem durch sie nach Bern gelockten Adel mögen „außer den abgestorbenen vierzig blühende Namen „sich zählen lassen [108]). Der Stadt Gut war gering [109]), der gemeine Mann arm; wie reich, wie „freigebig der Adel, das wissen die Klöster, die „Alten, die Chronik. Doch nichts von alten „Opfern, die uns nicht reuen, manche aber, die „von der Stadt leben, jetzt vergessen. Auf die „Gegenwart sehet. Wer zahlt uns [110]) die kostbaren Ritte nach Frankreich, Burgund und Savoyen? Mir haben sie, seit (es ist noch nicht „lang) mein Vater starb [111]), fünfhundert rheinische „Gulden gekostet [112]). Jene muß die Stadt bezahlen, wenn sie bis nach Hochstetten reiten [113]). Wir „verkaufen unser Korn in der Stadt zwei Plapparte wohlfeiler, als es die Bauern geben; wohl-

„feil verkaufen wir in der Stadt unsern Wein und „verohmgelden ihn [114]); aus unsern Gülten und „Renten leben die Handwerker. Aber Meister Peter, Meister Rudi, Meister Hanns, seit drei Tagen gnädige Herren, vor denen man den Hut „abnehmen muß, wenn man sie von weitem sieht, „aus Haß der edlen Namen, aus Neid alter Verdienste, wollen uns ausrauben, damit wir der „Stadt nicht ferner dienen können. Welchen „Uebermuth übten denn wir? wem nahmen wir „das Seinige? Der Bürger, der Landmann trete „auf, dem wir sein Weib oder seine Tochter geschändet [115]). Thut nicht was ihr an Fürsten Tyrannei nennt; gebt unparteiisches Recht [116]), und „schonet diese Stadt, wie wir wünschen, daß ihr „ewig wohl gehe.“

„Sollte die Stadt,“ rief Kistler, „jedem zu „Recht stehen, ihr Vermögen würde nicht hinreichen [117]).“

„Besser ist,“ sprach der Säckelmeister, „in „Rechten verlieren, als das Recht abschlagen. „Großsprecherei verführe euch nicht; man fischt für „die Stadt mit einem goldenen Netz; größere, als „wir, hat Hochmuth gestürzt. Wenn die Herren „die Stadt verlassen, und unsere Frohnden, unsere Kriegsdienste und Steuern dem Landmann „abnehmen, wird er für uns seyn?“ Aber die Kistlerischen überschrien das Recht. „Möchten,“ rief Hadrian, „Feinde so wider uns handeln?“

Alle

Alle Twingherren baten durch den Schultheiß um schriftliche Mittheilung des Spruchs. Diese wurde einmüthig abgeschlagen, weil Kistler den Mißbrauch eines Ausdrucks fürchtete, und der Säckelmeister sprach: „Einmal bin ich des Venners Meinung; „wo das Urtheil hinkäme, würde es uns zum „Schimpf gereichen."

Als am folgenden Tag der Altschultheiß von Ringoltingen über Landshut, welche Herrschaft auf seine freien Väter frei gekommen [118]), der Schultheiß von Scharnachthal um sein von der Stadt als frei erkauftes Oberhofen [119]), und für Caspar seinen Vetter wegen Brandis anfrug [120]), und Hadrian von Bubenberg über seine Oberländer, deren Zeichen und Banner unter seinen Vätern die Kriege der Stadt mitgethan, in alten Rechten zu herrschen vermeinte [121]), wurde auch darüber ohne Rücksicht Kistlerisch gesprochen.

Hierauf am Ostermontag, wenn der Schultheiß 1470
den Räthen der Stadt Sigill zurückgibt, und von 23.
den Vennern der Vorschlag seines Nachfolgers ge- April.
schieht, forderte Peter Ireney, einer aus den Räthen, von wenig berühmtem Geschlecht, auch den Venner Kistler in die Wahl zu nehmen. Da fielen hundert und fünf Stimmen auf einige Herren von alten Geschlechtern [122]); Kistler wurde erwählt, weil die achtzig seines Anhangs auf ihn zusammenstimmten. Sofort nach den Feiertagen ritten, außer vier Beamten [123]), alle Twingherren auf die

Schlösser, ihre Weiber und Kinder verließen die Stadt.

Dieser Entschluß hatte noch eine andere Veranlassung, worin beide Theile unrecht hatten, weil sie nichtsbedeutenden Dingen aus Vorurtheil und Leidenschaft Wichtigkeit beilegten.

Das Wesen des Christenthums ist ruhige Freudigkeit in Geist und Herz; daher ist es ursprünglich als fröhliche Botschaft [114]) verkündiget worden. Aber gleichwie der hebräische Gesetzgeber seinem roh sinnlichen Geschlecht die hohe Lehre von Gottes Einheit und von des Menschen Freiheit [115]) durch viele vorbildliche Gebräuche erst hatte müssen ehrwürdig machen, so mußten unsere Väter durch mannichfaltige Vorschriften gezuchtmeistert werden, ehe man frei sagen konnte, daß die Religion nur Wahrheit und Liebe will [116]). Bändigung der Sinnlichkeit war die Hauptabsicht; unvernehmlich ist im Sturm die Stimme des Gottes in uns [117]). Es wurde dem Gesetz nicht nur der Trieb selbst, sondern auch das Kleidungswesen und alles unterworfen, wodurch er oft ungestüm erregt werden mochte. Die christliche Religion und Hierarchie, auf Mosis zusammenhangende Vorarbeit gegründet, war in Erziehung der Menschen genauer, als die heidnischen, welche aus mangelhaften symbolischen Ueberlieferungen der ältesten Gottesdienste und Sagen bestanden.

Mehr als dem alten Israel die Lade des Bundes war den Bernern das unnennbare Hochwür=

dige, aller Andacht Mittelpunkt, Gott. Also da vor einigen Jahren [128]) das höchste Gut in seiner silbernen Monstranz bei Nacht aus der Hauptkirche entwendet worden, war der allgemeine Schrecken dem Gefühl gleich, von Gott verlassen zu seyn. Daher nebst mühevoller und kostbarer Untersuchung (die lang vergeblich war) [129]) der Schultheiß, die Räthe und Bürger durch ernste Sittenbesserung den göttlichen Unwillen zu versöhnen gesucht, und vier Punkte beschworen. Kein Meineidiger soll mit dem Leben begnadiget werden, kein gewöhnlicher Fluch ungebüßt bleiben [130]): weil die Verehrung des allerhöchsten Urhebers und Regierers alle Sittlichkeit am stärksten zusammenhält [131]). Fleischliche Beiwohnung soll nur in ehelicher Verbindung erlaubt seyn; auf daß der gewaltigste Trieb sein Gesetz habe [132]). Bret- und Schachspiel, die den Geist üben und Sinn haben [133]), seyen erlaubt; verboten Karten und Würfel, wodurch der Zufall viel gibt und nimmt, und alle Geldspiele, welche das Hauswesen in Unordnung bringen. Endlich sollen allzukurze männliche Kleider, übermäßig lange Schweife der weiblichen und zu lange Schnäbel an den Schuhen als unnatürlich und unanständig verboten seyn.

Seit nämlich Thomas Conecte, der fromme Carmeliter, zu Rom verbrannt worden, weil er auch im Wesentlichen zu ernst war [134]), hatten die Frauen den ellenhohen Kopfputz [135]), von dem breite Fransen hinten bis auf die Füße reichten, wieder

aufgesetzt[136]), und bald die Schleppe der Kleidung unmäßig verlängert[137]) oder deren Saum auf das kostbarste gestickt oder mit Hermelin und anderm seltnem Pelzwerk[138]) verbrämt. Gleich so hatten die Männer, mehr bedacht auf Bequemlichkeit als auf das Ehrfurcht Einflößende, ihre Kleider so gestutzt, daß alles, was Sinnlichkeit erregt, kaum bedeckt erschien[139]). Zierlich trug das helmgewohnte Haupt einen sehr hohen Hut, unter dem hervor schönlockige Haare bis über die Augen hingen. Die Schnabelschuhe (von des Ganges Ufern[140]) bis an die Alpen und in England, und aus Latiums uralter Zeit[141]) bis auf diese Twingherren, Muthwille der Eitelkeit) wurden unerhört lang und oft reich versetzt. Hierzu kam, daß der kostbaren Metalle und Steine und mannichfaltigen Seide (alter Auszeichnung der Adeligen) gemeine Leute und Bediente sich anmaßten[142]), welche manchmal geschwinder und angenehmer als durch erlaubte Arbeit sie sich zu verschaffen suchten[143]). Diese Unordnung wurde zu Bern auch verboten.

Wie jede Wirkung augenblicklichen Eindrucks bald gewohnten Sitten weicht, so entschlief nach funfzehn Monaten das Bernische Sittengesetz; vergeblich erschallten die Kirchen von treueifrigem Getümmel der Canzelredner, bis Peter Kistler dieses Gesetz als Mittel erkannte, die edlen reichen Geschlechter um die Liebe des Volks zu bringen[144]). Als Montags nach Ostern der Stadt Satzung be-

schworen wurde, forderten einige vom Rath, jedes Mandat, als auch Grundgesetz, in die Eide zu begreifen; besonders weil Hanns zur Kilchen, dazumal Stadtschreiber, ein sehr alter Mann, in jenem ersten Eifer durch den Zusatz der Unablässigkeit es fester und bindender zu machen gesucht. Bei öffentlichem Unglück wird vieles als Trauerzeichen verordnet, was zu verewigen zwecklos und unklug wäre [145]). Die Edlen, meist verheirathet (ehelos lebte dazumal noch Nicolaus von Dießbach), wurden von ihren Weibern bewogen, die Schleppe nicht fallen zu lassen; sie unterscheide den Adel [146]). Aber die Kistlerischen Heuchler setzten diesem Kleiderschnitte den Zorn des Allmächtigen entgegen, als blickte der Allweise auf Schneidermoden gefälliger als auf ein edles Herz. Die Menschen schaffen Gott nach ihrem Ebenbild.

Nachdem der Schultheiß Kistler die Twingherren als Feinde der Ordnung Gottes verschrien, verwandelte er muthiger seine Anmaßungen im Gesetze [147]); aber die gerichtlichen Bußen wurden meistens durch Vergleiche vereitelt, und nicht viel Genugthuung erhielt ein Freiweibel, dem der Twingherr, dessen Recht er verletzt, drei Rippen entzwei schlug [148]). Die geistlichen Herren, älter als Bern, von jeher sehr nachgiebig, da sie die Vernichtung der Twinge erfuhren, gedachten der Superioren, ohne die sie keine Schmälerung zulassen können. Laut und allgemein wurde der Landleute Geschrei

und Ungehorsam, so daß selbst Geseller Ausgleichung rieth [149]); hierüber wurde er von einem jungen Twingherrn [150]) verspottet, und Kistler war zu weit, um einzulenken. Er veranlaßte die Einberufung der Herren, und meinte, sie würden nicht ausdrücklich Gehorsam versagen wollen. Aber sie erklärten sich wider jede Erkenntniß, ehe ihre Sache durch Unparteiische gerichtet werde. Wie dem Ungebildeten die Faust gemeiniglich mehr als der Kopf ist, wollte Kistler sie gefangen nehmen, weil sie Recht begehrten; aber die Furcht vor allgemeinem Aufruhr (im Lande entschieden, und in der Stadt laut, wo immer der Schultheiß vorüber ging) stimmte die meisten für die schonende Meinung des Säckelmeisters. Höher stieg der Unwille des Landes; bitter wurde in der Stadt der Spott auf den vielversuchenden kraftlosen Mann [151]). Aber in dem Rath und in den Zweihunderten überwog er; unerfahrne Leute [152]) täuschen sich selbst und andere, wenn ein wohlredender Mann durch Vorwand gemeinen Bestens ungerechte Maßregeln zu adeln weiß; so daß die gewissenhafte Weisheit Fränklins von Verständigen verehrt, gemeiniglich aber überstimmt wurde. Eben derselbe wurde vom Morgenbrode in den Rath geholt, und als er die Versammlung verlassen wollte, die Thür versperrt, weil doch bisweilen die Freimüthigkeit seines neunzigjährigen Alters die Neuerung mäßigte. Die Revolutionspartei [153]) hatte ihre Stärke in der Vermischung

verschiedenartiger Dinge unter allgemeinen Formeln [154]), seine Erfahrung wußte den Ursprung und Geist auseinander zu setzen [155]). Diesen Mann zu gewinnen schilderte der Schultheiß Bürger von Handwerken als einzige Eiferer für das gemeine Wesen, das nur Ihnen alles sey [156]); „Lang hätten die Gü„terbesitzer [157]), aus Furcht zu verlieren, jene von „Würden fern gehalten, und durch Eigennutz den „Adelstolz dermaßen bezwungen, daß sie selbst die „adelige Stube verlassen, um auf Handwerkszünf„ten Venner zu werden [158]); wie denn vor ihm nur „zwei Handwerker dieses Amt, höhere vor ihm und „Fränklin keiner, erworben. Es sey ihm leid, daß „der Säckelmeister sich selbst ungleich werde; er, „der Mann der Stadt, sehe wohl den Hohn des „Adels [159]), gehe aber unerschütterlich nach der „Stadt Recht [160])."

Hierauf der Säckelmeister: „daß ein Fleischer „und ein Kürschner den edlen Herren auszulegen „hat, was Vogelbeize und Wildbann ist, mag ein „schönes Recht seyn; mir liegen allgemeinere, per„sönliche Erläuterungen ob. Hierin werde ich „meinen dreißigjährigen Zunamen, der wunder„liche Fränklin, der Prediger auf dem Rathhause, „der nie ungezankt heruntergeht, zu behaupten su„chen. Ungleich, das ist wahr, bin ich mir selbst; „hin ist meiner Jugend Ruhm, in Tanz und Ge„sang [161]); beschränkt ist aber noch immer mein Ver„stand, noch kann er Unrecht und der Stadt Wohl

„nicht vereinigen; furchtsam ist noch jetzt mein Herz „vor den Folgen unweiser Schlüsse und vor dem „Urtheil der Welt. Aber auch meinem Gegner „muß ich bezeugen, daß er noch der Mann ist, wel„chem vor so vielen Jahren vorgehalten wurde, in „der Stadt sey vor ihm niemand sicher, hingegen „der Feind im Feld."

„Daß wie einige, so alle Twingherren, und nicht „in einzelnen, sondern in allen, zu guter Re„gimentsordnung dienlichen Artikeln zu einem „Vergleich gebracht werden, wer sollte es nicht „wünschen? Schön ist bequemlicher Gang der „Verwaltung; Sicherheit aber die Grundfeste; „ohne sie hört die Stadt auf, die Räuberhöhle be„ginnt. Des erprobten Edelmuthes will ich nicht „gedenken, und nicht der Kraft weiser Benutzung „begünstigender Zeit; und nicht mich auf die Er„fahrung berufen, daß die Venner von Handwer„ken gar nichts erwirkt [161]); aber das bezeuge ich, „daß, wenn die Herren ausgeraubt werden, um „die öffentlichen Aemter zu bereichern [163]), ich will „nicht sagen die Ehre der Stadt (um die beküm„mert man sich jetzt wenig [164])), sondern alle Sit„ten und Kenntnisse, durch die Bern blühet, ver„loren sind. Sorglose unwissende Müßiggänger, „den Schulen fremd, in großer Welt unerfahren, „trotzig, schwelgerisch, und hierzu habsüchtig, wer„den die redlichen Berner, die guten Eidgenossen, „heißen, welchen man helfen, die man auf Landes=

„kosten fett machen muß [165]). Wehe der Stadt, für „deren Dienst andere Lockspeisen sind als Ehre und „Pflicht [166])! Ich höre murmeln: Hat der Säckel„meister nicht auch seine Aemter benutzt? Auf „daß nicht mein Name Deckmantel schändlicher Dinge „werde, will ich vor meiner Obrigkeit, treu wie „vor Gott, mein Leben erzählen."

„Ich mag in dieser Versammlung wohl der äl„teste seyn; wer gedenkt meines Vaters! Zwei „Jahre, von meinem zehnten an, unterhielt er „mich zu Ravensburg in Erlernung meines Gewer„bes; neun Jahre zu Augsburg, in Böhmen, in „Polen, ich mich, aus meiner Hände Werk; worauf „der Vater mich heim berief und mir ein Weib „gab. Als ich in den großen und nach des Vaters „Tod in den kleinen Rath verordnet wurde [167]), wie „war mir bei den alten weisen vortrefflichen Män„nern! Sie erlaubten mir Fortsetzung des Gewer„bes. Als aber Bernhard Wendschatz, von berühm„tem Geschlecht [168]), wegen ungeschickter Verwal„tung der Vogtei Lenzburg entsetzt und noch „vor dem Frieden mit Oestreich und vor Unter„werfung des Aargauer Adels ich dahin gewählt „wurde [169]), da bekümmerte sich meine Seele; bis, „da ich sechsmal abgebeten, der Leutpriester, mein „Beichtvater, Gehorsam mir zur Pflicht gemacht. „Zu Lenzburg lebte ich wie ein Edelmann, und „lernte einiges kennen, das mir Bedürfniß ward;

„aber um der Kinder willen trachtete ich jährlich in „die Handwerksstätte zurück. So gut wurde es „mir nicht, bis die Marken der Grafschaft mit den „Eidgenossen verglichen waren. Da hatte ich von „Arbeit und Amt sechstausend Gulden erworben [170]). „Ihr aber ludet mir die Rathsstelle auf [171]) und „überwältigtet mich zu der Säckelmeisterei. Mit „Schmerzen sah ich auf die stille Werkstatt, mit „Scham den Platz, den vornehme Männer vor mir „geehrt [172]). Als auf Tagen die Eidgenossen mich „junkerten, sagte ich schamroth: Ich bin ein Kürsch„ner; ich blieb es; meine Gesellen zogen (zwar „ohne mich, mit schlechtem Gewinn) auf Lyon, „Frankfurt, Genf; hauptsächlich damit meine Söhne „arbeiten lernen [173]). Die Säckelmeisterei ist müh„selig, sehr gefährlich [174]) und trägt nicht viel ein [175]). „Der schändliche Gebrauch der Geschenke ist zu all„gemein, als daß ich einem ehrlichen Mann von „zehn eines nicht hätte abnehmen müssen [176]). Er„innert euch, wie oft ich warnte, daß die Oberlän„der Mölker helle Augen nicht blenden [176 b]). Wenn „ich mehr hinterlasse als mein Haus, mein Gärt„chen und was ich vor meinem Amt hatte, so ist „alles gestohlen, und was ich habe, sey der Stadt.“ Hierauf, nachdem er von Münsingen (damaligen Rathschlags Gegenstand) als einer weiland großen Stadt [177]) und nachmals gewaltigen Herrschaft [178]) so gesprochen, daß Junker Hartmann von Stein bei der Vorweser Verfassung beschirmt werden soll,

saß der Greis. Um nur drei Stimmen war die Mehrheit wider ihn.

Die Unterdrückung der Geschlechter, welche seit hundert und achtzehn Jahren auf Tagen die Geschäfte geführt, wurde von den Eidgenossen mit brüderlichem Schmerz bemerkt. Also ließen sechs Orte[179]) den Räthen und Bürgern von Bern folgendes erklären: „Sie haben von den Alten vernommen, „wie oft große Regierungen durch innerliche Un„ruhen untergangen. Sie bitten gutherzig, ihnen „Vermittlung anzuvertrauen; wenn ihre Perso„nen zu geringe seyen, so bitten sie in der Stadt „Luzern darüber gemeinsam zu tagen." Dagegen rieth Peter Kistler so, daß wenn Rechtliebe, doch nicht Klugheit, ihm abgesprochen werden kann. „Die Eidgenossen lieben den Adel und beneiden die „Stadt. Wie oft haben sie durch das Lob der „kriegserfahrnen reisigen Junker mich gekränkt[180]). „Fußvolk haben sie, und Geld achten sie nicht[181]). „Jene Großen haben mit ihrer Freundlichkeit sie „geehrt und geblendet. Wer besteht gegen den Vor„trag, wer gegen die Urkunden der Junker? Sie, „die lang allein herrschenden, haben keinen Man„gel an letztern. Ich sehe niemand unter uns (ver„lasset euch auf mich selbst nicht), welchen sie vor „einer Tagsatzung nicht schamroth machen würden. „Unerweislich mag unsere Forderung seyn; aber „das Beste der Stadt erfordert sie; was ungerecht „scheint, ist nicht immer unbillig. Würden gegen

„unsere vormals stärkere Gemeinde [182]), würden in „den Schweizerkriegen [183]) die Twingherren bestan„den haben, wenn sie nicht zu uns getreten wären? „Dadurch herrschen sie zu Stadt und Land, daß sie „unseres Arms sich versichert. Sie, an Zahl fünf „und dreißig, schmeicheln der schweizerischen Ver„messenheit, um sich gegen eine Regierung zu be„haupten, welche durch den Ruhm des Gehorsams „sich auszeichnet. Das ist's, was der Neid will; „das Herz uns aus dem Leibe reißen. Vorhin „wurde Oberland aufgestiftet [184]); jetzt wollen sie „uns die Landgerichte nehmen. Vergeblich. Nur „beharren dürfen wir [185]). So hat Bern die Jahr„hunderte der großen Grafen, deren von Aarberg, „deren von Kiburg, ausgelebt. Ueber die Erwar„tung viel ist geschehen, und nicht unnütz war euch „der Fleischhacker als Schultheiß. Wenn ihr die „schweizerische Zwischenkunft, als wäre die ganze „Sache eine Kleinigkeit [186]), ablehnet, so wird sich „noch einiges durchsetzen lassen. Hierauf wählet an „Ostern Herrn Niclaus von Dießbach, den ehrgeizi„gen, sonst klugen Mann, oder Herrn Hadrian von „Bubenberg, vornehm und tapfer, zum Schultheißen, „so werden alle befriediget werden." Aber wie der andern Schweizer aufbrausende Kriegslust oft von der Bernischen Klugheit in Schranken gehalten wurde [187]), schien mäßigende Vermittlung dießmal doch so dienlich, daß Kistlers entgegengesetzte Meinung kaum durch zwei Stimmen ermehrt wurde. Frei-

lich Bern, eifersüchtig auf hausväterliche Weisheit, entschied innere Rechtsfragen auch sonst lieber durch Berner [188]). Um so leichter war dem Schultheißen, Twingherren von Freiburg, Verwandten und Freunden deren von Bern [189]), auf einen ähnlichen Antrag ablehnend antworten zu lassen.

Bald nach diesem verletzte der Schultheiß die persönliche Freiheit an Landleuten, so wie vielen seines Gleichen die Rechte des Volks nicht heiliger sind als die des Adels.

Peter Dietrich, welcher als Jüngling in den Oberländer Unruhen die Haslileute zum Aufstand ermuntert und hierüber Eigenthum und Vaterland meiden müssen [190]), kam durch einsame Bergpfade bei nächtlicher Weile in die Hütte eines Verwandten zurück, ging heimlich nach Brienz, beobachtete, durchstreifte die Gegend bis nahe an Bern. Er hatte von Mächtigen zu Unterwalden die Entfernung der großen Geschlechter vernommen, und hoffte durch eine Partei Begnadigung zu verdienen. Dessen erschrak der Schultheiß, welcher die Grundfesten der Macht des Vaterlandes erschüttert hatte. Er verlegte sich, nach Art feiger Vorsteher, auf geheime Forschungen [191]), worin er von gerechten Männern mißbilliget [192]), von gedungenen Leuten so bedient wurde, daß er des Mannes Aufenthalt in einem Bauernhause zu Worb leicht in Erfahrung brachte. Allein auch des Landmanns Wohnung war heilig, und heimliche Anzeige nicht hinreichend, kei-

nen Mann in Bande zu bringen. Die Gewaltigen, wenn sie durften, griffen durch; des Volks Gefühl schützte die Sitte. Als Peter Kistler vier Stadtknechte, den Freiweibel Geseller und einen Bürger Nachts in verstellten Kleidern nach Worb sandte, sie die Thür der Hütte einstießen, und indeß Peter Dietrich entsprang, der Bauer und sein Knecht gegriffen wurde, rafften sich alle seine Nachbaren aus dem Schlaf und behandelten die Polizeiknechte so, daß Pfarrer und Amtmann ihnen kaum das Leben retten konnten. Morgens waren sie außer Stand in Bern zu klagen. Der Schultheiß, Gesetz und Volk wider sich habend, in äußerster Verlegenheit [93]), schlug vor, die Dorfkirche während der Messe zu umringen, um alle Theilhaber in die Stadt zu bekommen. Da sprach der Säckelmeister von den Schranken der obrigkeitlichen Rechte über ein freies Volk. „Niemand," sagte er, „sey strafbar als der „Rath, welcher unüberlegte Dinge um so weniger „zulassen sollte, da sie nie geglückt. Wie, als der „Herr von Toffen [94]) selbst guthieß, daß Stadtdie„ner, vermummt und Nachts, einen verdächtigen „Oberländer im Wirthshause aufheben: Haben „die Toffener sie nicht stundenweise verfolgt? Wie „redete das Landgericht Seftigen [95]) vor unserm „Rath? Wie zu dem Twingherrn? Schlechten Mann „nannten sie ihn, weil er es zuließ. So daß der „Rath ihn mit seiner Thorheit [96]) und sich mit ei„ner Unbedachtsamkeit entschuldigte, und verhieß,

„an der Stadt Buch zu schreiben, nie mehr eine „solche Gefangennehmung zu versuchen. Billig. „Man gedachte der Zeit, wo in einem Aufbruch gemeiner Eidgenossenschaft der Stadt Bern Banner „still stehen mußte, weil die Landgerichte nicht mehr „mit denjenigen ziehen wollten, welche in Uebung „willkürlicher Gefangennehmung wären. Des „Twigherrn Burg, die wir vertheidigten, war, „sagten sie, sein Sitz und unser Schutz; ihr schleppt „uns im Kriege und nach dem Krieg, wegen Reden, wegen Kleinigkeiten [97]), in Kerker. Wir „geben das nicht mehr zu, euren Krieg machen wir „nicht, bis wir wissen, ob die Twingherren euch „über uns nicht mehr gestattet, als wozu sie berechtiget waren [98]). Was ist nicht versprochen „worden? Ohne Dießbachs würdigen Amtmann, „auf den wir durch gerechtes Lob seinen Herrn stolz „gemacht, würden einige zwanzig Landboten bereits „an die Rathstube klopfen. Mit Gewährung, mit „guter Zehrung, mit Wein und Ersatz würden wir „sie entlassen müssen [99]). In dem Volk ist unsere „Kraft, wider das Volk hat niemand Kraft, als „die von ihm selbst bezahlte.“ Da schloß der Säckelmeister: „Nicht Feuerlärm zu schlagen, wo es nicht „brennt, sondern erst nachzusehen, ob Feuer eingelegt sey; hierüber wäre der Amtmann von Worb „zu hören;“ welchem Vortrag jedermann beifiel.

Der Neuerungsgeist, welcher Freiheit heuchelt und Sicherheit raubt, verlor von dem an: durch

Herkommen und Verstand, Hauptstützen freier Regierungen, wurde der unruhige Schultheiß in tägliche Verlegenheit gebracht; so daß er im Rathe selbst sich Cäsar und Berns Tyrann mußte nennen lassen[200]). Hierzu half die Klugheit Niclausen von Dießbachs, womit er Versammlungen der Landleute[201]) verhinderte, auf daß die Stadt sehe, daß er das ungleiche Gefecht von ihr abzuwenden suche. Dadurch war der Adel den Revolutionisten zu mächtig, weil er durch Gegenwart und edle Sitten die Herzen der Leute sich erworben[202]). Auch war das Volk der Natur zu nahe, es hatte zu gesunden Sinn und Muth, um einem Vorsteher das Recht zu gestatten, aus grundlosem Verdacht einen Mann ohne Untersuchung um die Freiheit zu bringen[203]). Und noch faßte man die Rede Rudolf Hofmeisters, jenes vieljährigen Schultheißen: Besser zehn Schuldige entgehen, als daß Einer unschuldig leide. Durch trauliche Liebe des frohen Volks ist eine Obrigkeit stark; Maßregeln des Mißtrauens machen auf die Regenten mißtrauisch, und bahnen Verführern den Weg. Nie ist in solchen Rathschlägen Liebe des Fürsten, sondern wie bei diesem Schultheiß, der Neid und Eigennutz eines durch unverhofftes Glück geblendeten Manns[204]).

Um diese Zeit[205]) glaubte der Adel, das Ansehen des Schultheißen auch in der Sache versuchen zu dürfen, durch die er die Junker der Bürgerschaft verhaßt machen wollen; so, daß auf Einen Tag alle

in

in verbotenen Kleiderformen dem Gottesdienst beiwohnten. Der Kampf der Eitelkeit gegen das obrigkeitliche Ansehen mißfiel guten Bürgern[206]), doch wurde, da sie behaupteten rechtskräftig zu handeln, auf ihr Begehren[207]) von Räthen und Bürgern ein außerordentliches Gericht[208]) verordnet. Vor diesem klagte der Gerichtsschreiber zuerst auf Niclausen Bastard von Erlach[209]), der nach mehrjährigem Kriegsdienst im Auslande die Vogtei zu Burgdorf verwaltete. Da trug der Bastard vor, wie durch Gottes Schickung ein Unterschied der Stände aufkam, der in allen römischen, teutschen und auch dieser Stadt Gesetzen[210]) anerkannt worden und äußerliche Zeichen erfordere, über deren Gestalt so wenig, als über andere Rechte ohne gemeinsamen Rath verordnet werden könne. Hierauf erinnert er, wie die Kleidersatzung ohne Theilnahme der vornehmsten Räthe[211]) eingeführt, und bei der Erneuerung die Clausel der Unabänderlichkeit getilgt worden sey[212]). Doch, da sie durch die meisten Stimmen Gesetzkraft erhalten, wurde Erlach, nicht mit Unrecht[213]), in die Strafe verfällt. Hadrian von Bubenberg und andere vornehme Ritter[214]), sprachen von den ewigen[215]), unantastbaren[216]) Freiheiten ihrer Ritterschaft[217]) in dem Gefühl, nie durch eine niedrige That sie entweihet zu haben, so, daß man so große Seelen ungern mit so gering scheinender Sache[218]) beschäftiget sieht. Doch weder sie noch Heinrich von Bubenbergs ehrwürdige Witt-

we[119]), die mit Hadrians Frau, ihrer Schwiegertochter[120]), vor dem Gericht erschien, vergaßen über ihrer Beleidigung den Anstand, welchen kein Mann, der sich selbst ehrt, gegen seine Obrigkeit aus den Augen setzen wird. Sie und alle ihre Genossen[121]) gehorchten dem ungünstigen Urtheil, und verließen die Stadt auf so lang das Gesetz es forderte. Zwei abwesende Edle[122]), da sie das Geschehene bei ihrer Heimkunst vernahmen, eilten, so strafbar wie die übrigen zu werden, um ihr Schicksal zu theilen. Durch nichts wurde für die Twingherren mehr gewonnen, als daß sie dem Gesetz wichen in einer Sache, wo die Volksstimme für das Gesetz war; Peter Kistlers Macht wurde durch nichts mehr gebrochen als durch ihr Nachgeben mit Würde.

Hierauf kam eine große Gesandtschaft aller Eidgenossen und verburgrechteten Stände und Länder zur Ausmittlung eines Vergleichs[123]). Geantwortet wurde von dem Rath in dem Sinn des Säckelmeisters, welcher Anstand, Recht und Nutzen vereinigte: „die twingherrlichen Irrungen werden gemeinsam, als ein häusliches Geschäfte, rechtlich „untersucht und gütlich beigelegt werden; man hoffe „von des Adels Denkungsart, er werde, dem gemeinen Wesen zu Lieb, die Kleidersatzung, wie „sie nun sey, bis an die österliche Zeit, wo man „Satzungen ändert, sich gefallen lassen, und einem ihn ehrenden Vaterland, und Räthen, deren „Zierde er sey, seine Gegenwart nicht länger ent-

„ziehen. Die Stadt Bern werde zu Freundschaft „vermerken, was der Eidgenossen Treu und Weisheit hierzu vermöge.“ Da wurden alle Twingherren von den Eidgenossen auf einen Tag in dem teutschen Hause zu Köniz, unweit Bern, versammelt, und so viel redeten sie[224]) (altgewohnte Freunde in Kriegen und Geschäften), daß Rückkunft und alles Gütliche verabredet wurde.

Auf der heil. drei Könige Fest in dem vierzehnhundert ein und siebenzigsten Jahr ritten die von Bubenberg, die von Erlach, von Scharnachthal und alle großen Geschlechter in allgemeiner Freude des Volks[225]) wieder nach Bern, ohne Kistlers Entfernung zu begehren. Hierauf, nach wenigen Tagen, als die Regierung Aussöhnung[226]), die Twingherren aber den Ruhm edelmüthiger Denkungsart suchten, wurde dem Adel seine Kleidungsart freigestellt[227]), über die Herrschaftsrechte aber verglichen, daß die meisten Herren die hohen Gerichte nebst den fünf Artikeln der Stadt überließen[228]); aber die Gränzen derselben wurden anders bestimmt, als nach der habsüchtigen Unerfahrenheit Peter Kistlers[229]). In allem wurde das Ansehen der Regierung erhoben[230]). Als Peter Kistler sein Jahr vollbracht[231]), wurde Petermann von Wabern, Ritter, Herr zu Belp und Wabern, in eidgenössischen Sachen und Kriegen mit Ruhm erfahren, Schultheiß der Stadt Bern.

1471 6. Jan.

Das ist Revolution, wenn Gesetze gegeben

werden ohne Rücksicht auf die Verhältnisse; das Recht eines jeden ist in seinen Verhältnissen; von diesen dürfen Gesetze nur Erklärung und Gewährleistung seyn. Die Revolutionspartei dichtet Verhältnisse, die politische Weisheit urtheilt nach denen, die sind. So war die alte Freiheit Befestigung, nicht Umkehrung. Dadurch ihres Eigenthums sicher, lebten diese Männer für das Allgemeine frei; durch Edelmuth im Rath und auf Tagen groß; als Führer der Eidgenossen wichtig den Königen.

(Ludewig XI.)

König Ludewig der Eilfte, durch dessen Heer bei St. Jakob die Helden gefallen, ist von vielen übel beurtheilt worden, welche seine Lage und ihn nicht fassen konnten.

Nachdem das große Reich der Franken unter den Merowingischen Fürsten und ihren unmittelbaren Nachfolgern in dem Geist einer militärischen Demokratie ungefähr vierhundert Jahre mächtig und in hinreichender Ordnung bestanden, geschah durch die Schwäche und Leidenschaften der Könige, daß die Verfassung eines gemeinsamen Vaterlandes durch die Gewalt und List der Großen aufgelöset wurde, und kaum in dem Königsnamen Erinnerung des ehemaligen Mittelpunkts blieb. Als der Nord endlich sich erschöpfte, das Reich der Moslemin zerfiel und Ungarn gezähmt wurde, verlor sich mit der Noth alles Nationalgefühl, so, daß

ohne Rücksicht auf ursprünglichen Zweck das Königthum* selbst und die ganze Verfassung nach beschränkten Begriffen eines Privatrechts (des Lehenwesens) beurtheilt wurde. Hiervon kam fleißigere Benutzung der vereinzelten Ländereien; daß aber für gemeinsame Leitung und Bildung nur von Geistlichen in ihren Sachen etwas geschehen konnte. Auch trug sich zu, daß durch bloße Privatverhältnisse, Heirathen oder Unternehmungen, große Länder, ohne der Einwohner Willen, vereiniget, und vermittelst besoldeter Privatmacht gegen Könige behauptet wurden. So unregelmäßig war der Ursprung fast aller Staaten; nur die lange Arbeit der Zeit und Natur, welche die Auswüchse wegstreift, nähert sie nach und nach der Einfalt ihres Zwecks wieder. Vierfach war in Frankreich der Kampf der obersten Nationalwürde gegen das Uebermaß feudalischer Macht. Erstlich gegen die großen Häuser Normandie und Anjou, da sie die Krone Englands erworben. Zweitens gegen die innere Gesetzlosigkeit und Entkräftung des obersten Ansehens. Zum dritten wider die neue Verwirrung, die durch das englische Kriegsglück hervorgebracht wurde. Viertens als unweise Vaterliebe, glückliche Heirathen, die wachsame Thätigkeit einiger, die Regentenweisheit Eines Fürsten das burgundische Haus königlichen gleichstellte. Aber die normannische Macht brach, einen Augenblick benutzend, Philipp August; im Innern half durch Ge-

rechtigkeit Ludewig der Neunte, bald schlau, bald kühn Philipp der Schöne; Karl der Siebente hatte das Glück, daß die Engländer durch Unfälle und Fehler um die Frucht ihrer Siege kamen.

Zu Ludewigs des Eilften Zeit war Karl von Burgund an sich so mächtig als der König; mächtiger durch die Blüthe seines Landes, den Geist seines Volks und als Haupt und Führer aller Mißvergnügten in Frankreich, des Königs Bruder mit begriffen. Aber der Ausgang bewies die Ueberlegenheit des Verstandes über wilde Kraft; der König siegte ohne Waffenglück durch seine persönlichen Eigenschaften.

Den Thron bestieg Ludewig nach mannichfaltiger Erfahrung der Menschen und des Glücks, mit einem durch schwere Zeit beugsam gemachten Geist, welchen er nicht mit Schulspitzfindigkeiten verwirrt[231]), aber durch Kenntniß der Geschichten und Rechte mehr als andere Könige gebildet hatte[233]). Da er sich nicht als den Herrn, sondern als obersten Beamten betrachtete[234]), und kein geringeres Beispiel als Karl den Großen sich vorbildete[235]), weihete er seine ausgezeichneten Geistesgaben[236]) und sein ganzes Leben der Berufspflicht[237]). Hierzu erhöhete er seinen Sinn (der wäre kein König, dem Privattugenden genügten). Also erfüllte er sich, wie alle großen Menschen[238]), mit dem Glauben der allerbesondersten Vorsehung, fürchtete Gott[239]) und wollte, daß ganz Frankreich dieses

wisse [239]). Im übrigen waren seine Religionsbegriffe den Zeiten gemäß, wo die Fürbitte frommer, und mancherlei Verehrung heiliggesprochener Personen viel galt [240 b]): man glaubte, Gott sehe milder auf unsere Schwäche, wenn sie größerer Vollkommenheit sich gleichsam angeklommen hält. Weiter hatte der König eine ruhige Unerschrockenheit [241]). Obwohl er sich meist mit einer Vorsicht benahm, welche seine Feinde Furchtsamkeit nannten [242]), hatte er den Fürstensinn, sich nie durch Zufälle schrecken zu lassen; so daß mit der Noth sein Geist sich entwickelte [243]). Da er, wie ein großer König soll, nach der ihm beiwohnenden, allgemeinen Uebersicht alles Wichtige selbst führte [244]) und bei der mannichfaltigen Untreu seiner factiösen Zeit nicht immer die Absicht seiner Befehle erklären konnte [245]), forderte er pünktlichen Gehorsam [246]). Eben derselbe hielt für unziemlich, neue Auflagen oder Kriege anzuordnen, ohne dem Volk die Gründe begreiflich zu machen [247]). Unermüdet war er in Erforschung der Denkungsart und persönlichen Umstände aller bedeutenden Männer in seinem Reich und in auswärtigen Ländern; unermüdet, wen er wollte, und besonders wen er durch freien Scherz [248]) oder auf andere Art beleidiget hatte, durch gute Worte [249]), Herablassung und Geschenke zu gewinnen. Mit dem schlechterzogenen, unwissenden, eiteln Adel [250]) redete er nicht von Geschäften, sondern bediente sich solcher Leute, die alles ihm schul-

dig waren [251]) und welche er, wenn sie undankbar wurden, ohne Beleidigung einer großen Verwandtschaft wieder vernichten konnte. Denn so vertraulich er mit seinen Leuten lebte [252]) und, wie andere, manchmal von ihnen betrogen wurde [253]), dennoch zitterte selbst sein geliebter Cressol [254]), die Königin [255]), das ganze Haus [256]) und Volk [257]) vor seinem Geist und Willen. Dieser gewaltige König störte in bürgerlichen Dingen den Lauf der Gerechtigkeit nicht [258]), verehrte, wenn er sich geirrt, gewissenhafter Obrigkeiten treuen Widerstand [259]), und indeß er durch Vergleichung fremder Gesetze die französischen vervollkommnen wollte, war er von Prahlerei damit so fern, daß er es geheim behandelte, um das Ansehen bestehender Gesetze nicht zu erschüttern [260]). So wenig er anfangs auf Kost [261]) und Kleidung [262]) hielt, so gut wußte er seine Pariser am Gastmahl zu gewinnen [263]) und, wenn es seyn mußte, erschien er majestätisch [264]). Die Steuern, so ungern er daran wollte [265]), mußten erhöhet werden [266]); er gab aber leidenden Bezirken vieljährige Freiheit, selbst von älteren Abgaben [267]); dabei sorgte er für billige Brodpreise [268]). Zweckmäßige Ausgaben sparte er nicht [269]), mit Freundlichkeit gab er seinen Dienern [270]) und übersah Rechnungsfehler, wenn Verdienste sie bedeckten [271]). Er war nichts weniger als verschwenderisch mit dem Leben seiner Kriegsleute [272]), und erwartete, was andere von Schlachten, von den Fehlern seiner

Feinde [273]). Diese wußte er eben so wohl zu veranlassen als zu benutzen. Ueberhaupt suchte er nicht so wohl Vergrößerung als freie Hand [274]). Man kann sagen, daß das Königthum in Frankreich Er hergestellt hat [275]).

(Karl der Kühne.)

Karl von Burgund war um eilf Jahre jünger als der König [276]); von mittlerer Größe, sehr starkem Bau, brauner Gesichtsfarbe [277]), mit schwarzen Haaren und Augen, der Habichtsnase, einem etwas länglichen Gesicht, breiter Stirn und etwas hervorstehendem Kinn, in allen Zügen voll kriegerischen Ernsts. Er hatte viel von der Gemüthsart Johann des Furchtlosen, seines Großvaters, der Frankreich vorzüglich verwirrte [278]). Sein unaufhörlich arbeitender Geist (wie er denn Morgens um sechs Uhr immer seine Geschäfte anfing [279])) hatte seine Lust an jenen Wundern des Alterthums, dem glücklichen Sohn des macedonischen Philipps, dem Cannensischen Sieger, dem einzigen Cäsar [280]), und entwarf mit größter Kühnheit [281]) weitaussehende Plane [282]), die er nicht sowohl sich deutlich dachte, als mit Feuer ergriff. Beharrlich die Schwierigkeiten zu überwinden, verwickelte er sich immer mehr [283]). Nachdem er in früher Jugend gegen den herrlichsten Ritter im Waffenspiel [284]) und an der Seite seines Vaters zweimal in Schlachten gestritten [285]), alsdann zn Montlhery über den König den Frieden von Conflans erkämpft, Di=

zant vertilgt[286]) und den Stolz von Gent gebrochen[287]), hielt er nichts für unmöglich, folgte nur sich[288]), gab seinen Willen zum Gesetz[289]) und hielt einen allezeit kriegerischen Stand[290]). Mit seinem Muth war verbunden, daß er meist mit Offenheit handelte[291]); seine Art war so, daß niemand Hinterlist von ihm argwohnte: doch hat aus Vergrößerungsabsichten auch er in Tractaten sich dieselbe erlaubt[292]), und einen Mann aufgeopfert, welcher sich auf ihn verlassen hatte[293]). Einige sind überwiesen worden, daß sie auf seinen Antrieb den König Ludewig und den Dauphin haben wollen vergiften[294]); welches der Herzog sich erlaubt haben mochte, weil er Karln von Guienne, des Königs Bruder, dessen Schwäche das Hauptwerkzeug der Verwirrung Frankreichs gewesen, durch den König eben so von der Welt gebracht glaubte[295]). Voll der größten Projecte, für deren systematische Behandlung seine Fassungskraft nicht groß genug war[296]), wußte er, bei Aufwallung seiner Leidenschaften, sich öfters nicht zu helfen[297]); dann warf er sich in das Geschäft, welches er hätte führen sollen[298]); dazu gab langes Glück ihm den Muth[299]). In Friedenszeiten war er in Andachtsübungen Morgens und Abends ziemlich genau[300]); doch sein feuriger Geist hierin sich nicht gleich[301]). Reliquien führte er mit[302]), wie der König, nach damaligem Glauben, oder weil die prächtigen Capseln zum Schmuck gehörten. Die Fasten (Uebungen der

Enthaltsamkeit, eines Mannes wohl würdig) hielt er genau[303]). Hingegen ist getadelt worden, daß er alles seiner Einsicht zuschrieb, ohne zu erkennen, wie entscheidend die von der ersten Ursache geführte Zusammenordnung der Umstände ist[304]). Almosen betrachtete er wie der König[305]) als durch die christliche Religion vorgeschriebene Pflicht[306]), worin den Regungen des Herzens zu folgen sey[307]): sonst war er in Freigebigkeiten ohne Zurückhaltung[308]) bedächtlich[309]). Er ehrte sich zu sehr, um sich mit Speisen oder Wein zu überfüllen[310]). So wenig er auf Tanz und weiblichen Umgang hielt[311]), so gut wußte er, wo es seyn mußte, mit zu halten[312]); einem Fürsten, der die Gemüther gewinnen soll, darf nichts fremde, und was er thut, nie ungeschickt seyn. Daher, da er eine musikalische Stimme sich nicht geben konnte, er den Mangel durch Theorie der Kunst bedeckte[313]) und seine Hofmusik eine der ersten blieb[314]). Uebrigens war seine Lust an Wildschweinsjagd[315]), Reigerbeize[316]) und mannichfaltiger Waffenübung[317]), worin er wie in allem unermüdet war[318]). Auch übertraf er die meisten seiner Zeit im Schachspiel, das er nach dem Geist seiner Erfindung mehr wie Verstandsübung als wie Spiel ansah[319]). Verdacht war[320]), und seine Feinde haben ihm vorgehalten[321]), Keuschheit bei Weibern[322]) sey ihm leicht angekommen, weil er, wie die griechischen und römischen Helden, lieber mit Männern Wollust genossen.

An den Alten liebte er alles außerordentlich, und verstand nicht nur nebst fünf andern, auch die lateinische Sprache wohl[323]), sondern (von seiner Jugendlectüre, den Rittergeschichten[324]), unverdorben) ließ er täglich zwei Stunden die Historien von Rom sich vorlesen[325]). Alexanders erhabenes Bild hatte er unaufhörlich vor Augen[326]). Denn es war sein hoher Plan[327]), wie dieser an den Persern die Griechen und ihre Götter gerochen[328]), so, wenn einst (was nicht allzuschwer schien) Er seine Herrschaft von der Nordsee an das Mittelmeer verbreitet, an der Spitze der abendländischen Christenheit mit aller Macht von Burgund eine größere Unternehmung, die Befreiung des östlichen Europa von den Türken, auszuführen[329]).

Er hielt prächtigen Hof, strenges Recht, vortreffliche Miliz und Ordnung der Finanzen. Meist sah man den Herrn glänzend mit großem Gefolge von Fürsten, Grafen, Herren und Rittern[330]), so daß an Zahl, Herrlichkeit[331]) und Ordnung des Hofes kein Fürst ihm gleich kam[332]). Bei Feierlichkeiten trug er ein Kleid, welches an Gold und Edelgesteinen über hunderttausend Goldgulden geschätzt wurde[333]). Die Säle und Capellen waren mit den ausgesuchtesten Tapeten und nie gesehenem Ueberflusse silberner und goldener Geschirre geziert[334]). Auf achthundert Gulden war der tägliche Aufwand der Tafel berechnet[335]); wovon er selbst nicht viel genoß[336]); aber er hielt für fürstlich,

Vergnügen und Ueberfluß um sich zu verbreiten[337]). Nach dem Essen und nach den Geschäften ließ er sich durch die Kammerjunker belustigen[338]); wie er auch im Felde manchmal den gespannten Geist durch die Einfälle des Jünglings, der die Standarte trug, sich erheitern ließ[339]). Wenn er, umgeben von allen Großen, Montags und Freitags auf dem Stuhl der Gerechtigkeit saß[340]), empfing er die Bitten und Beschwerden seiner Diener und Unterthanen auf das freundlichste[341]); er gab auch allein jedem Zutritt[342]) und (was man bei Fürsten sucht) schnelle Hülfe, oft in der Maße, daß der Canzler während der Audienz zu rescribiren hatte[343]). Daher, wenn man ausnimmt, was wegen besonderer Verhältnisse in Oberelsaß unbestraft blieb, so lang und weit Karl geherrscht, alle Familienfehden und Eigengewalt vornehmer über gemeine Leute aufgehört haben[344]) und an den Beamten mißbrauchte Macht ohne Gnade gerochen worden[345]). Lang gedachte das Land an der Mosel, bei dem Nußbaume zu St. Marimin, wie er den geringsten Diebstahl unerbittlich schnell bestraft[346]).

Ueberzeugt von dem Nutzen, seiner von Natur und Alters her tapfern belgischen und burgundi- Miliz durch einen in Handgriffen und Wendungen geübten Kriegsfuß Haltung und Muster zu geben, selbst aber gegen fremde List und innern Aufstand gefaßt zu seyn, errichtete er eine Ordonnanz[347]). Acht-, nachmals zwölfhundert reisige Kriegsman-

nen[348]), jeder mit einem Schildknappen und Waffenträger[349]), viertausend Schützen, deren drei Viertheile zu Pferd, zweitausend Pikeniers, bei den Büchsen sechshundert[350]) und eben so viele bei den Feldschlangen[351]) war der erste Fuß und Kern, dem, nach den Umständen, größere oder geringere Abtheilungen der Landmiliz oder englischer und italienischer Hülfsvölker angeschlossen wurden[352]). Befehligt wurden sie von den Großen des Landes; häufig schimmerte auf der Hauptleute Brust das goldene Vließ[353]), welcher Orden wie nicht viele andere aus so alter Zeit den Glanz noch erhält. Es trugen die Kriegsmanne ihren vollen Cuiraß, die gewaltige Lanze, das breite kurze Schwert, einen Streitkolben, den schönprangenden Helm und andere, nur Ungewöhnten schwere, übrigens probhaltige Bedeckungswaffen[354]). Zuerst war das Corps in Rotten getheilt, jede in Decurien[355]). Hierauf bekam eine jede aus hundert Lanzen bestehende Compagnie, der die Pikeniers und Schützen zugeordnet waren, unter einem Hauptmann[356]), die Untertheilung in vier Schwadronen, deren jede vier Kammern[357]) hatte. Vielfältig wankten die Schöpfer des neuern Kriegswesens, ob die Bewaffnung und Einrichtung der Phalanx oder der Legion nach dem neuern Gewehr vorzuziehen sey; bis Kriege in mancherlei Ländern große Feldherren belehrten, daß nach den Umständen die Geschmeidigkeit letzterer oder die Festigkeit jener den Vorzug

verdient, und das zu jeder Form geschickteste das vollkommenste Heer sey. Der Artilleriepark war zu dreihundert Stücken berechnet; es folgen zweitausend Wagen mit Pulver, Armbrusten, Bogen, Pfeilen und Piken; tausend größere [358]), eben so viele gemeine Zelte. Vieles bei Belagerungen wurde nach alter Art an Ort und Stelle gebauet [359]). Die mauerfest stehenden Pikeniers wußten mit gesenkter Pike schnell niederzufallen, um die von ihnen bedeckten Schützen [360]) wie über eine Mauer schießen zu lassen. Auf beiden oder von allen Seiten Fronte zu machen, das Viereck, den Keil, die Ründung, hatte man von den Alten. Für die Abhärtung und für die Bereithaltung auf jeden Augenblick war gesorgt [361]); und im Ganzen, nebst verständiger Mischung der Waffen, löblicher Zweck, den Schaaren Selbstgefühl und Gemeingeist zu geben. Vergehungen wurden mit empfindlichem Verlust, nicht leicht auf entehrende Weise gestraft [362]). Vollkommene Unparteilichkeit war vorgeschrieben, auf daß Gefühl der Gleichheit alle Cameradschaften gleich feurig für den Fürsten, der sie sein Haus nannte [363]), gegen alle seine (ihre eigenen) Feinde zu höchster Anstrengung entflamme [363 b]). Das Fluchen war verboten: der Soldat muß den Gott ehren, bei dem er schwur [364]). Das Würfelspiel, denn es macht habsüchtig, bringt Haß oder Zorn, macht immer Einen mißmuthig. Bei der Unmöglichkeit, kraftvollen Jünglingen strenge Enthaltsamkeit an=

zugewöhnen, strafte er die, welche selbst in eroberten Städten durch Muthwillen eheliche Bande zerrissen [365]), ließ aber bei jeder Compagnie dreißig Weiber, deren keine eines einzigen seyn durfte [366]), und übersah allerhand Dinge [367]). Wo kein Feind nahe war, gestattete er, wie Cäsar, viel. Er liebte seine Leute [368]); waren sie krank oder verwundet, so sorgte er für sie wie ein Vater [369]). Mit so viel größerm Recht war er gegen Treulosigkeit streng; und forderte im Krieg um so ernsthafter von jedem die Pflicht, da täglich er der erste auf war, die wichtigern Posten selbst in Augenschein nahm [370]), der letzte und unausgekleidet sich dem Schlaf überließ [371]). Da die Ordonnanz eine halbe Million Thaler [372]) und jeder Feldzug zwei Millionen Franken [373]) Aufwand erforderte, und seine Länder, nicht aus Unmacht, aber weil sie es nicht gewohnt waren, murreten, bemühete er sich die neue Last nützlich und möglichst leicht zu machen. (So hart er jeden Aufruhr niederschlug [374]), so nachgebend hörte er Vorstellungen) [375]). Also hielt er in seinem ganzen Land Ordnung, Gerechtigkeit und Ruhe [376]) von innern und, wenn er nicht selbst sie sich zuzog, auswärtigen Feinden. Was der Kriegsmann im Quartier zu fordern habe [377]), die Nahrungspreise [378]), die unausbleibliche Schuldenzahlung [379]), alles hatte so genau seine Bestimmung, daß wenn Gardeofficiers Unordnung übten oder zuließen, als die Schänder ihrer eigenen Ehre [380]) und Mörder

der

der fürstlichen, als unwürdig unter Ehrenleuten zu erscheinen und über tapfere Männer zu commandiren, cassirt wurden. Selbstaufopferung für Pflicht und Ruhm und für Festhaltung öffentlicher Ordnung, das ist militärische Ehre.

Karl von Burgund hatte Feuer, Muth, Arbeitsamkeit, Festigkeit, in allen seinen Zeiten. So lang der weise Vater in ungeschwächter Kraft Herr blieb, wich der unbeugsame Sinn der Klugheit[381]) oder wurde gebrochen durch des ehrfurchtgebietenden Fürsten Zorn[382]). Das Glück bei Montlhery hat Karln (doch nicht bis zu Vergessenheit seiner Pflichten)[383]) verblendet. Uebermüthig wurde er durch des Herrschens und Siegens Gewohnheit, entfremdete sich den mit ihm erwachsenen Räthen, hörte italienische Schmeichler, und warf sich in die teutschen Händel, die er nicht kannte. Weil sie nicht glänzten, mochten die Teutschen verächtlicher scheinen. Das Unglück verhärtete ihn; er unterlag ihm nicht, aber er fiel.

Diesen brachte sein Schicksal mit Ludewig dem Eilften in ein Gefecht, welches allezeit im Frieden am gefährlichsten war. Man sagte von dem König, daß er im Krieg nur mit Einem Auge schlief, im Frieden jederzeit beide offen hielt. Karl strengte alles an, der erste zu seyn; seine Tugenden leuchten herrlich hervor. Nie verlor der König seinen Zweck weniger aus dem Gesicht als wenn er ihn aufzugeben schien, und nachdem er durch viele geheime

Mittel die Erreichung sich möglichst gesichert, stürzte er den Herzog vornehmlich dadurch, daß er Friede mit ihm hielt[384]).

(Anfang der burgundischen Händel.)

Mit Frankreich und Burgund waren die schweizerischen Eidgenossen in gutem Frieden, bis Peter von Hagenbach, burgundischer Vogt in den von Oestreich verpfändeten Landen, auf der Bernischen Herrschaft Schenkenberg, durch Dietrich von Hasbain[385]), Vogt unter ihm zu Laufenburg, burgundische Fahnen aufstecken ließ[386]). Der König war damals in großer Verlegenheit, weil sein Bruder und der Herzog von Bretagne offenbar burgundisch waren, und selbst bei Hofe solche, die am wenigsten es sollten[387]), die Verwirrung vermehrten. Mit Vergnügen empfing er Wilhelmen von Dießbach, einen zu den größten Geschäften aufgelegten Jüngling, durch den Hagenbachs üble Nachbarschaft ihm zuerst gemeldet wurde[388]). Also sandte er Ludewig von Senecille und Johann Briçonnet mit Aufträgen in die Schweiz, durch die eine engere Vereinigung begründet werden sollte. Die Unterhandlung wurde durch damalige Entfernung der Twingherren schwer; andere Eidgenossen, bekannter mit Oestreich und Mailand, bedurften in französischen Sachen der Berner Kenntniß von Sprachen und Höfen. Dieses vermehrte ihre Theilnehmung an dem Vergleiche des Twingherrenstreits[389]). Ehe dieses glückte, wurde durch Hadrian von Buben-

berg (der, wenn das Vaterland sein bedurfte, persönliche Rücksicht immer vergaß) die Eidgenossenschaft bewogen, Bern zu einem den Umständen gemäßen Verein mit Frankreich zu ermächtigen [390]). Er bestand in der wechselweisen Zusage, dem Herzog von Burgund wider einander nicht beizustehen [391]). Dieses beraubte den Herzog der Hoffnung, durch schweizerische Kriegsvölker sich zu stärken [392]); der König versprach, was die gesunde Vernunft ihm vorschrieb [393]). Der burgundische Vogt ließ ab. Als Karl diese Bearbeitung erfuhr, mochte er nicht für gut halten, die Schweizer dem König noch näher zu bringen.

Höher stieg zwischen Ludewig und Karl Parteiung und Haß durch die englischen Händel, worin jener Heinrich dem Sechsten, dieser seinem Schwager, Edward, dem Vierten, günstig schien. Es war zwischen Frankreich und Burgund so wenig Friede als Krieg; Untreu, Wankelmuth, Gährung herrschten. Ohne Berns rauhen Ernst wäre die Schweiz früher verwickelt worden; verführt, gewonnen, wollten viele dem König, andere wider ihn, dienen [394]). Dem verburgrechteten Grafen Johann von Aarberg Valengin, dem berühmten Ritter [395]), half das Volk (und mehr das Ansehen) von Bern zu Beaufremont, dem Erbtheil seiner Mutter in dem Herzogthum Bar [396]). 1147

Der Kaiser berief auch die Eidgenossen auf den

Reichstag zu Regensburg [397]). Seit Bosnien unter Mohammed fiel, streiften die Türken verwüstend, plündernd, entvölkernd, längshin der dinarischen und julischen Alpen bis Windischgräz, bis in des Kaisers Jagdrevier [398]). Prächtig, umringt mit Rittern, Räthen und Knappen [399]), mit mehr als neuntausend Pferden [400]) zogen Kurfürsten, Fürsten und Boten der Städte, auch die burgundischen, auch dänische, venetianische [401]), päpstliche Gesandte, und für die Schweiz Heinrich Göldli, einer der größten im Rath von Zürich, und der Altschultheiß Nicolaus von Scharnachthal, in seiner Fürstengestalt [402]) mit des Bischofs von Basel bewunderter Schönheit [403]) wetteifernd, alle freudig sich zu zeigen, viele mit Privatwünschen, viele für gemeine Christenheit eifrig [404]), auf den Reichstag. Da war für die Sinnlichkeit alle Befriedigung [405]), nie genug für die ausschließliche Natur der Eitelkeit, welche die Sitzungen mannichfaltig [406]) und lang [407]) verwirrte. Darin suchten sie Stolz, wo jeder sitze, nicht in dem, was er wirke. Nachdem der gelehrte Tridentinische Bischof Johann Hinterbacher [408]) mit einem gelehrten Vortrag, aber kaum hörbarer Stimme [409]), die Berathschlagungen eröffnet, wurde, ungefähr wie nun, deputationsweise [410]) und nach den Collegien, ausgemacht, wie durch eine Landfriedensproclamation die teutsche Macht zu vereinigen wäre [411]), wie viel zu einem zehntausend Mann starken Observationscorps jeder stellen soll [411]) und wie ein ge-

meiner Pfennig zusammengebracht werden könnte[413]. Volle Uebereinkunft wurde auf Beibringung nachträglicher Entschlüsse verschoben[414], und über Mißtrauen, Selbstsucht[415] und Parteiung[416] die gemeinchristliche Sache vergessen. Der Kaiser, unwillig (er hatte es ernstlich gemeint[417]), wollte nun auch den Schweizern, obwohl das Haus Würtemberg sie unterstützte, die Freiheitbriefe voriger Kaiser nicht bestätigen[418]. Viel wurde verabschiedet[419], aber bald auch von diesem Reichstage gesagt, es habe der Kaiser viel resolvirt, was Friedrich nicht vollziehen könne[420].

Bilgeri von Höwdorf, Bernhard von Eptingen und andere Feinde der Eidgenossen mochten ungern sehen, daß Karl die verpfändeten Lande in das dritte Jahr besaß, ohne den erwarteten Krieg zu erheben. Daher suchten sie durch gewaltsame Thaten die Schweizer zu erbittern[421]; bei Hofe wurden, wohl durch Hagenbach, die Vorstellungen wiederholt[422]. Karl, argwöhnisch auf den König[423], und nicht gleichgültig bei Englands Unruhen, trachtete durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen[424], jene Ungeduld und die Wünsche Oestreichs[425] zu Durchsetzung seiner Absichten auf königliche Würde mit Reichsvicariat über das linke Rheinufer der Erfüllung näher zu bringen[426].

Nachdem in England die letzte Hoffnung der rothen Rose in traurigem Dunkel verschwunden[427], Lu-

dewig aber (nicht ohne Einschluß der Herrschaft von Bern und gemeiner Eidgenossen des großen Bundes von Hochteutschland [428])) die Waffen wider Karl, in der That auf immer, niedergelegt [429]), wagte Hagenbach im Lande und jene Herren gegen die Schweiz nach und nach mehr.

Von Zürich, Bern, Luzern und Schwyz zogen Tuchhändler [430]) (Tuchhandel wurde in der Schweiz eben emporgebracht [431])) nach Frankfurt auf die Messe. Diese wurden von Bilgeri von Höwdorf, der in burgundischen Diensten an den Eidgenossen sich rächen wollte [432]), unweit Breisach überwältiget [433]), ausgeraubt [434]) und nach Schuttern gebracht. Dieses dazumal feste Städtchen hatte einer von Hohengeroldsek verwaltungs- oder pfandweise inne [435]). Nicht ohne Verschreibung von zehntausend Gulden wollte man sie loslassen. Da kamen die von Straßburg mit aufgeworfenem Banner, ihren Hauptbüchsen und ganzer Macht, nöthigten Schuttern sich zu ergeben, brachen die Thürme, die Mauern, und führten die Kaufleute ehrenvoll nach Straßburg, woselbst Ammeister und Rath, nach Prüfung der von Höwdorf selbst verletzten Verschreibung [436]), diese vernichtet, und die Unglücklichen getröstet entlassen wurden. Dieses und daß sie Hohengeroldsek demüthigten, thaten die Straßburger ohne Schuldigkeit, freundschaftlich [437]). Die elsassischen Städte, der Freiheit hold, auch das verpfändete Land, vorhin von Oestreich schwach, doch mit ehrlicher Güte ver-

waltet, von der ernstern Herrschaft gedrückt oder bedrohet, fing an, sehnende Blicke auf den Schweizerbund zu richten.

Denn Peter von Hagenbach, Ritter, ein Pfirtischer Edelmann, welcher (sagt man) sein Vaterland früh verließ, um bei Herzog Karl freier zu leben und höher zu steigen [438]), wurde in der Verwaltung, wozu Treu und ritterliche Tapferkeit ihn erhob [439]), mit und ohne eigene Schuld bald so verhaßt wie Geßler bei jenen Alten zu Uri und Schwyz. Die Feldzüge nach Frankreich forderte er auf Befehl; höhere Schatzungen auf den Verbrauch [440]) nach der Uebung des burgundischen Staates, und weil die landesfürstlichen Dominien meist verpfändet waren [441]) (dieses hatte der Erzherzog aus Güte oder Scheu gethan, um keine Auflagen zu machen). Der burgundischen Regierung höherer Ton schien unerhörter Stolz, die neue Ordnung der Instanzen Rechtsweigerung; an einem Landsmann alles am unerträglichsten. Dieses schadete Hagenbachen besonders, und daß, wenn Hinwegsehen über altgewohnte Form erbitterte, gehorsamgebietender Ernst der Sitten ihm fehlte. Härte wird von Bedürfniß entschuldiget; Ehrgeiz drückt, blendet aber durch Schein der Größe; das können die Völker nicht leiden, daß der furchtbare Herr Sklav der Wollust sey, und, unvergnügt mit ihrem Gut und Leben, auch häuslicher Liebe Trost ihnen raube. Daß Hagenbach die Sitten höhnte, und dafür bekannt seyn wollte, war

die Schwäche eines Manns, welcher der anvertrauten Gewalt und Hoheit nicht gewachsen war [442]).

Karl, ohne Feindschaft gegen die Schweiz, ließ vor und nach der Begebenheit bei Schuttern, durch den Abt von Neuhaus [443]), den er auf ihre Tagsatzungen sandte [444]), sie der alten Freundschaft versichern, mit dem Erzherzog (dem Höwdorf eigentlich angehöre [445])), Vermittlung, und auf das angelegentlichste eine enge Vereinigung anbieten. Seines Lebens großer Zweck, die gemeine Sache des christlichen Namens [446]), worüber er mit dem neapolitanischen Hofe bereits Verabredung habe, erfordere vorläufig, was am besten geschehen könne durch sie und Venedig, die Bezwingung des treulosen Herzogs Galeazzo Sforza [447]); er werde hierzu ihnen Geld geben [448]). Hagenbach hatte sich auf dem Tag zu Costanz dermaßen zu äußern, daß man sieht, Karl wollte mit der Schweiz gutes Vernehmen [449]).

Bald nach diesem wurde von dem Kaiser eine Vergleichshandlung über die Höwdorfische Sache veranstaltet [450]). Oestreich bediente sich dieses Anlasses zu den ersten Eröffnungen für einen Bund, welcher von Frankreich nicht weniger als von den verpfändeten Landen gewünscht und betrieben wurde [451]). Letztere beseufzten die unbehagliche Lage; nur dann aber wollte Ludewig Lösungsgeld vorschießen, und Subsidien geben [452]), wenn Vereinigung mit der Schweiz Sigmunden Mittel der Behauptung ver-

sichere. Also berathschlagten die Eidgenossen [453]) über eine treue ewige Richtung aller mit dem Erzhause obgewalteten Mißverständnisse [454]), die Sicherung dieser Gränze [455]), die Freiheit Handels und Wandels, und ob man, wenn der Erzherzog über die Landeslösung mit Karl zerfiel, krieglustiger Mannschaft nicht erlauben soll, ihm die Sache ausfechten zu helfen [456]). Dem Kaiser, des Erzhauses Haupt, schien der Klugheit gemäß, diese Gesinnung zu unterhalten, die endlichen Schlüsse aber nicht eher zu fassen, als nachdem er über die größern Vortheile, welche er für seinen Sohn hoffte, mit Karl sich persönlich besprochen.

Dieser, der Herzog, in Landerwerb fortschreitend, gewann das Herzogthum Geldern, die Grafschaft Zütphen [457]). Sein Glück erhob den Muth Hagenbachs, nichts für unmöglich, und Adelige so wenig als Bürger Rücksicht würdig zu halten; so daß er, mit Verschmähung der Pfandbriefe des vorigen Fürsten, Thüringen von Hallwyl von Landesehre vertrieb [458]) und deren von Mühlhausen schuldenbelastetes Gemeinwesen dermaßen drängte, daß Behauptung der Freiheit ihnen unmöglich scheine. Da schmähete er ihren Schweizerbund, und versprach, wenn die Stadt burgundisch werde, sie dem ganzen burgundischen Elsaß als Hauptstadt vorzusetzen [459]).

(Von dem Kaiser.)

Um dieselbe Zeit [459 b]) starb Nikolaus von Anjou,

genannt von Calabrien, Herzog zu Lothringen [460]), welcher durch vorzügliche Eigenschaften in jugendlichem Alter Verehrung und Liebe erworben, und von Karl durch die Hoffnung der Heirath seiner Erbtochter gewonnen war [461]). Sein Tod erneuerte die Hoffnung des Kaisers. Scheinbarlich aufgehalten durch die langsamen Reichshändel, aufmerksamer auf die burgundischen, kam er, in den ersten Septembertagen, auf Einladung, in die Stadt Basel. Mit Maximilian, seinem in dem funfzehnten Jahr zu der größten Hoffnung aufblühenden Sohn, mit Kurfürst Adolphen, der Mainz unterwarf, dem Bischof zu Eichstädt [462]), einem frohen treuen Fürsten [463]), Herzog Albrechten von Bayern-München, seinem nachmaligen Schwiegersohn, mit Herzog Ludwig, Vater des Hauses Zweibrücken, und ungefähr sechshundert Pferden, wurde er, an der Brücke des Wiesenflüßchens, von Hannsen von Venningen dem Bischof, und Hannsen von Berenfels, Ritter, Bürgermeister von Basel, stattlich empfangen. Sie führten ihn in das große Münster, hierauf in den bischöflichen Hof. Er wurde, nach der Sitte, mit Gold in vergoldetem Trinkgeschirre, Ehrenwein und Haber ehrlich beschenkt [464]). Die Stadt, durch Karls Ländergier bewogen, hatte mit den Schweizern Verabredung, auf Begehren achthundert Mann Besatzung, und im Nothfall, mit aller Macht Entsatz zu erhalten [465]). Jetzt war die Bürgerwache mit vierhundert Landleuten verstärkt. Vertraulich, um

sie zu gewinnen, redete der Kaiser mit den Häuptern. Freudig tanzten auf der Mugge die Herren, und aßen im weitreichenden Schatten der Eiche auf dem Petersplatz[466]). Da kam der burgundische Landvogt Peter von Hagenbach, mit achtzig Mann, in weiß und grau, auf deren Aermeln das Glücksspiel, Würfel und ein Wort gestickt war, das weitgehende Plane oder niederwerfende Kraft andeutete[467]). Zürnend daß in vielem die Schweizer sich vermaßen, ihm hinderlich zu seyn[468]), redete der Vogt, besonders von Bern, mit verachtenden Drohworten[469]). Solche Aeußerungen sind dem Volk mehr als der Gesandtschaftsberichte nicht so verständliche Kunst. Der Kaiser, von Hagenbach geleitet, von den Reichsständen verstärkt[470]), kam, zu verabredeter Zeit, an die Mosel, wo, mit vieler Jahrhunderte Denkmalen prangend, ansehnlich und malerisch, in anmuthigen fruchtreichen Gefilden, Trier sich erhebt. Nahe liegt St. Maximins, durch jeden Glanz hochwürdiges Kloster, woselbst, am zweiten Tag als der Kaiser nach Trier gekommen, mit mehr als achttausend Pferden, sechstausend Mann zu Fuß und jener zahlreichen Leibwache in goldgestickten seidenen Kleidern Karl von Burgund eintraf; mit ihm die erhabene Margareta[471]); die Erbprinzessin ihr zur Seite, auserlesenen Schmuck durch ihre Schönheit verdunkelnd; es folgte der Hof, die edelste Pracht von Burgund.

Bald nach diesem wurde die Erneuerung des Kö-

nigreichs Burgundien mit einem von den Rheinmündungen das Land hinauf über die Alpen bis jenseit Mailand sich erstreckenden Reichsvicariate [472]) (dessen Kammergericht in Besançon sitzen werde) durch das Gerücht mit solcher Zuverlässigkeit verbreitet, daß der Krönungstag angegeben wurde [473]). Wer sollte zweifeln, da Karl die Anstalten traf [474]). „Diese große und merkwürdige That" schrieben die von Bern, „bedenke die Eidgenossenschaft wohl, um zur Erhaltung alterworbener Freiheit und Ehre rüstig zu seyn [474 b])." Aber der Kaiser, dessen herrschender Zug Vorsicht war [475]), fand Ursache zu zweifeln, ob, wenn Karl den Zweck erreicht hätte, auch die Heirath folgen würde, und fühlte, daß dieser Glanz, diese Macht und Ordnung, demselben über das Erzhaus drückendes Gewicht geben würde. Er mag für die Würde des teutschen Namens wohl auch besorgt worden seyn [475 b]). Nachdem er mündlich alles, was bestimmte Gegenäußerungen hätte veranlassen sollen [476]), vergeblich erschöpft; früh bei der Morgendämmerung des dritten Tags vor dem, wo die Krönung seyn sollte, saß der Kaiser zu Schiff und fuhr nach Köln ohne von dem Herzog Abschied zu nehmen [477]). Diese Zusammenkunft endigte wie die meisten, wo mächtige Fürsten sich persönlich sehen; Eifersucht und Haß pflegen die Folgen zu seyn [478]).

Nach diesem begab sich der Herzog in die obern Lande von Elsaß, die er noch nicht gesehen. Als an-

gesagt wurde, wie Karl mit fünftausend Pferden, funfzehnhundert Lanzknechten, dritthalbhundert Wagen und großem Zeug [479]) aus dem lothringischen Gebirg, Weilerthal herab, auf Colmar ziehe, erschrak alles Volk; viele flohen mit ihrem Vermögen; der Landmann sah auf die Städte, sie zusammen alle auf den Schweizerbund. Colmar, als die Welschen zu allen Thoren herein ritten und viele durch Pfade im Gesträuch sich der Stadt heimlich näherten, schloß in änglicher Eile die Thore. Sechs Tage drückte die Breisacher die fürstliche Gegenwart; hierauf härter die zurückgelassenen Flamingen und Picarden. Diese, sicher von Hagenbach nicht angegeben zu werden, überließen sich allem unerlaubten Genuß [480]). Der Herzog, über den Kaiser unmuthig, war in solcher Stimmung, daß er weder um die Freundschaft der Fürsten [481]), noch um das Volk sich bekümmerte. Bei Ensisheim hielt er Musterung; fuhr nach Besançon. Der Nuncius, der Cardinal Rolin, von Autun, der Kurfürst von Köln, Gesandte von Arragonien und von Venedig, des Kurfürsten von der Pfalz, des Herzogs von Bretagne, umgaben ihn. Unterwegens fand er zu Tann zwei 1474
Altschultheißen von Bern, Nicolaus von Scharnach- 8 Jän.
thal, Herrn zu Oberhofen, Ritter, und Petermann von Wabern, Herrn zu Belp [482]): „Die Stadt Bern „und gemeine Eidgenossen von Städten und Län„dern, von seinen Vätern an Gnade und Freund„schaft gewöhnt, betrachten seine Ankunft in diese

„Oberlande als das Mittel, einige Beschwerden zu „seiner Kenntniß zu bringen, und ihre Abhülfe zu „erhalten. Es habe Bilgeri von Höwdorf, in sei„nem Dienste und auf seinem Boden, beigelegte „Feindseligkeiten erneuert [483]). Es habe der Land„vogt von Hagenbach die Mühlhäuser einerseits aller „Gefälle und einzunehmenden Zinse, ja des freien „Handels, beraubt, und anderseits ihre Passiv„schulden mit unbilliger Strenge eingefordert. Sie, „gewiß, daß über die schweizerischen Vorstellungen „der Herzog nur ungünstig berichtet worden [484]), „empfehlen seiner Billigkeit eine Stadt, welche ih„nen bundsverwandt sey, und in seines Freundes, „des Pfalzgrafen [485]), Schirm stehe; sie bedürfe nur „einige Frist. Endlich bitten sie, daß dem Landvogt „seine schmachvollen Drohungen wider die Schweiz „untersagt werden." Beweglich, bescheiden, sprach die Gesandtschaft, und würde in besseren Stunden gehört worden seyn. Karl, von ihren Feinden umringt, empfing sie kalt; jener Gebrauch seines Hofes, sich auf ein Knie niederzulassen, wurde nicht nachgesehen, nicht abgekürzt [486]); Karl zuletzt mit wenigem: „Sie sollen ihm nachreiten." Von Dijon zogen sie ohne Antwort heim.

10. Jän. In denselbigen Tagen verabredete Ludewig der Eilfte mit Niclausen von Dießbach, Gesandten von Bern (welche Stadt sich aller Eidgenossen ermächtigte), einen Bund [487]), welcher auf burgundische Kriege berechnet war [488]). Der König wollte die

Schweiz ermuntern; ihr schien seine Unterstützung wesentlich. Jedem Theil wurde was er bedurfte, dem König eine genügende Menge Soldaten [489]) um fünftehalb rheinische Gulden Monatsold [490]); von ihm den Schweizern jährliche zwanzigtausend Franken [491]), in Kriegszeiten vierteljährlich so viele tausend rheinische Gulden [492]), versprochen; alles auf das zutraulichste [493]), und auf so lang der König lebe. Diese Dinge wurden zwischen sehr wenigen, in größter Geheim, verhandelt.

(Hagenbach.)

Peter von Hagenbach, nachdem er den Herzog beredet, nur fremde Kriegsmacht und strenge Gewalt könne teutsche Widerspenstigkeit bändigen [494]), und nun achthundert Niederländer nebst dem Versprechen lombardischer Kriegsleute zur Bedeckung 17.
erhalten, feierte zu Tann seine Vermählung mit einer vielen großen Häusern verwandten [495]) Gräfin Jän.
von Thengen. Auf die Freudentage lud er die Edlen und Städte [496]), doch daß er Hochzeitgeschenke zur Schuldigkeit machte [497]). Ueberhaupt vermehrte er die Auflagen, auf daß das Land, welches unter Oestreich sich selbst geschirmt, das welsche Kriegsvolk, seine Unterdrücker, nähre. Die Jagd, der Edlen Lust, eignete er dem Fürsten zu. Um den Verbrauch der Truppen zu erleichtern, verbot er die Ausfuhr, so, daß er dem Bürgermeister Peter Rot von Basel die Früchte seines eigenen Landgutes nicht ließ [498]). Diese ungewohnten Dinge und der

Muthwille mit Weibern bewog viele Städte, unter eigenen Hauptleuten für sich zu sorgen [499]). Endlich wurde mit Freiburg in Breisgau verabredet, ihn zu Breisach bei nächtlicher Weile zu überraschen: welches versäumt und verrathen, Vielen Ursache grosser Martern, ihm zu größerer Vorsicht Beweggrund wurde. Schrecken schien ihm die beste Gewahrsame, der Größe Karls die anständigste. Da er vernommen, man wolle in dem Städtchen Tann den Gehorsam nicht nach seinem Gebot, sondern gewissen Freiheiten, abmessen, beschloß er, dem Lande zu zeigen, was von solchem Benehmen zu erwarten sey, und sezte einen Landtag nach Tann. Früh als wenige dem Schlaf sich entwunden, erhielt er durch Zusage die Oeffnung der Thore. Nicht wegen Straßenraub, den er vortrefflich hinderte [500]), sondern aus Furcht vor seiner Gewalt waren die Städte verschlossen. Hierauf wurden alle ansehnlichen Bürger zu eilendem Geschäfte auf das Rathhaus genöthiget, entwaffnet, verschlossen, dreißig zum Tode auf den Platz geführt. Alle Anwesenden fesselte Entsetzen. Ein Weib, deren Mann der fünfte unter dem Beil fallen sollte, sie, deren Blick vor seiner Noth die Welt entschwand, brach mit solchem Geschrei durch die Reihen, daß plötzlich allgemein die Stimme der Natur die Scheu unterdrückte und mit und ohne des Landvogts Willen die Männer losgebunden wurden [501]). Die Gemordeten ließ er lang auf dem Platz, die Geretteten büßte er um ihr Vermö-

mögen. Die Fürsten der Teutschen, an Formen gebunden, und Städten die Wahl ihrer Obrigkeit lassend, wissen (meinte er) nicht zu herrschen; die Ammeister, die Bürgermeister müssen seine Leute oder gar nicht seyn [502]); der dem gewaltigen Gent mit Hohn die erstrittenen Freiheiten zerriß [503]), werde Breisach zu zwingen wissen!

Dieses bedachten die Städte und Herren, und ob rathsam sey, den ungleichen Kampf in Zeiten aufzugeben, oder Kraft zu demselben zu suchen; welches letztere eine Verwandlung der mehr als anderthalbhundertjährigen Erbitterung in thätige Freundschaft mit der Schweiz erforderte. Weniger in den guten Fürsten von Oestreich, weniger in dem tyrolischen und vorländischen Volk, in Sitten halb schweizerisch und selbst gern frei, als in den Adeligen war der Haß. Diese beugte der Landvogt gewaltig. Der erste Schritt, welcher Oestreich und die Schweiz wesentlich näherte, geschah durch den Bischof zu Basel Johann von Venningen, Pfalzgraf Ruprechten, Bischof zu Straßburg, Markgrafen Karl, Schwager des Kaisers, die Städte Straßburg, Schlettstatt, Colmar und Basel, die mit beiden Theilen in gutem Vernehmen standen. Sie und nebst Mühlhausen die schweizerische Eidgenossenschaft verabredeten auf zehn Jahre eine solche Vereinigung, bei der biedere Treu genaue Bestimmung entbehrlich machte [504]), doch die Abtragung der Mühlhausischen Schulden und, wenn Sigmunds Herrschaften gelöset wür-

den [505]), Vorschuß des Pfandschillings versprochen wurde. Um dieselbige Zeit wurde ein altes Mißverhältniß deren von Rapperschwyl mit vorländischen Städten [506]) durch die Züricher berichtiget. Wer Weisheit sucht, sprach das Volk, der gehe nach Zürich [507]).

(Gesandtschaft Burgund.)

Alles dieses, in allem die Hand Ludewigs, und Gerüchte von einem Bund desselben mit der Schweiz und von einer Vereinigung dieses Volks mit der östreichischen Macht vernahm Karl zu Dole, da er eben in Vereinigung mit England [507 b]) einen großen Plan wider den König vorhatte. Beunruhiget, eilte er [508]), Wilhelmen de la Baume, welcher in den
6. größten Sachen der obern Lande sein Vertrauen hatte,
März. nach Bern und Freiburg und mit folgendem Auftrage an den Grafen von Romont zu senden [509]): „daß, und wie die Anhänglichkeit an sein Haus durch „französische List bei den Eidgenossen untergraben „werde, wisse der Herzog, und wünsche zu ergründen, ob es wirklich bis zu einem Bündniß „schon gekommen sey. Also wolle der Graf unverzüglich durch Herrn Heinrich von Colombier, Ritter, und Johann Allard, in allen Städten und „Ländern vortragen lassen: „Zwischen seinen und „ihren Vätern, zwischen Burgund, Savoyen und „Schweizerland, sey trauliche Freundschaft altherkömmlich; man höre, es suchen gewisse Leute durch „das Vorgeben sie zu stören, daß die Pfandschaft „von Pfirt und Oestreichisch-Elsaß [510]) zum Nach-

„theil der Eidgenossen übernommen worden. Wenn „der Herzog sie hätte ablehnen wollen, so würden „diese Länder zu seinem großen Schaden in gefährliche Hände gekommen seyn [511]). Ob die Ausfuhr „Weins und Getreides seither unterbrochen, ob an „Zollstätten die Schweizer anders als einheimische „behandelt worden [512])? Ob, statt Ansprüche aufzuwärmen, der Herzog nicht bemühet gewesen, den „Erzherzog zu ihrem guten Nachbar zu machen? Sollte „der Vogt Hagenbach sie beleidiget haben [513]), so „sey es ohne des Herzogs Wissen begegnet; das „werden sie aus der Bestrafung solcher Mißbräuche „sehen [514])."

Die Gesandten, da sie zuerst nach Freiburg ritten, wurden durch Herrn Roll von Wippingen, Schultheiß, ehrenhaft und gastfrei empfangen [515]). Es gedachten die Alten im Rath viel guter Freundschaft aus der Zeit Herzogs Philipp [516]); jedermann wußte, wie Korn, Wein, Eisen und Salz aus Burgund bequem und ungehindert zugeführt wurde. Die Gesandtschaft wurde ohne Klage freundlichst entlassen.

Zu Bern saß auf dem Schultheißenstuhl Nicolaus von Dießbach [517]), in der Blüthe der Jahre [518]) und der Wohlredenheit, reich und gastfrei, durch Sitten und Gaben der Bürgerschaft lieb, kühner als man in einer freien Stadt sollte seyn dürfen; entschieden für den König. Fünf Altschultheißen um ihn, fünf Ritter, sieben andere Junker und von bürger-

lichem Namen zwölf Räthe; Männer, deren viele ehrenvoll im Andenken der Nachwelt geblieben [519]). Die großen alten Geschlechter, der Altschultheiß Hadrian von Bubenberg an ihrer Spitze, verehrten mit Liebe den burgundischen Hof. Viele aber, die durch eigenes [520]) oder durch sein Ansehen bei Räthen und Bürgern das große Wort hatten, meist neuere Familien, welche wie er dem gemeinen Mann freundlicher zuthaten [521]), hielten dem regierenden Schultheißen bei. Von ihm wurde aufgebracht, sowohl vor den Sitzungen sich in geheim zu verabreden, als unter (dem gewöhnlichen Deckmantel unlauterer Dinge) dem Vorwand von Staatsheimlichkeit, über die größte Sache wenige für alle zu ermächtigen [522]). Damals in seiner Abwesenheit überwog diese Partei noch nicht völlig den Willen der Mehrheit, aber unternehmende Jünglinge wurden mehr und mehr gewonnen; man versöhnte dem König den geistreichen Rathsherrn Heinrich Matter, dessen Vater an der Birs durch die Armagnaken fiel [523]); der Stadt Bern Sterndeuter, dessen Winke nicht ohne Einfluß waren, nahm von den Burgundern Geld [523 b]).

Die burgundische Gesandtschaft erhielt eine Zusammenberufung der Räthe und Bürger [524]), vor welcher sie mit anscheinendem Beifall [525]) ihren Auftrag vollzog. Da sie abgetreten, verlangten die Bürger [526]) das Gutachten Peter Kistlers, der Statthalter des Schultheißenamtes war, des Säckelmeisters Fränkli [527]) und wen Tugend und Weisheit sonst

auszeichnete, und freuten sich der Uebereinstimmung zu befriedigender Antwort. Hiermit wurde der Altschultheiß von Bubenberg, der edle Ritter, der drei und neunzigjährige Säckelmeister und andere vornehme Rathsherren in die Herberge zu den Gesandten verordnet [528]). Nachdem sie, unter schönen Worten für Karl, den Entschluß erklärt, so wenig ihn als den König beleidigen zu wollen, fügten sie den Wunsch bei, daß dem Vogt Hagenbach eine mildere Behandlung und in Worten und Werken Bescheidenheit vorgeschrieben würde. Sie erzählten, wie er die von Straßburg und Basel, ihre Freunde, und ihre Eidgenossen die Mühlhauser drücke, und über alle Eidgenossen, über Bern zumal, verächtliche Aeußerungen [529]) sich so öffentlich erlaube, daß er sie durch Scherz zu entschuldigen suche, doch nicht wagen dürfe zu läugnen.

Nach möglichster Entschuldigung begab sich die Gesandtschaft in die Orte, wo der Einfluß Jost's von Sillinen am widrigsten wirken mochte [530]). Die leitenden Männer waren meist abwesend, denn alles verwickelte sich, so daß ungemein viele Tagsatzungen gehalten wurden. Von dem Luzernischen Rath wurde, ohne Versammlung der Gemeinde [531]), übrigens beruhigende Antwort ertheilt. Sehr ehrerbietig wurde die Gesandtschaft von der Landsgemeinde der Unterwaldner [532]) empfangen: „Uns erfreut nicht „wenig, daß der mächtige Herr von Burgunden unser armes, einfältiges Landwesen auch nicht ver-

„gißt[533]). Unsere Waare ist Vieh und was zu ma„chen ist vom Vieh[534]). Der Handel geht besser, „alles ist wohlfeiler, sicherer[535]), seit euer Herr die „Lande hat. Gott sey mit ihm!" Die Gesandten, in Begleit eines Rathsherrn von Stanz, zogen in das Land Uri. Schon waren die Hirten zu Alp, die Herren auf Tage gefahren. Doch war der Empfang ehrenvoll, und liebreich der Bescheid. Die Männer von Schwyz übernahmen, denen von Glaris zu schreiben, und eine Tagsatzung aller Eidgenossen zu veranlassen. Nachdem sie freundlich zu Zug, von der ehrwürdigen Versammlung des großen Rathes der Stadt Zürich[536]) mit Auszeichnung und Bereitwilligkeit gehört worden, besuchten die Gesandten zuletzt Solothurn. Sie wurden mit Ehrfurcht und herzlich empfangen[537]), und wenn nur Peter Hagenbach gegen Mühlhausen billig und in Reden vorsichtiger sey[538]), alles Guten versichert.

(Ewige Richtung.)

Aber auch der Kaiser und der König waren von der Nothwendigkeit einer Beschränkung der burgundischen Fortschritte so überzeugt, als, daß die Schweizer am geschicktesten dazu seyen, und bearbeiteten die Eidgenossenschaft. Friedrich hatte schon zu Basel durch gute Worte viel eingeleitet und gegen Hadrian von Bubenberg sich nachmals deutlich geäußert[539]). Doch, daß nach Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels, dem Concilium, dem Züricher,

dem Thurgauer, dem Waldshuter Kriege die Herren von Oestreich festen Frieden und gute Freundschaft wollen, schien den Häuptern der Schweiz noch damals unglaublich, als der Administrator von Grenoble, Jost von Sillinen[540]), auf einer Durchreise nach seiner Propstei Beronmünster[541]) das Gegentheil sagte[542]). Dem erzherzoglichen Hofe, welchen er hierauf besuchte, schien auch noch unwahrscheinlich, daß die Schweizer dem Adel, dem Pfauenschweif, den rothen Kreuzen gut werden könnten, und unklug, daß das Erzhaus die Ansprüche aufgebe. „Die „verlornen Länder" erwiederte der Prälat „sind „ewig verloren. Aber neuer Krieg wird neuen „Verlust herbeiführen; indeß wahre Aussöhnung „Oestreich sichert, und gute Freundschaft Gewinn „möglich macht. Ich, ein Schweizer, kenne das „Volk; es würde sich herbeilassen." Die Aussicht schien betrachtungswürdig. Es kam zu Tagen; wie wir oben erzählt. Solchen, die über alten Haß die gebieterische Gewalt der Umstände vergessen, schien guter Erfolg lang unwahrscheinlich. Den Herren und Städten wurde Hagenbachs Joch unerträglich; so daß alle dem Erzherzog sehr anlagen. Endlich kam Jost von Sillinen mit Graf Hanns von Eberstein als französischer Botschafter auf einen Tag zu Costanz, dem der Herzog selbst beiwohnte.

In dem hundert neun und funfzigsten Jahr nachdem die Schweizer von Morgartens Höhe zum

ersten Mal wider die Oestreicher gestritten, acht und achtzig Jahre nachdem bei Sempach Sigmunds Großvater den Heldentod nahm, in den ersten Apriltagen des tausend vierhundert vier und siebenzigsten Jahres schwur Erzherzog Sigmund bei fürstlichen Würden und Ehren, schwuren alle Städte und Länder der schweizerischen Eidgenossen, unter Gewährleistung Ludewigs des Eilften, Königs in Frankreich, zu Costanz die ewige Richtung [543]).

„Aller Krieg und Groll ist abgethan; jedem „Theil bleibt was er hat; hierin wird er von den „Leuten des andern, die er besoldet, behauptet; „alle Bücher, Urbarien und Register, welche die „eingenommenen Lande nicht betreffen, werden „dem Fürsten überliefert [544]). Außer in denselben „Landen und in uneingelöseten Pfandschaften bleibt „dem Fürsten seine Herrlichkeit und Lehenschaft. „Die Bischöfe, die Städte, zu Costanz und Basel, „richten alle Kriegsforderungen [545]), Rechtlosigkeiten [546]) und Staatsfragen [547]) ohne Appellation. „Nur die Haushäblichen sind Bürger und Landleute [548]). Kein Theil gibt Feinden des andern „Theils Aufenthalt noch Durchpaß. Es ist, ohne „alle Zollerhöhung, Handel und Wandel frei. Das „schwören die Waldstätte, der Wald, und die Herrschaft Rheinfelden [548 b]); jene, die vier Waldstätte, „sind in Gefahren der Schweiz ihre offenen Häuser. „Alles dieses wird von zehn zu zehn Jahren öffentlich verkündiget."

Sofort nach dem Schwur der ewigen Richtung unterschrieben die Städte der niedern Vereinigung[549]) unter Gewährleistung des Königs in Frankreich den Vorschuß des burgundischen Pfandgeldes. In der allgemeinen Freude des Landes und der Gesandten aller benachbarten Fürsten [550]) machte Erzherzog Sigmund sich auf, ritt mit Karl von Baden und vielen vorderöstreichischen Herren [551]) in die Stadt Zürich, fuhr den See hinauf, bestieg den vielbetretenen Weg zu Unser Lieben Frauen in den Einsidlen, Ostern allda zu halten. Da sah er von der Höhe des Etzels den ganzen Brüel, bedeckt von den Waldleuten, und Männer von Schwyz, die bald mit stattlichen Reden und einer Schenkung nach Landesart ihn und die Rathsboten von Zürich freundlich empfingen. So bald kund geworden, die Herren von Oestreich wollen von nun an herzlich zu den Eidgenossen halten, verschwand in zutraulicher Freude alles Andenken der vorigen Zeit so, daß in der nächsten Schlacht [551 b]) Landleute und Ritter brüderlich mit einander wetteiferten [552]). Als der Erzherzog am Ostermontag sich wieder nach Zürich begab, wurde er auf dem See von schöngezierten Schiffen aller anwohnenden Gemeinden und von den Bürgern der Stadt unter hohem Jubel empfangen (wie einst sein Urvater, der erste Gekrönte von Habsburg, wenn er, noch Hauptmann von Zürich, mit der Beute von Uzenberg den See herabfuhr). Sigmund, sehr fröhlich bewir-

thet [553]), von Räthen und Bürgern bis Winterthur begleitet, ritt kaum je so zufrieden in sein Land; nach Frankreich Jost von Sillinen und der Schultheiß von Bern Nicolaus von Dießbach [554]), dem König die ewige Richtung zu bringen. So eilten die Städte, daß dem Herzog von Burgund in wenigen Tagen angesagt wurde, der Pfandschilling zur Lösung liege zu Basel.

(Hagenbach.)

Auf die Nachricht von dem Tag zu Costanz, beim Anblick des erwachenden Muthes, fand Peter von Hagenbach, naher Verstärkung sicher [555]), nothwendig, sich eines haltbaren Platzes zu versichern. Dazu wählte er die von der Natur ausgezeichnete Lage Breisachs, einer am Rhein zwischen zwei freistehenden Hügeln und an denselben sich erhebenden Stadt. Er hatte auch zu Tann schön und fest gebauet, und an bequemen Orten für ein Heer Proviant niedergelegt. Nur fehlte ihm, wie seinem Herrn, die Ueberzeugung, daß Waffen und Geld nichts vermögen, wenn man verschmäht die Gemüther zu gewinnen, oder zu täuschen.

Nachdem am Palmensonntage die ewige Richtung beurkundet worden, erschien am stillen Freitag der Vogt mit lärmender Kriegsmusik [556]) zu Breisach, unterbrach die Predigt von den versöhnenden Leiden, und nöthigte den Pfarrer, ihm eine vollständige Messe zu halten [557]). In denselbigen Tagen ordnete er den Stadtrath aus Leuten seines

Sinns[553]). Nach den Geschäften überließ er sich dem Genuß, auf Kosten der Ehre eines verheiratheten Bürgers[559]). In der Osternacht, wo damals viele in der Kirche den Anbruch des Auferstehungstages erwarteten[560]), unternahm er, mit Lombarden die Stadt Ensisheim, die widerspenstig war, zu ersteigen. Nicht leicht bleibt geheim, was wider den Willen des Landes ist, so daß dieser Anschlag mit Verlust vereitelt wurde[561]). An dem Tag, wo die Christen sich freuen, daß der Herr den Tod 10. April
überwand, störte er die Feier durch das Gebot, mit Ablegung der Waffen, von welchen umgürtet sie die Kirche besucht, sollen alle Breisacher von jedem Stand und Geschlecht an Befestigung des Brückenkopfs arbeiten[561]). Seine Feinde haben vorgegeben, daß er die Stadt ihren Einwohnern zu verschließen und mit ausländischen Truppen zu halten gedacht[563]). Unwillig, zwischen Entschlüssen wankend, standen die Bürger auf dem Platz. Da hörte Friedrich Vögelin, dessen Muth Vertrauen gab, „der „Vogt habe seinen Bruder, der sich nicht entwaff„nen wollen, gefangen.“ Diesen Anlaß ergriff er, mit vielen seiner Freunde zu ihm zu gehen. Hagenbach versagte Loslassung, weil der Mann keine Reu zeigte. Vögelin, ergrimmt, fiel über den Vogt her. In dem Getümmel, da Vorsichtigere Mord hinderten, wurde Hagenbach die Treppe hinunter geworfen. Er eilends auf den Platz, zweifelsohne, um Soldaten zu rufen. Da wurde er

von zusammengelaufenen Bürgern gefänglich zu dem Bürgermeister gebracht[564]). Alles zeigte Verständniß des Erzherzogs[565]) und Königs. So war noch die Stimmung Burgunds und so war in der Schweiz der Stand der Parteien, daß (wie in ähnlichen Fällen) eine beleidigende That geschehen mußte, um den Krieg unvermeidlich zu machen.

Als der Vogt unter entsetzlichem Geschrei verhaftet worden, ganz Breisach voll Wuth und in Waffen war, die achthundert Lombarden und Franzosen aber, ohne Kenntniß der Sprache und des Anschlags und ohne Commando, jeder in seiner Herberge alles zu fürchten hatten, ließen diese sich bewegen, durch schnellen Abzug für sich zu sorgen[566]). Alles wurde in wenigen Stunden zu Freiburg und Basel kund gethan. Da wurde Hagenbach zuerst von den Baselern und andern Städten, deren Bürger Forderung an ihn hatten, zu Recht verboten[567]). Also wurde er aus des Bürgermeisters Hause in den Kerker auf einem Thurme des Stadtthors gebracht und in Bande gelegt[568]). Als die Räthe Sigmunds hörten, der burgundische Vogt sey zu Breisach gefangen, und könne dem rechtmäßigen Herrn für die übertretenen Bedingnisse der Uebergabe des Landes büßen, beschlossen sie, nichts ohne die Eidgenossen zu thun[569]). Der Erzherzog, ehe Karl von Burgund über die Pfandaufkündung Maßregeln ergreife, kam stark begleitet[570]) nach Basel. Von da
20. April sandte er Herrmann von Eptingen mit zweihun-

dert Pferden als Vogt in die Lande zu Erneuerung der Pflicht. Sie wurde durchgehends freudig beschworen. Anton von Munsterol übergab das feste Haus zu Tann, wider alles Volk zu schwach [571]). Diese Wendung der Sachen wurde selbst von Kindern wie ein Sieg besungen [572]).

Der Herzog von Burgund schrieb über die Pfandaufkündung dem Erzherzog folgendes: „Nicht „gesucht, sondern empfangen habe er diese Länder, „zu der Zeit als Sigmund sie gegen die Schweizer „nicht mehr behaupten konnte. Die Einlösung sey „nicht förmlich in Besançon verkündiget worden [573]). „Der Erzherzog solle bedenken, daß bei gewaltsa„mer Einnahme er mehr von ihm, als zuvor von „den Schweizern zu fürchten habe.“ Es wurden mehrere Truppen gegen die Lande beordert; indeß Peter von Hagenbach, um los zu kommen, alles versprach [574]). Wenig rührt die Todesnoth des gefangenen Dieners, wenn sein Blut Rache zu entschuldigen scheint.

Nachdem der Ritter bei vier Wochen [575]) durch die ungewohnte Begegnung mannichfaltigen Tod erlitten, erschien das Landgericht. Seit mehrern Tagen versammelten sich auf Mahnung der erzherzoglichen Räthe die Boten aller ansehnlichen Gemeinden von Sundgau und Breisgau, der oberelsassischen Städte, die von Solothurn, Basel, Bern und Luzern, und eine in die tausend gehende, durch Haß und Neugier aus Nachbarschaft und Ferne zu-

sammengetriebene Volksmenge[576]). Oft weckte den Gefangenen aus sorgsamen Gedanken das Geklirre der unter seinem Thurm einreitenden Botschafter; nie zu größerm Schrecken, als da der Wärter ihm Männer beschrieb, die, ihm unbekannt, hoch von Gestalt, stark, von Alter sehr grau, übel bekleidet, auf gestutzten Pferden gekommen. Das sind die Schweizer, rief laut der Vogt, Gott helfe mir! Gedachte er der Drohung Niclausen von Dießbach, als er zu Basel bei dem Kaiser die Eidgenossen verhöhnte[577]), oder daß er Heinrich Haßfurters, weil er hinkte, gespottet, und von diesem Luzernischen Schultheißen zur Antwort bekommen: „sein Herr „und er werden ihn gegen sich gerade stehend erblicken[578])?"

Montags nach des H. Kreuz Tag zu Maien um die siebente Morgenstunde wurde Peter von Hagenbach, Ritter, des Herzogs von Burgund Hofmeister und Vogt in Elsaß und Pfirt, auf den öffentlichen Platz in Breisach vor das unter Leitung des Landvogts Herrmann von Eptingen und Vorsitz des Ensisheimischen Schultheißen Thomas Schütz von sechs und zwanzig erbetenen Richtern[579]) und vielen Beisitzern[580]) bestellte Landgericht gebracht. Als ein dem Tod zu trotzen gewöhnter Mann, Karln von Burgund und sich fühlend, erschien der Vogt mit männlichem Anstand. In dem Namen des Landvogts von Eptingen, für desselben Herrn und für die Länder erhob die Klage Heinrich Iselin von

Basel: „Peter von Hagenbach, über Länder gesetzt, „welche er nach Bedingnissen zu verwalten hatte, „habe Gottes Gesetz und aller Menschen Recht nicht „weniger als den beschwornen Pfandbrief übertre„ten. So sey zu Tann gerechter Männer[581]) Blut „geflossen. So habe die Stadt Breisach ihre Obrig„keit verloren[582]). Unter unerträglicher Last gesetz„widriger Auflagen und ungebundenem ausländi„schem Kriegsvolk seufzend, haben die Bürger dem „entsetzlichsten Untergang durch Entschlossenheit kaum „vorbeugen können[583]). Sollte er Umstände, sollte „er Befehle vorwenden, wie wolle er entschuldi„gen, was er an jungfräulicher Unschuld und ehe„licher Treu, was er an gottgeweihten Schwestern „gewaltthätig verbrochen!" Viel Einzelnes wurde förmlich, manches durch Zwischenrede, auch jenes an den schweizerischen Kaufleuten Verübte, jetzt vorgebracht[584]). Da trat, nach Rechtsform, Hanns Irmy, auch von Basel, gewählter Fürsprech des Gefangenen mit folgender Aeußerung auf: „Herr „Peter von Hagenbach habe keinen andern Richter „und Herrn als den, welcher ihm Auftrag und Be„fehle gab, den Herzog von Burgund; über dessen „beschränktes oder unbeschränktes Recht habe ihm „nicht Untersuchung, sondern Gehorsam gebührt. „Ob sie nicht wissen, daß das Kriegsvolk seinem „Herrn sey? Ob sie glauben, daß der Vogt es „hätte zurückweisen können? Was vor ihm, was „ohne ihn geschah, wisse er nicht, aber daß die Hul-

„digung in des Herzogs Gegenwart unbedingt gewesen. Von dem an habe er Geld nach Bedürfniß gehoben, und Wohlgesinnte über die Städte „gesetzt, Rebellen bestraft. Von letzterm habe die „Nothwendigkeit der Herzog, ja der Kaiser, erkannt. Welche Obrigkeit ihm zum Verbrechen „deute, was er zu Behauptung der Obrigkeit habe „müssen verfügen? Dieser Tag sey zu groß, zu „ernst, um bei dem letzten Vorwurf sich aufzuhalten; die vielen Umstehenden, welche sinnliches „Vergnügen wie er als Lebensfreude genießen, werden aus Erfahrung beurtheilen, ob er andere „Zwangsmittel bedurft als gegenseitigen Reiz oder „burgundische Thaler[585]).“ Der Ritter antwortete den ganzen Tag wie ein sich bewußter Mann vor einem Gericht, welchem Verbrechen war, was er Pflicht nannte, und Missethat was jeder sich selbst vergibt; wie er denn, auch gefoltert[586]), nichts ausgesagt, als was, wenn Teutschen noch so schrecklich, doch seinem Herrn eigentlich zu verantworten stand[587]).

Nach der siebenten Stunde des Abends (Lichter brannten), als der vierte Fürsprech, den Hagenbach aufgerufen[588]), ausgeredet, urtheilten die Richter, daß ihnen in der Sache zu sprechen gebühre[589]), sprachen, verurtheilten den Ritter zum Tod. Er, unerstaunt[590]), bat und erwarb, nur enthauptet zu werden[591]). Unter acht Scharfrichtern, die den Tyrannen des Landes vom Leben zu bringen wetteifer=

eiferten, stellte der kleinste, der Colmarer, mit einem kurzen Schwerte, sich als der geschickteste dar[591]). Voraus bat er, daß der Gefangene ritterlicher Würde, welche aller Verunehrung zu hoch ist, öffentlich entkleidet würde[593]). Worauf, nach genommener Meinung der sechszehn unter den Richtern sitzenden Ritter, Kaspar Hurter, kaiserlicher Herold, auftrat und sprach: „Peter von Hagen„bach, es ist mir leid, daß Deine Thaten ritterli„cher Ehre und des Lebens Dich verlustig machen. „Mir ist befohlen, die glorwürdigen Zeichen von „Dir zu nehmen. Ich finde sie nicht. Also im Na„men des himmlischen Schirmherrn St. Georg und „in Kraft jener auch von Dir beschwornen Eide, er„kläre ich, vor aller Welt, hier öffentlich, Dich, Pe„ter von Hagenbach, ritterlicher Ehren, Würde „und Hoheit entgürtet und unwerth. Strenge „Ritter, edle zur Ritterschaft aufwachsende Knap„pen, gedenket eurer Pflicht und dieses Beispiels[594])." Da erhob sich der Marschall des Gerichts, redete zu dem Scharfrichter: „thue nach dem Recht;" alle Richter aber zu Pferd, und der Vogt in einem Ring, von großen Fackeln[595]) umleuchtet, umgeben von der unzähligen Menge, zogen aus der Stadt. Auf dem Richtplatz erhob sich Peter von Hagenbach, und sprach: „Mein „Leben habe ich oft gewagt; des Todes Schrecken „sehe ich gleichgültig. Um das Blut ist mir leid, „das meinetwegen fließen wird. Mein Herr wird „diesen Tag rächen. Ihr, denen ich als Vogt viert-

„halb Jahre vorgestanden [596]), vergebet, was un„weislich, was übel geschah; ich war Mensch; be„tet für mich.“ Hierauf, nachdem er gebeten, daß der Erzherzog seine goldene Kette und seine prächtigen sechszehn Hengste [597]) der Kirche zu Breisach angedeihen lasse, erfüllte sich der Unglückliche mit seinem Muth [598]), saß [599]) und wurde enthauptet. Der Leichnam kam nach Hagenbach in das Grab seiner Väter.

So weit entfernt war Herzog Karl von der Vorstellung solcher Dinge, daß, nachdem er einigen von seinen Gesandten hinterbrachten Klagen der Schweizer abhelfen lassen [600]), er auf die Nachricht von dem Frieden mit Sigmund und von Ludewigs geheimer Arbeit noch aus dem Niederland an die Eidgenossen [601]) schrieb: „den alten Freund, welcher nur „gezwungen ihr Feind werden könne, einem neuen „erzwungenen Freunde nicht aufzuopfern; der Hel„den an der Birs zu gedenken, welche Ludewig in „den Tod gebracht, und nicht zu vergessen die schöne „Freiheit Handels und Wandels, und daß bei ihm, „dem Kriegstugend über alles gehe, sie, durch „Kriegstugend alle Völker übertreffend, in der „Achtung höher stehen als alle andern Fürsten und „Gemeinden.“

Als Karl, ganz voll der Unternehmung wider Frankreich, des Unwillens über den Kaiser und eines neuen Zorns über die Kölner, den Tod Hagenbachs (den er geliebt, welcher allein Ihm gelebt,

lebend und sterbend auf Ihn sich verlassen), Ludewigs Fortschritte bei den Schweizern, und Gefahr für Burgund vernahm, zeigte Ein Blick ihm die Größe des Uebels[601]); Bestürzung und Ingrimm brachten ihn so außer sich, daß er eher das Leben als die Rache aufzugeben schwur. Am unerträglichsten war, daß er sie verschieben mußte. Da er den unweisen Kurfürsten von Köln, Ruprecht, pfälzischen Hauses, der wegen verletzter Erblandesvereinigung abgesetzt worden, zu behaupten beschloß, und durch Glück hierbei den Kaiser vom Throne zu stoßen vermeinte[603]), schien diese Sache zu groß, um nicht vor allen andern sie durchzusetzen.

Eines verübte er, halb im Unwillen, halb aus einer Staatsabsicht, an einem unschuldigen Jüngling. Heinrich von Würtemberg, Sohn des reichen Grafen Ulrichs, auf Mömpelgard wohnhaft, war in frühern Jahren bei Karl unter Hagenbachs Aufsicht erzogen worden, bis der Vater in Rücksicht auf Hagenbachs Sitten ihn zurücknahm[604]). Jetzt ließ Karl ihn bei Luxemburg aufheben, theils weil sein Vater der niedern Vereinigung der Schweizer beitrat[605]), theils weil für Pfirt und Hochburgund, für die Schweiz und Lothringen nichts wichtiger ist als der Besitz von Mömpelgard. Dieses erwogen die Baseler, erriethen warum Heinrich gefangen sey und sandten Verstärkung. Heinrich Matter und Hanns von Hallwyl waren im Anzug mit Hülfe von Bern. Bald erschien vor der Burg Olivier de

la Marche, burgundischer Vogt im Lande Amont[605 b]), einer der größten und besten des Hofes; mit ihm der junge Graf in Banden, zitternd: sterben, hieß es, soll er, wenn Mömpelgard nicht geöffnet werde." Die Burg schwieg. Da wurde ein Stück Sammt ausgebreitet, und Heinrich (durch diesen Schrecken auf sein Leben lang erblödet)[606]) niederzuknien genöthiget; indem das Schwert über ihm gezogen wurde, wiederholte der Burgunder die Aufforderung. Da sprach Marquard von Stein, Ritter, der Burg Hauptmann[606 b]): „Mein Herr ist wider Ehrbarkeit „und Recht in euren Banden; ihn könnet ihr „tödten, das Haus Würtemberg nicht; ich bin al„len Grafen pflichtig; alle werden ihn rächen." Da ließen sie ab. Der Graf wurde einige Monate herumgeführt[607]), endlich entlassen; fast ein halbes Jahrhundert lebte er noch; von ihm das Haus Würtemberg bis auf diesen Tag.

(Auswärtige Geschäfte.)

Die Partei, welche der Schweiz die Freundschaft Karls entzogen, benutzte die Zeit, alle andern Gränzen zu sichern.

Unlängst war zwischen Mailändischen Behörden und Pferdehändlern von Schwyz eine verdrießliche Verwicklung entstanden. Da Galeazzo Maria, dessen Regierungsart unordentlich war, die Jahrgelder unrichtig bezahlte, und dem Recht in jener Sache capitulatmäßigen Gang versagte[608]), wurde von Schwyz und Uri das Geschäft gemeineidgenös-

sisch gemacht. Sixtus IV. beförderte die Erbitterung, auf daß der Herzog die Vergrößerung seiner Nepoten weniger hindern könne. Viele aus den Waldstätten waren aufgebrochen. Bern aber, und alle, die Burgund gereizt hatten oder fürchteten, erhielten durch die Mühe vieler Tage [609]), daß, bei hoher Geldstrafe [610]) oder Aufhebung des Capitulates, das gewöhnliche Recht schleunig wieder in Gang gebracht werde [611]).

Der gute Herzog Amadeus von Savoyen, dem seine Unschuld den Beinamen des Seligen erwarb, hatte, wenn er je anfing, zu regieren vor seinem Tode aufgehört. Eine Parteiung seiner Brüder [612]) hatte Jolanten von Frankreich, seine, Savoyen durch ihn beherrschende Gemahlin entfernt, Chambery die Hauptstadt, Montmelian, des Landes Schlüssel, besetzt. Diese Gewaltthat erregte den Unwillen des Königs ihres Bruders, des Herzogs von Burgund, ihres Freundes [613]) und mehr noch von beiden und Mailand und Bern politische Aufmerksamkeit. Es wurden solche Anstalten getroffen, daß den Gesandten der Berner und Freiburger auf der Perouse bei Montmelian die Festsetzung vorläufiger Artikel [614]), nachmals zu Chambery die Vermittlung eines Hauptvertrags [615]) überlassen ward. Amadeus, müde einer Welt, worin er nur litt [616]), reich an Werken der Andacht und Liebe [617]), starb [618]).

Die Brüder abermals wider die Wittwe, die

nach seinem letzten Willen für ihren siebenjährigen Erstgebornen die Regentschaft übernahm; bis nach mannichfaltigem Kampf der Leidenschaften und Absichten für die Herzogin, doch so entschieden wurde, daß sie nichts Wichtiges ohne den Bischof zu Genf unternehme. Johann Ludewig von Savoyen, Fürst, Bischof zu Genf [619]), in Tarantaise Erzbischof, Bischof auch in Maurienne, zu Peterlingen und über neun andere Klöster Abt oder Propst [610]), war des verstorbenen Herzogs jüngster Bruder, ein Herr voll Geist, Kraft, klug sich nach Umständen zu fügen, übrigens auf sein Ansehen haltend (insofern er über sinnlichen Lebensgenuß es nicht etwa vergaß) [610 b]). Montchenu, ein Antoniter Comthur, und ein Edelmann mit Namen Chissy, waren seine allvermögenden Lieblinge, die er wider seine Brüder zu behaupten wußte. Der Comthur stützte sich auf den König, Chissy war burgundisch. Durch diese oder eine andere Eifersucht entzweit, wagte Montchenu, den Chissy, der ihn ganz mit Weibern beschäftiget glaubte, in des Bischofs Zimmer und Bette gefangen zu nehmen, und im bloßen Hemde, auf ein Pferd gebunden, fortzuführen. Vergeblich; sein eigener Bruder, welcher in Weibergeschwätz die Zeit verlor, wurde bei plötzlichem Aufstande der Genfer zwischen den Thoren gefangen; ihn zu lösen, wurde Chissy dem Bischof zurückgegeben. Es vergaß Johann Ludewig die Rache des beschimpften Lieblings nicht, begab sich, er der vierzigste, von

Genf insgeheim nach Piemont, fand den Gegner unter Damen bei Tafel, gab ihm den Tod [621]).

Als die Schweiz mit Burgund in Mißhelligkeit kam, erinnerte Bern die Herzogin der durch wechselsweise Wohlthaten befestigten Freundschaft [622]). Jolante, ihres Bruders Künste durchschauend, aber mit Karl in vertrautem Briefwechsel, und selbst für ihre Kinder Erhaltung des Gleichgewichts wünschend, bot Vermittelung [623]); wenn diese unmöglich, so bat sie, außer Theilnahme zu bleiben.

Dieser Wunsch der Herzogin mochte ernstlich seyn [624]). Ihr Schwager, Jakob von Savoyen, Graf zu Romont, Herr der Waadt, wodurch die savoyische Herrschaft an schweizerische Länder gränzte, war durch unmäßige Kriegeslust hoch in der Gnade Karls von Burgund [625]). In seinem Namen führte Anton von Avenche die Regierung der Waadt. Herkömmliche Rechte wurden geschirmt [626]), Freiheitsbriefe nach ihrem Sinn beurtheilt [627]). Peterlingen, welche Stadt neben der Abtei nicht wenig blühete, wurde von den Bernern und Freiburgern [628]) wie ihres Gleichen geehrt [629]). Die Würde des Lausannischen Stuhls hatte Erniedrigung erlitten: Als das Domcapitel, durch die Ablehnung der Wahl eines Prinzen [630]), das herzogliche Haus beleidiget, schien Sixtus dem Vierten die Gelegenheit für Bereicherung eines Nepoten günstig. Dieser, damals Cardinal, nach langen Jahren der große Papst Julius, kam dadurch zur Nutznießung, daß er Burkarden

Stör, in geistlichen Geschäften zu Bern höchst angesehen, das Generalvicariat versprach. Sobald die Furcht vor Bern von den Lausannern Unterwerfung erzwungen [631]), setzte er zum Generalvicar einen seinem Privatinteresse ergebenern Italiener [632]). Die ganze Regierung der Waadt war schwach, zweideutig die Gesinnung des Herrn, offenbar in allem das Uebergewicht von Bern.

Graf Rudolf zu Neufchatel, aus dem Susenbergischen Hause der Markgrafen von Baden, Sohn Wilhelms, der Zürich einst für Oestreich inne gehabt, war den Fortgang seines Glücks dem Herzog von Burgund [633]), aber den Anfang den Bernern schuldig [634]), ohne die er über die Neufchateller selbst nicht viel Ansehen behauptet haben würde [635]). Da er bei entstehendem Krieg von beiden zu fürchten hatte, blieb er den Bernern ergeben, sein Sohn Philipp in des Herzogs Dienst.

Zu derselbigen Zeit war der Jüngling von Lothringen, Herzog René, den Karl (als aus Theilnahme) einst seiner Mutter entführt, und welchem er zu (unnöthigem) Schutz Truppen in das Land gelegt, in der größten Verlegenheit; sowohl wegen Lothringen, das Karln wegen Hochburgund nöthig war, als wegen der Erbschaft seines mütterlichen Großvaters, um die Karl sein Mitwerber war. Der König von Frankreich, der Kaiser, die niedere Vereinigung, die Schweizer, der Herzog von Burgund, drangen auf seine Entschließung. Zwischen

französischer Untreu und burgundischer Gewaltthätigkeit war die Wahl nicht angenehm. Da nöthigte Karl den René zu einem ausschließlichen Bund, welcher den Durchmarsch ihm so sichere, daß René die Platzcommandanten ernenne, aber Karl sie bestätige, beeidige, besolde [636]). Da kam von dem König der Herr von Craon, la Tremouille: „Der „König warne ihn; Karl habe vor, den hohen Stamm „von Lothringen ganz und gar zu untertreten; die „unersättliche Ländergier, der höhnische Stolz ma„che ihn gegen Recht und Gefühle taub; es soll ihm „nicht glücken; den König rühre der edle Name, „die hülflose Jugend; in seine Arme rufe er den „Fürsten, und wolle ihn groß machen; hier das „französische, dort (Lothringen doch halb teutsch) „das teutsche Reich; von oben her die Eidgenossen, „tapfer und bieder; was René zu fürchten ha„be? [637])." In Lothringen war die Verehrung und Liebe des Kaisers und der Teutschen von jeher groß; der burgündische Bund schien unedel; bei diesen Prinzen vermag Ehre meist mehr als die Ueberlegung. Also daß René, nach sorgsamer Berathung mit der Herzogin Mutter, mit den Großen und den Räthen, über die Gefahr wegsehend, von Karl zurücktrat und vorerst mit Ludewig schloß, nach diesem der niedern Vereinigung zu dem großen Bund hochteutscher Lande beitrat [638]).

(Erste Feindseligkeiten.)

Sobald der König vernahm, daß Karls Zorn

dem ersten Ausbruch nahe sey, in denselbigen Tagen, damit nicht Schrecken Aussöhnung mache, verordnete er in die Schweiz eine Gesandtschaft [639]), welche ehrerbietig [639 b]) und mit jenem Schein von Herzlichkeit antrug, Freunde und Feinde von nun an gemein zu haben [640]). Zugleich kam nach Basel und Bern diese Nachricht, und daß Stephan, Peters von Hagenbach Bruder, mit sechstausend Mann Cavalerie von Picarden und Lombarden und mit Fußvolk von Burgund [641]) ohne alle Fehde in Sundgau gefal-
17. len [642]); Damerkirch, ein unweit Hagenbach im Amte
Aug. Tann gelegenes Dorf [643]), und viele andere [644]) überfallen, ausgeraubt und verbrannt habe; wobei nicht nur auch Menschen im Brande eines Kirchthurmes den Tod gefunden, sondern trotzig das höchste Heiligthum verschüttet, Säuglinge todtgeworfen, Kinder von drei und vier Jahren an Bäume aufgehangen worden [645]). Hierauf nach kurzer Berathung [646]) legten sich sechshundert Baseler auf die Landwehre bei Dattenried [647]), Bern aber lud alle Eidgenossen auf einen Tag nach Luzern [643]). Indeß unternahmen dreihundert verschiedentlich bewaffnete Landleute aus dem Amte Pfirt einseitig, bei dem ungünstigsten Wetter, eine Streifreise auf Blamont [649]). Sie wurden von achthundert Burgundern ereilt, verließen den sie bedeckenden Graben, wagten mit Gewehren, vom Regen durchnäßt, im weiten Felde einen Streit, worin sie sofort angerannt, versprengt, beinahe vernichtet worden [650]).

Der Herzog von Burgund lag mit sechzigtausend Mann [651]) vor dem damals festen Orte Nuys, vier Meilen unter Köln, mit seiner Reichsvogtei dem Erzbisthum angehörig. Wenn Festungen ganz anderer Art in unsern Tagen ohne Aufenthalt fielen, so ist zu sehen, daß die lebenden Mauern die besten sind. Karl hat in eilf Monaten [652]) sechs und funfzigmal und mit Aufopferung von funfzehntausend Mann [653]) Nuys vergeblich gestürmt; weil siebenzehn gebrochene Thürme, dreihundert zerschmetterte Häuser und Hunger, der lang zu Pferdefleisch zwang [654]), den Muth Kurfürst Herrmanns des Hessen und der Männer der Stadt nicht zu beugen vermocht. Der Kaiser, der das ganze Reich aufbot (um, wenn es glücke, den Herzog zu seinem Willen zu nöthigen, oder, wenn das Reich säume, hierdurch eigene Unthätigkeit zu entschuldigen), erließ auch an die Eidgenossen Mahnung.

Man sah den allergrößten Krieg, der von den Schweizern je geführt worden, mit kaum noch zweifelbarer Eile sich nähern. Billig trugen die Weisesten Scheu, in dem entscheidenden Augenblick ganz auf mächtige Höfe zu trauen; weniger vielleicht weil sie wußten, daß Recht und Unrecht bei den meisten sinnlose Namen sind, als weil sie ihre eigene Unanstelligkeit im Tractatenwesen kannten. Daher zu so schweren Sachen die meisten, theils der Sprache, theils der Sitten und Kenntnisse wegen den Bernern Vollgewalt gaben. Zu Bern wurde Bu-

benberg, der erhabene, durch die Uebermacht, welche Niclausen von Dießbach des Königs und sein Geld gab, seines Einflusses dermaßen beraubt, daß Geschäfte kaum noch zu seiner Kenntniß kamen[655]).

(Französischer Bund.)

Auf die Nachricht von dem Anzug der französischen Botschaft beschlossen alle Orte, sobald Bern ihre Ankunft melde, mitten im Lande, zu Luzern ehrenvoll zu tagen[656]). Sie kam. Auf das einnehmendste trug sie vor: „Wie bedauerlich die allerchristlichste „Majestät vernommen, daß der Herzog von Burgund auch sie nicht in Ruhe lasse; des Königs „Rath, seine Hülfe an Volk, an Geld, soll nie „fehlen; er bitte jedes Ort[657]), von nun an jährlich zweitausend Pfund als eine freundliche Gabe „anzunehmen[658]). Ihre tapfern Krieger werde der „König nur in einem Nothfalle, dann auch nur „wenn die Schweiz nicht Krieg habe, in seinen „Sold begehren.“ Der Schultheiß von Dießbach war bei den Gesandten. Die schönen Aeußerungen und was den Vornehmsten heimlich gesagt war, fesselten die Tagherren. Sie stellten die Verhandlung den Bernern heim. Verschiedene, denen die Geschenke des Königs gefielen, getrauten sich nicht die Anträge vor das Volk zu bringen; es wußte, wie vor kurzem ein Eid, wie die ewigen Bünde so heilig, Geschenke und Gehalte fremder Fürsten für unzulässig erklärte[659]). Wenige, glaubten sie, müssen so ein Geschäft führen; Herrn Niclausen von

Dießbach Staatsklugheit werde den besten Weg zu finden wissen.

Bei seiner Zurückkunst nach Bern wurde für und wider diese Sachen gesprochen. „Unser biede„res, mannhaftes Volk, arm und gastfrei, mit „Weichlichkeit unbekannt [660]), seinem Vaterland „ohne Gehalt ehrsam dienend [661]), wollen wir um „Geld in des Königs Verbindlichkeit bringen? „Welchen Königs? Der nicht ist wie sein Vater, „weise und gut; sondern der Feind seiner Für„sten [662]), Zerstörer der Ordnungen seines Reichs, „und wo nicht Brudermörder, doch der Tyrannei „Urheber [663]), welchem Wort und Recht nichts, „Volk und Geld alles ist, aller leichtfertigen Leute „Freund, Urheber der Verderbniß! Wozu seinen „Packeseln unser Alpengebirg öffnen [664])? Dazu, „um die Schmach zu tragen, daß freie Eidgenossen „die Freiheit Frankreichs unter sein Joch beugen „helfen [665]). Wozu das Geld? Womit haben unsere „Väter den fürstlichen Bau des Münsters vollen„det; Banner von Reisigen gehalten, Oberland, „Iselgau, Aargau erobert? Doch; sie wohnten „klein [666]), und nur das Vaterland ward groß; sie „aßen mit ihren Freunden, was Feld und Heerde „bot [667]); werden wir aus dem Blutgeld der Könige „auch so froh schwelgen?" Aber andere suchten darzuthun, daß der hauptsächliche Vortheil nicht in dem Geld und daß wegen Sittenverderbniß keine Gefahr sey: „Unsere Mannheit, unsere Treu macht

„ein großer König zur Hauptgrundfeste der innern „Ordnung und äußern Sicherheit eines Reichs, „das von dem an auch unsere Schutzwehre wird [668]). „Wer wie wir die Waffen führt, wird nie knech= „tisch dienen. Wer nothwendig wird [669]), dem wird „Achtung nie mangeln, und fremder Reichthum „steuerbar seyn. Der Grund von allem ist in „unserer Tugend. Weil wir ein freies, ein krie= „gerisches [670]), ein kraftvolles und ein biederes „Volk [671]) vor allen andern sind, buhlen Kaiser „und Könige, der Papst und die Communen um „Schweizer [672]). Irret euch nicht. Sollte je Krä= „merei, sollten Gewerbe, Reichthum, heilloses „Stadtleben, und ängstliche scheue Verwaltung „uns verweichlichen, unsere Hand öfter den „Griffel oder die Feder als die Hallbarden und „Schlachtschwerter führen, die Natur in Stuben „sich verkrüppeln, und unser gerades Wesen ver= „künstelt werden, sofort wird jedermann uns zu „theuer finden. Dann werden die Pensionen von „selbst aufhören; alle Freiheit, Würde, Sicherheit, „Ruhm, warum nicht auch das Geld, warum nicht „auch der Lebensgenuß, beruhet auf unserm Werth. „Unsinn wäre, ihn sinken lassen; Thorheit, seiner „nicht genießen. Alle Welt ist des militärischen „Manns, für ihn alle Herzen der Menschen, wenn „seine Redlichkeit offenbar ist wie sein Muth." Die Rede gefiel; auch schien die Pension unver= werflich [673]). Also wurde die Leitung des Geschäftes

dem regierenden Schultheiß Niclausen von Dießbach zutrauensvoll überlassen; dieses geschah durch den Rath und einen Ausschuß der Zweihundert, welcher aus jenen ihm ergebenen zwei und zwanzig Männern bestand[674]). Sie schwuren alle, so heilig als jeden hohen Donnerstag auf die Grundgesetze der Stadt Bern, den Eid der Verschwiegenheit, und daß keiner dem andern seine Meinung in diesen Sachen je vorrücken möge.

Nach wenigen Tagen wurde im Namen der Stadt Bern den französischen Gesandten zu erkennen gegeben: „Bern übernehme, dem König, wenn „je er Hülfe bedürfe, sechstausend Schweizer von „den Eidgenossen aufzubringen[675]); er der König „werde nie als in äußerstem Nothfall gemahnt wer„den der Schweiz zuzuziehen, und könne in bur„gundischen Kriegen die Bundespflicht mit Geld „erfüllen[675 b]); im Namen aller Eidgenossen von „Städten und Ländern verspreche Bern den „Bund[676]).“ 2. Oct.

Zu Freiburg, unter dem Vorsitz Herrn Rolls von Wippingen, beschlossen der Rath und die Sechszig[677]): „Bündnisse nur mit schweizerischen Eidge„nossen zu haben; unsere Landschaft ist klein, des „Volks nicht viel; sollen wir es um Geld Fremden „liefern[678])?“

Alsobald ritten aus der ganzen Schweiz und von dem niedern Bunde Botschafter zu dem Erzherzog in die Stadt Feldkirch, von wegen der bur- 9. Oct.

gundischen Sachen [679]). Da wurden sie von einer kaiserlichen Gesandtschaft bei den Reichspflichten hoch gemahnt, und Sigmund versprach Theilnahme sowohl als Unterstützung [680]). Sie nach Luzern; abzuschließen.

Dienstags also vor Simon Judä in dem tausend vierhundert vier und siebenzigsten Jahr erging von der Stadt Bern, die von allen Eidgenossen ermächtiget schien [681]), an den Herzog von Burgund, seine Statthalter, Amtleute und Unterthanen die Ankündigung des Kriegs.

„Wir die Bürgermeister, Schultheißen, Land„ammann, Räthe und Gemeinden des großen „obern Bundes in Hochteutschland [682]), in der „Stadt Luzern gegenwärtig versammelt, von wegen „hoher Mahnung des Allerdurchlauchtigsten [683]), „unsers Herrn, Kaiser Friedrichs, dem wir, des „heil. Reichs Glieder, von Rechts wegen, zu ge„horchen haben [684]), des Durchlauchtigsten Herrn „Sigmunds Herzogen zu Oestreich, und anderer un„serer zugewandten Fürsten, Herren und Städte, „welche von den Ewern mit schrecklicher Wuth ge„schädiget worden, erklären Ew. durchlauchtigsten „Herrlichkeit und allen den Ew., von unsertwegen „und für die Unseren, eine ehrliche, offene Fehde, „und wollen in Ansehung Mord, Brand, Raub, „und allerlei Unglück bei Tage und Nacht, unsere „und der Unseren Ehre hiermit wohl verwahret „haben. Sigill der Stadt Bern.“

Die

Die Fehde von Bern erging auf Blamont an den herzoglichen Amtmann. Die des Erzherzogs, die der niedern Vereinigung, trug ein alter weltkundiger Parzifal[685]), der Herold Kaspar Hurter, in das Lager vor Nuys, wo er auf das geschickteste die Gelegenheit ergriff, sie dem Herzog eigenhändig zu überantworten, und mündlich vor ihm auszusprechen[686]). „Bern!“ rief Karl; „Bern!“ als der heftige Grimm ihn zu einem Wort kommen ließ; er knirschte[687]).

Achtes Capitel.

Die ersten Feldzüge des burgundischen Krieges.

Sobald sie die Ehre verwahrt, machten die Eidgenossen sich auf; die Altschultheiße Nicolaus von Scharnachthal und Petermann von Wabern[1]) mit dreitausend Mann von Bern und mit ihren verburgrechteten von Freiburg[2]), von Solothurn[2b]), von Biel, die Bischofbaselschen Thäler hinab und über Bruntrut und Mömpelgard, in Hochburgund einzufallen. Vom Wald und aus den Waldstätten[2c]) tausend Mann, die Hegauer, eine ehrenhafte Zahl von Schaffhausen[3]), Hauptmann Felix Keller der ältere mit anderthalbtausenden von Zürich[4]), das Volk der Waldstätte[5]), Zug und Glaris, und von St. Gallen ein einförmig schön gekleideter Ausschuß der Bürger[6]), unter Hannsen Berenfels, Ritter, der Stadt Banner von Basel zweitausend

25. Oct.

stark[7]), die Luzerner, die Appenzeller, und (nun Freunde) die Ritter aus dem Schwabenland[8]), die niedere Vereinigung, mit den Schweizern als in eigener Sache wetteifernd[9]), mit Büchsen ziemlich[10]), mit Proviant schlecht[11]), mit freudigem Muth vortrefflich versehen, alle auf Hericourt. An Wald und Bach im Lande Amont auf der Freigrafschaft Burgund liegt Hericourt, und war die Besitzung Diebolds von (burgundisch) Neufchatel, der des Herzogs Marschall war[12]). Die, welche unabgesagt Sundgau verwüstet, lagen mit einem Hauptbanner in dem Ort[12b]).

Die Stöße der Mauerbrecher, die Würfe der Büchsen, vermochten nicht durchzudringen; es kam heftige Kälte; das Volk ungeduldig begehrte Sturm; am dringendsten die Oberländer von Interlachen, die Ersten an den Sturm zu seyn (ein tapferer, besonders schöner Stamm; Gotteshausleute, aber die Andacht des Klosters war für sinnliche Kraft nicht drückend[13])). Vergeblich, den Schweizern, hier Hülfsvölkern Oestreichs, schien anständig, dem Willen des Erzherzogs zu folgen[14]).

Plötzlich verkündigten die Nachtfeuer oder Brand von Dörfern[15]) die bevorstehende Ankunft feindlicher Schaaren. Der Marschall von Burgund, mit fünftausend Mann, wollte die belagerte Stadt entsetzen oder versehen[16]); indeß der Graf zu Romont, Jakob von Savoyen in möglichster Stille[17]), mit Achttausenden zu Fuße und zwölftausend Pferden[18]),

die Eidgenossen[19]) überrasche und beschäftige. Aus den obern Pässen, die die Waadt von der Freigrafschaft scheiden, kam ein Theil; der Graf zog sie an sich; sie sammelten sich zu Passavant. Daß die obern Pässe nicht vorher besetzt worden, soll durch Bestechung[20]) verhindert worden seyn; der Marsch auf die Landmarken Sundgaus und Lothringens wurde für edler und rechtlicher[21]) ausgegeben; der über Joigne mochte der bessere seyn[22]).

Sonntags um die Mittagszeit an dem dreizehnten Wintermonats war Graf Romont an den Vorposten der Züricher, denen er fünf Mann erschlug[22 b]). Die Schweizer, auf jeden Kriegsfall geübt und bereit[22 c]), nach kurzem Rath, überließen der niedern Vereinigung[23]) das Lager, zu wachen auf die Stadt und wenn von derselben Seite etwas begegne[24]). Sie selbst, in Vorhut, Schlachthaufen und Nachhut geordnet, mit langen Spießen und Hallbarden bedeckt[25]), machten zwei Treffen: sintemal einerseits Felix Keller als der nächste den größern Theil in Schlachtordnung dem Feinde so entgegen führte, daß er an Teich und Wald gestützt, schwer zu überflügeln war; anderseits der Schultheiß von Scharnachthal mit Bern, Luzern[26]), Freiburg, Solothurn und Biel durch die unwegsamsten Pfade des Waldes[27]) einsmals dem Feind, welcher alle zu sehen vermeint, auf seinem unbedeckten linken Flügel zu Roß[28]) und Fuß drohend erschien[28 b]). 13. Nov.

Nach dem furchtbaren Augenblick Stille, wo die

Schweizer beteten, erhob sich so plötzlich und unaufhaltbar[28c]) das junge Volk der Berner und aus doppeltem Hinterhalte die Büchsenschützen[29]), daß kein Commandowort gehört wurde[30]), sondern himmelhohes Geschrei des Angriffs, des Wetteifers, des Siegs[30b]). Denn, die italienische Reiterei, das niederländische Fußvolk, alltäglichen Kriegs gewohnt, nicht der unwiderstehlich umwerfenden Wuth, wurde mit Entsetzen, mit Angst, und (nachdem die Reiterei, zu Bedeckung des Fußvolks, mehrmals vergeblich gehalten) mit Verzweiflung erfüllt; besonders da durch Nachrücken und Schrecken die Eidgenossen immer zahlreicher erschienen. Sobald die Burgunder sich wandten, rief die siegende Vorhut hinter sich, wo die Reiterei, nicht untermengt, nicht auf den Flügeln, sondern (wie meist am besten) im Rücken hielt: „Wir können „sie nicht ereilen!“ Worauf die Reiterei von Oestreich und vom niedern Bunde, Schweizermuths zum erstenmal froh, begeisterungsvoll hervorgebrochen, das Fußvolk freudig rufend: „Hauet ein, „liebe Herren, wir verlassen euch nicht,“ vollen Laufs nachgerannt, bis Passavant in das feindliche Lager, durch und über dasselbe der Weg mit Todten bedeckt[31]), und der Feind so versprengt, daß er (froh der Nacht[32])) sich nicht wieder zu sammeln vermochte. Viele Proviantwagen, die nicht fortzubringen waren, und was das Dorf Passavant sonst verbarg, wurde verbrannt; viel Wein ver-

gossen, auf daß man bei Besinnung bleibe. Mit mancherlei Munition führte Scharnachthal, siegprangend, eine selbst eroberte Hauptbüchse zurück[33]). Es glänzte in der Hand Benedict Konrads von Solothurn das Banner von Lille in dem Doubs[34]): aber das wurde aufmerksamer gesehen, welches achthundert Landleute von Faucogney, die tapfersten[35]) der Freigrafschaft, behauptet hatten, bis nur noch achtzig übrig waren. In dieser Schlacht (so viel vermag Behendigkeit und Schrecken) verloren die Sieger nicht einen Mann[36]). Sehr mißvergnügt waren sie, daß die Reiterei siebenzig Mann gefangen genommen[37]); sie pflegten in der Schlacht niemand sein Leben zu schenken, auf daß Entsetzen vor ihren Schaaren herwandle; und weil (von Miethstruppen verschieden) ein selbstkriegendes Volk den Feind wirklich haßt. Endlich wurde von Burgundern, Picarden und Savoyern Lösegeld genommen[38]), achtzehn lombardische Soldaten wegen Kirchenraub, Sacramentschändung[39]) und gewaltthätiger und sodomitischer Unzucht[40]) nach sieben Wochen[41]) zu Basel verbrannt, um ihres Gleichen vor Uebertretung der Sitten des Landes zu warnen[42]). Solche Unmenschlichkeit ist aber nicht, wie man glauben möchte, von Seelenkraft unzertrennlich; ein edler Held ist, welcher niemanden Leid thut als dem Feind in der Schlacht.

Nach dem Sieg hielten die Schweizer die Wache so, als wenn sie noch alles zu fürchten hätten[43]).

Die Besatzung fuhr in der Vertheidigung fort, bis nach drei Tagen gewisse Nachricht von dem Ausgang der Schlacht alle Hoffnung auf Entsatz oder Verproviantirung benahm. Da gab sie Hericourt auf. Diese viertehalbhundert Mann wurden zwischen den Leichnamen über die Wahlstatt abgeführt. Die Begräbniß der Todten war von Freunden und Feinden versäumt[44]); dießmal wurde die Menschheit durch die Natur gerochen, die Verwesung verpestete die Luft[45]). Faucogney, hülflos da die Männer gefallen, wurde feindlich heimgesucht[46]). Aber kalte Regentage, verdorbene Luft und Mangel an Zufuhr bewogen die Eidgenossen, nachdem sie Hericourt dem Erzherzog übergeben und nebst seinen mit ihren Truppen besetzt[47]), aus einander zu gehen. Der erste Zug in dem burgundischen Krieg, welcher den Herzog warnen konnte, nahm dieses Ende.

Die Besatzung von Hericourt, zur Waffenübung und um sich zu versehen, bemächtigte sich der ganzen Landschaft hier bis Luxeuil, hier bis an den Freiberg hinein[48]); fast so viele wie jene Schlacht fraß ihr Schwert im Winter[49]). Der Baselsche Bischof Johann von Venningen eroberte in drei Tagen die Burg Franquemont[50]); sie mochte von den Montfaucons weiland erbauet seyn[51]); die Burgunder hielten sie besetzt; sie liegt in der hohen Landschaft an dem Doubs, welche durch Vorrechte des Volks der Freienberg ist[52]). Von den

Bernern wurde Erlach an dem Bielersee darum eingenommen, weil der Herzog die mannichfaltigen Verhältnisse der Herren von Chalons [53]) benutzen konnte, diesen Ort mit großem Nachtheil der Benachbarten zu besetzen. Unverändert blieb was der Prinz von Oranien daselbst hatte [54]); Rudolph von Erlach, des großen Raths von Bern, zu Erlach der vorigen Herrschaft Vogt, blieb an der Verwaltung [55]).

Die Eidgenossen, die vom niedern Bund und alle Theilhaber tageten zu Luzern über die Kriegsordnung, die nach dem Sempacher Krieg wohl entworfen [56]), allein im Heer der Berner üblich geblieben [57]). Also, „um die Siege zugleich zu sichern „und vollkommen zu machen, und feindlicher List „sowohl als eigener Zweitracht vorzubeugen, wurde „einem Theil der Nachhut befohlen, diejenigen zu „erstechen, welche vor der Vollendung sich Beute „zueignen würden; sie soll gemeinsam vertheilt „werden. Freiheitsbuben [58]), unnütz zur Schlacht, „Feinde der Ordnung, nicht selten Verräther, alle„zeit raubgierig, sollen fern gehalten werden. Auf „dieses schwören die Eidgenossen und wer ihren „Krieg mit führen will."

(Tractaten.)

Hierauf trat im Namen des Königs Georg la Trimouille Herr von Craon in die Versammlung und äußerte: „Wie der König den Herren Eidge„nossen, seinen allerliebsten Freunden, die er für

„die getreuesten auf dem Erdboden und für das „männlichste Volk in der Christenheit halte, über „die verabredete Verständniß und Erläuterung[59]) „sein Vergnügen bezeuge, und in seine Tractaten „mit dem römischen Kaiser[59 b]) sie eingeschlossen „habe. Wenn der Herzog nach aufgehobener Be„lagerung von Nuys wider ihn und den Kaiser „ziehen oder in Lothringen einfallen sollte, so bitte „und erwarte der König Hülfe von denen, für die „auch er Leib und Gut wagen würde, entschlossen „zu leben und zu sterben mit den Herren Eidge„nossen[60]).“ Jahrgelder[61]), Kriegsgelder[62]) wurden täglich erwartet; und wenn Unrichtigkeit war in Zahlungen an die Orte, so flossen die Gelder genau, welche die Häupter der Orte für sich bekamen[63]); die Beute von Hericourt gefiel den Gemeinen. Der Herr von Craon fand den Tag bereitwillig. Da übergab Markgraf Rudolph sein hülfloses Alter, seine Herrschaft Neufchatel, seine Stammgüter im Reich[64]) eidgenössischem Schutz[65]). Der Krieg wurde eifriger gerüstet[66]). Ob die Schweiz die Gewalt Burgundiens brechen, oder ob, durch Uebermacht Sieger, der Herzog alle Nachbaren unter sein Joch beugen werde, erwartete Teutschland, Frankreich und Italien mit unruhiger Aufmerksamkeit. Der Winter brach ein; der Krieg ruhete nicht.

1475 In den ersten Tagen des Jänners[67]) zogen die von Freiburg mit Hülfe der Stadt Bern das Land

hinauf und legten sich vor die feste Burg zu Illingen an der Sane. Sie war mit Arconciel ein Stammgut jenes uralten Hauses, dessen Enkel auf Greyerz, Neufchatel, Thierstein [68]) vornehme Grafen zum Theil noch waren; Geldnoth hatte diese Herrschaft in andere Hände gebracht [69]). Peter de la Baume, damals ihr Herr, ein Mann, wie man glaubte, von List und Kühnheit [70]), war mit seinem ganzen Hause dem Herzog von Burgund ergeben [71]). Darum und weil die Herrschaft Illingen der Stadt um Geld verschrieben war, wurde sie von den Freiburgern und Bernern erobert; vornehmlich durch den Muth Petermanns Gottrau, der unter unaufhörlichem Schießen die Burg zuerst erstieg [72]). Die Besatzung wurde gütig behandelt; das Volk schwur den Städten [73]). Sie hinüber, wo am Eingang der Alpenwildniß zerstreute Dörfer und Höfe das Plafeyenland bauen, welches alsbald schwur. Die Burg Illingen [74]) wurde in Schutt gebrannt. Also bewilligte der Graf zu Greyerz, Franz, Marschall von Savoyen [75]), und Hanns von Greyerz Montsalvans [76]) allen Castlaneien und Bannern bis an den Paß, welcher unter seiner Burg in Sanenland führt [77]), bürgerrechtliche Verbindung mit Freiburg [78]). Es war dem Grafen Franz, wie allen von Greyerz, die Liebe des Volks Stütze des Hauses, und sie achteten auf seine Stimme. Auch folgten die Männer von Greyerz [79]) und Sanen [80]) über die Gränze, als

die Zerstörung von Grüningen den Freiburgern zu erleichtern war[81]).

In denselbigen Tagen wurden die Eidgenossen von dem Kaiser gemahnt, Karl vor Nuys zu begegnen. Dahin erhob er selbst sich langsam, und bot die Reichsmacht zusammen. Der Bund mit Frankreich war geschlossen[82]). Die Eidgenossen hielt der Kaiser, nicht ohne altes Mißtrauen[83]), für nothwendig. Zu Thaten kam es nicht, weil so wenig Er als der König um die Reichsangelegenheit sich bekümmerte, sondern wie er die burgundische Erbschaft seinem Sohn sichern könne. Die Eidgenossen schickten eine Gesandtschaft nach Andernach, vorzustellen, wie viel nachdrücklicher sie oben im Lande den Krieg führen würden[84]). Daselbst hing alles von ihnen ab; sie blieben dem Vaterland nahe. Friedrich, nicht unzufrieden wenn Schwierigkeiten die Unthätigkeit entschuldigten, ließ die Schweizer zu Luzern mit scheinbarem Ernst noch einmal mahnen[85]). Da ließ er auch vortragen, daß unkriegerische Reichsstände sich loskaufen könnten; aus diesem Geld würde er die Schweizer besolden. Endlich schien den Bernern edel, dem Reich guten Willen zu zeigen[86]); doch, nicht unkundig der mannichfaltigen List, wollten sie in Einem, aus zehn, zwölftausend Mann bestehenden Schlachthaufen, welcher Selbstständigkeit habe[87]), beisammen seyn. Dieser Ernst setzte die Gesandtschaft in Verlegenheit; so ein Schweizerheer, andere mitbegeisternd, wäre

nicht für die halben Maßregeln; man würde schneller und weiter gehen müssen. Also sagten sie nicht mehr so viel von der Mahnung, als daß jene Soldaufbringung doch immer eine vorläufige und weitläuftige Einleitung erfordern werde; die Zahlungen dürften auch wohl unrichtig fließen; kaiserliche Majestät befinde sich selbst in größter Verlegenheit [88]). Die Eidgenossen verstanden es, und sprachen: „Hericourt beweise, daß sie es ernstlich meinen; so „wollen sie den gemeinschaftlichen Krieg ferners „führen auf ihre Art." Nach diesem begehrte der Kaiser die gänzliche Einnahme Hochburgundiens für das Reich [89]), und das Wort, nie ohne ihn den Krieg zu endigen; auf sie wolle dieselbe Rücksicht auch er nehmen [90]). Es wurde ein Kriegsplan verabredet [91]).

Einige Städte sandten ihre Reichshülfe zu dem kaiserlichen Heer [92]). Vergeblich sprach König Edward mit dem Herzog über die unnütze Belagerung [93]); vergeblich suchten treue Hochburgunder: daß er die Eidgenossen zu Friede bringe [94]). Durch Großsprecherei hatte er seine Ehre an die Sache gehängt; Verwirrung und Ingrimm brachten ihn um die Besonnenheit [95]); mit Flammen, mit Verwüstungszeichen füllte er die Banner, anzukünden, was er vorhabe [96]). Seine Leidenschaft wußte er allen seinen Freunden, besonders den Italienern, die er vorzüglich liebte, mitzutheilen. Diese Sprache (Freiburg und Bern zu verbrennen, und

auf die Trümmer ein Denkmal zu bauen[97])) wurde zu Mailand geführt, als Galeazzo mit Karl einen Bund beschloß[98]), als ein Heer verabredet wurde, das unter Wilhelm von Montferrat Karln helfen soll den teutschen Eigensinn zu brechen[99]).

(Pontarlier Zug.)

Die Berner aber, die Solothurner und Bieler nebst der Besatzung von Hericourt übten auf Burgund immer gleich glückliche Streifereien[100]). Dieses ermunterte dreizehnhundert Mann von Bern, Luzern und Solothurn, in eben nicht der besten Rüstung[101]) und Ordnung[102]) durch die Jurapässe wider Pontarlier zu ziehen. Dieses, durch langen Frieden blühende, an Mauern vernachlässigte, Städtchen an der Doubs hatte eine haltbare Burg zu seiner Bewahrung. Jenes wurde ohne vielen Widerstand mit unbedeutendem Gewinn früh, vor Tages Anbruche, dem Feind abgelaufen[102 b]), diese nach hartem vierstündigem Streit mit großem Reichthum sturmweise erobert[103]). Da zechten die Krieger, hielten Rast und versäumten die Erkundung des Landes. Also an dem siebenten Tag erschien vor Pontarlier der Graf von Roussy, Marschall von Burgund[104]), mit Ludewig von Chalons Herrn von Chateau Guyon, des Prinzen von Oranien Bruder, Inhaber verschiedener Päße, worin er den Schweizern den Rückzug erschweren mochte[105]), und mit ungefähr zwölftausend Mann. Die Schweizer, elend versehen[106]), ersetzten den Mangel durch Muth,

liefen von der Burg, trotzten dem Feind auf einer niedern baufälligen Stadtmauer, warfen Steine sicher und kräftig, stießen den Chateau Guyon in den Graben[106 b]), hoben Reisige von ihren Pferden auf und über die Mauer und erlegten viele hundert Mann[106 c]), worauf der Feind erschrocken floh. So gewarnt, hielten die Sieger für unvorsichtig, den großen Raub und sich ferners gegen Ueberzahl in Gefahr zu bringen, nahmen den Raub in die Mitte, und, nachdem sie Pontarlier an einigen Orten in Flammen gesetzt, ihren Rückmarsch.

Die Nachricht von diesem Entschluß erregte zu Bern den allergrößten Unwillen: Schweizern sey schändlich, Mißtrauen in sich und ihr Glück merken zu lassen. Daher alsobald Freiburg, Solothurn und Biel, hierauf, als in der Ehrensache des Namens alle Eidgenossen aufgefordert[107]), und ohne ihre Antwort abzuwarten, der Stadt Banner von Bern unter dem Ritter von Dießbach[108]) mit ungefähr dritthalbtausend Mann[109]) mit starken drohenden Verweisen[110]) den Zurückziehenden entgegengesandt worden. Die innere Schweiz, die um jeden Aufwand in Verlegenheit kam, war nicht behende[111]); Freiburg sandte eine Schaar nach der andern[112]); von Solothurn, von Biel kam schöne Hülfe, auch mit Büchsen[113]). Der von Dießbach begegnete den Wiederkehrenden; zwei eroberte Banner, viele Fahnen, reiche Beute zierten den Zug. Da sie Mißbilligung vernahmen, war ihr Eifer zu neuem Kampf

kaum zu mäßigen [114]); er, festen Schritts, mit ihnen zurück nach Pontarlier. Die ganze Gegend floh; er, mit Feuer und Schwert, vermehrte das Entsetzen. Da er nun glaubte, bewiesen zu haben, daß die Schweizer den Feind nicht fürchten, wandte er sich, heim zu ziehen, als plötzlich auf einer weiten Ebene die feindliche Reiterei in fünf Schaaren, jede von zweitausend Mann, sich vor ihm entwickelte. Er, ohne Bedenken, sicherte durch eine Wagenburg seine offenen Seiten, marschirte auf und bot Feldstreit so herzhaft an [115]), daß der Uebermacht rathsamer schien, auf das eiligste zu verschwinden. Da sie unerreichbar floh [116]), zog Dießbach wieder nach dem Jura, und begegnete dem Altschultheiß Petermann von Wabern, Ritter, welcher mit zweitausend Mann von Bern, einem Zuzug von Freiburg [117]) und der Hülfe von Basel [118]) zu seiner Verstärkung im Anzuge war. Nachdrucksam [119]) war Basel, nicht ohne Mißmuth [120]) Graf Oswald von Thierstein, der östreichische Landvogt in Elsaß zu schneller Verstärkung sowohl des Heers als der Pässe [121]) von den Bernern aufgemahnt worden.

Da beschlossen Hauptleute und Räthe die Ueberwältigung des vortrefflichen Passes, den mit größter Gefahr für die Schweiz Ludewig und Hugo, Brüder, von Chalons — Chateau Guyon, dem Feinde offen hielten.

Durch das Neufchatellische zogen sie ruhig. Markgraf Rudolf war zu Friedensvermittlung in des Her-

zogs Lager; Karl verschmähete die Erfahrung des Alten[112]). So waren die Bürger der Stadt Neufchatel, so das Thalvolk, daß weder der Markgraf noch in dem Valengin der Graf Johann von Aarberg ohne Bern sich zu behaupten vermochte. Kaum daß jenem in der Gesetzgebung sein gebührliches Recht lieb[113]), und er mußte nicht nur vor dem Berner Senat, wo ein Fürst Gunst finden mochte, sondern vor den Räthen und Bürgern, die etwa populärer dachten, seinen Bürgern Recht halten[114]). Kaum aber durch einen Spruch der Berner behauptete Graf Johann, daß die Leitung des Militärwesens in Valengin ihm blieb[115]); man hatte sich hin und wieder versammelt, und der Gehorsam wankte, bis die Berner dadurch ein Gleichgewicht einführten, daß die freien Männer[116]) von Valengin und Valderüz (auf dem Wege nach Pontarlier) wie ihr Herr Bürger von Bern seyn und ihre Sprüche ehren sollten[117]). Auf diese Art wußten die Berner in dem Augenblick des furchtbarsten Kriegs durch Wohlthaten gesetzlicher Freiheit und milde Rücksichten auf die Umstände, bald neue[118]), bald alte[119]) bürgerrechtlich[120]) oder eigenthümlich[121]) Angehörige für die Regierung einzunehmen.

(G r a n s o n.

Sie, über fünftausend Mann stark[132]), zogen das Land hinauf; mehr und mehr folgten aus der innern Schweiz verstärkende Zuzüge[133]). Die Herren von Chateauguyon waren vor Nuys bei dem

Herzog [134]). Auf dem Schlosse Granson [134 b]), unter dem die Stadt und vor ihr ein Kloster an dem See gelegen ist, lag mit einer Besatzung Peter von Joigne, der durch eine Abtheilung von Reiterei ihre Ankunft erkundigte [135]). Diese mögen sich in der Barfüßer Kloster geworfen haben, dessen starke Mauer alsobald ohne Erfolg, nicht ohne Verlust [136]) gestürmt worden. Hierauf (Stadt und Schloß waren sehr fest) beschlossen die Hauptleute, die große Büchse und andern Zeug von Bern zu erwarten. Vergeblich. Denn in dem Glauben, daß gegen tapfern Muth keine Mauer hoch, keine stark genug ist, rannte das Kriegsvolk Sturm. Selbst Leitern fehlten. Aber die furchtbare Entschlossenheit, mit welcher ein Kriegsgeselle den andern hob, hinauf zu klettern, Feuer in die Stadt zu werfen, die Thore einzusprengen, und womit gegen alles Hentzi Vögeli von Freiburg [137]) Rath fand und Hülfe schuf, brachte die Bürger in eine solche Bestürzung, daß jeder mit seinem besten Eigenthum in eines der vier Thore der an dem andern Ende der Stadt in festen Bollwerken liegenden Burg [138]), oder in Schiffe sich zu drängen bemühet war. Also kamen die Schweizer in die Stadt Granson, schonten die erschrockene Menge der Bauern [139]), und, da sie alles, auch jene Schiffe, eingenommen, ließen sie sich kaum abhalten, an gleichem Tag der Burg zuzusetzen. Die Hauptleute verboten es. Der Commandant aber, Peter von Joigne, für so viele nicht versehen,

oder

oder durch den Zufall geschreckt, oder Untreu oder die Wunder feindlichen Muthes fürchtend, hielt für gut, die feste Burg am zweiten Tag aufzugeben. Freien Abzug [140]) erhielt er; mit sehr vielen Kriegsleuten, Edlen und Bürgern zog er von dem Schloß; die landesfürstlichen Rechte Savoyens wurden von den Eidgenossen geehrt [140 b]).

Da nahm Georg Freiburger der Jüngere, Großweibel von Bern [141]), den tapfern Vögeli und von andern freudigen Kriegern etliche [142]), zog hinüber, wo Montagni le Corboz noch als Feste sich erhob, nach dem altburgundischen Champvent, großer Prälaten Stammhaus [143]) und bis auf uns von seiner Höhe weit über das Land hin prangend. Erobernd kam er, nicht ohne Flammen [144]).

(O r b e.)

Als Rauch und bald Feuer aus den gewaltigen Mauern Champvents aufstieg, und nun die Eroberer Gransons in großer Ordnung mit schweren Büchsen, Iverdun vorbei, oben an den Morästen, durch die Felder einherzogen, da erschraken die von Orbe. Aus althelvetischer Zeit lag ihre Stadt zwischen den Klüften, worin der Fluß ihres Namens aus den Jurathälern brausend herrauscht, und einer stundenweiten morastigen Ebene auf einer Höhe, deren Spitze eine Burg hatte, manchmal Sitz der alten Merwingen, glänzend in Karls des Großen Zeitalter; von der fällt die Stadt eine ziemlich steile Höhe hinab. Die Bürger, heimlich unterrichtet,

wie wenig Bern ihr Unglück wolle, sandten die Schlüssel. Nicht so der Hauptmann der Burg. Aufgefordert antwortete Nicolaus von Jour[145]): „Büchsen, „Pulver, Blei, Proviant haben wir; was noch mehr „ist, Entschlossenheit zu sterben, eher als dem ehr„losen Beispiel Gransons zu folgen." Das Herz der Krieger war mit ihm; die Burg war stark, am allermeisten der Hauptthurm, aus römischer oder altfränkischer Zeit, allem trotzend. Also befahl der von Jour Anzündung der nächsten Häuser, deren der Feind sich bedienen mochte. Von Dach zu Dach fuhr die ganz Orbe bedrohende Flamme; bis, da sie achtzehn Häuser gefressen, unsägliche Mühe der Schweizer das Feuer überwältigte. Sie alsdann wüthend an die Pforten der Burg. Die Burg antwortete mit Steinen, Pfeilen, Feuergeschoß, allen Waffen. Die ganze Garnison, die Edlen und Gemeinen, vierhundert Mann[145 b]), wohl nicht zweifelnd, daß dieser Tag ihr letzter seyn dürfte, hielten alle Kunst sich gegenwärtig[146]), zu jeder Kühnheit freudig. Sie hatten den Feind alles Guten, die Todesfurcht, bezwungen. Einsmals wurden die Zinnen hinüber von dem Thurm der Stadtkirche beschossen; funfzehn Mann fielen; es war die Hauptbüchse der Berner. In diesem Augenblick brach unten durch ein Burgthor[146 b]) mit andern der Scharfrichter von Bern. Vollzieher der Gerechtigkeit waren damals nicht ehrlos; mancher durch Thaten[147]), durch Menschlichkeit[148]), dieser als ein starker, ge-

wandter, freudiger Kriegsgeselle so ausgezeichnet, daß, als er hier den ehrenvollen Tod fand, er von den Bernern sehr betrauert wurde [149]). Da kamen die Eidgenossen allenthalben herein; worauf die Besatzung, nicht für das Leben, aber für die Rache, auf allen Treppen, in den Gängen, im großen Saal, auf Zinnen und Speichern unerschrocken gestritten, der Freiherr von Chateau Belin [150]), Herr Nicolas von Jour, die Herren von Adel und ihre Nächsten sich in den Hauptthurm geworfen. Da war von dessen hoher Wehre und aus noch uneingenommenen Thürmen, offenbar und aus unbemerkten Winkeln, der mannichfaltigste Streit, bald in Rauch und Flammen verwickelt. Es lagen in den Gängen über hundert und zwanzig Erschlagene; Eidgenossen unter ihnen [151]); viel mehrere wurden von den Siegern durch die Fenster und von Zinnen die Felsen herunter oder in die sich verbreitende Flamme gestürzt. Nachdem der von Jour die Wehre über eine Stunde nicht ohne Schaden der Feinde [152]) behauptet, kamen durch eine vergessene geheime Thür Eidgenossen in den Thurm, bemächtigten sich eines hervorstehenden Erkers, schossen und warfen in die Wehre hinab [153]). Als der Thurm gewonnen, als in die Wehre gebrochen worden, spaltete das erste Schwert des tapfern Commandanten Haupt [154]); sofort wurde von der Menge Chateau Belin bezwungen und mit allen Edlen hinabgeführt [154 b]); wie denn Schwert und Spieß und Feuer und Felsen der

ganzen Besatzung [155]) den Tod gebracht. Man kann die nicht unglücklich nennen, welche im Augenblick des höchsten Gefühls unüberwindlicher Selbstständigkeit, was allen unvermeidlich ist, in Gesellschaft ihrer Freunde ruhmvoll gefunden haben.

(J o i g n e.)

Sofort nach diesem sandte Echallens die Unterwerfung [156]). Petermann von Wabern, Altschultheiß von Bern, zog mit einer Schaar von tausend Mann, durch die wohldurchforschten Clausen des Jura wider die Burg Joigne [157]), welche, Herrn Ludewig von Chateau Guyon zuständig, wenn man aus dem waldichten Passe kommt, auf der Freigrafschaft der erste Ort ist. Keine Lage ist wichtiger; sie öffnete Burgund, Savoyen, den Weg der Schweiz; Orbe und Granson waren nicht so stark wie diese Burg [158]). Da sie in die Pässe kamen, begegnete den Bernern der Herr von Lasarra, dem Grafen von Romont ergeben, aber Hadrian von Bubenberg hatte seine Tochter [158 b]); sie nahmen ihn zu Freundschaft auf. Als sie Joigne aufforderten, wurde Bedenkzeit begehrt, und sintemal Herr Ludewig den Leuten vorhin erklärt, „gegen die Eidgenossen sie nicht „schützen zu können [159]),“ ließen sie sich hinten gegen den Wald an Stricken hinunter oder wagten Sprünge. Das blieb den Schweizern unverborgen; worauf sie gestürmt, an den langen Spießen hinaufgeklommen und einander gehoben [160]), bis Joigne gewonnen ward. Die Besatzung wurde niedergemacht.

Sechshundert Mann blieben in der Burg [161]), halb so viel in Orbe, nicht weniger wurde Granson versorgt.

Da brachte die Stadt Iverdun Brod und Wein. Sie, den Berg hinauf. Nun trug erschrocken auch Estavaye Speise. Einen Tag, eine Nacht, lagen die Banner zu Peterlingen freudig; trennten sich; worauf die von Freiburg einen Tag die Luzerner und Berner bewirthet, Murten die Solothurner freihielt [162]). Aber die von Bern baten auf das dringendste, der Stadt Banner von Luzern, das noch nie in ihren Mauern war, nach Bern zu begleiten. Zu Frauen Capellen [163]) an dem Forst, zwei Stunden von der Stadt, wurden sie bewirthet, ordneten sich, zogen kriegsmäßig einher. Zu Bümpliz, eine Stunde von Bern, in einer der anmuthigsten Gegenden schweizerischer Landesart, begegnete ihnen der Schultheiß Nicolaus von Scharnachthal, die Räthe und Bürger, und vierhundert zierlich bewaffnete kleine Knaben, die, sobald jene nahe waren, in kindischen Reimen [164]) so herzlichen Willkomm riefen, daß von den rauhen Wangen Thränen zärtlicher Freude flossen. Die Helden aber, die Schultheißen, Scharnachthal und Haßfurter, redeten ungeschmückt und freudig von der alten ewigen Treu und Liebe, den Schlachten, diesem Zug, der Unverbrüchlichkeit des brüderlichen Bundes. Das Heer, von den Knaben mit lautem Jubel umringt, zog in die Stadt, wo in allen Zunfthäusern und Woh-

nungen der Bürger gastfreundliche Tafeln warteten. Morgens wurden sie genöthiget, auf noch Einen Tag. Die Herzen fesselten sich; niemand fürchtete den Krieg. Nachdem jedes Vergnügen auf öffentliche Unkosten wohl genossen worden[165]), zogen die Luzerner in ihr Land. Da ließ der Schultheiß Haßfurter in seiner Stadt Buch schreiben von den frohen Tagen in Bern[166]).

(Die Pensionen.)

In denselbigen Tagen kam nach Bern der Altschultheiß Nicolaus von Dießbach, Ritter, des Königs Kammerherr und Rath[167]), mit dem französischen Gesandten Gervais Faur[168]). Da wurde die Bernische Läuterung über den Bund förmlich, nicht ohne Zusatz nach des Königs Wunsch[169]), beurkundet, und über die öffentliche[170]) und geheime[171]) Vertheilung der versprochenen Gelder ein Plan verabredet. Einem jeden Mann von Einfluß wurde nach dessen Maß, aber auch den besten, damit sie es zulassen, mehr oder weniger verordnet. Wo der König, wo die Partei übermächtig war, schien Ablehnung nicht ohne einen Bruch möglich. In Ländern ohne Gemeincasse[172]) oder wo Jahrgelder schändlich schienen, wurden sie, für sich oder zum Gebrauch, Häuptern gegeben. Ausgaben zu Beförderung nützlicher Geschäfte haben auch Edle über das Zweideutige beruhiget[173]); so daß in wohl allen freien Verfassungen, so lang Männer von Unternehmungsgeist ihren guten Willen dem Nachbar wichtig machten,

dieser Gebrauch nie weder gebilliget noch unterlassen worden, sondern bloß durch die Verwendung böse, gleichgültig oder entschuldigungswerth geschienen hat. Schwachen ist vieles gefährlich, was der Mann von Selbstständigkeit ohne Schaden und mit Vortheil genießt. Eine über alles erhabene Größe, das Theil von Wenigen, die einzig wahre, ist das Ziel der Edlen; aber die Menschen, wenn sie sonst brauchbar sind, muß man auch mit Unvollkommenheiten sich gefallen lassen.

Damals gab der König Niclausen von Dießbach tausend Pfund und eben so viel Wilhelm, seinem nächsten Vetter, damit sie die Eidgenossen ihm zu Freunden erhalten [174]). Um deßwillen schien er nicht einer Partei unversöhnlich, und verkauft, Krieg zu verewigen [175]). Auch die Burgunder gaben Hadrian von Bubenberg, ihrem Freund, ein Geschenk [176]), und dieser entäußerte sich nicht, von dem König etwa ein Drittheil so viel als der von Dießbach anzunehmen [177]); welchem Beispiel seine Freunde gefolgt [178]). Man betrachtete fürstliche Gaben wie eine Erkenntlichkeit für Arbeiten oder nicht unrühmliche Ehrenbezeugung, die, wie Bubenberg und andere gezeigt, nicht verpflichtet, auf des Vaterlands Kosten gefällig zu seyn. Unter den Luzernern wurden die Verdienste Josts von Sillinen und seines Bruders reichlich [179]), die der übrigen in der Maße erkannt, wie es nach geringern Glücksumständen oder Begierden genug schien [180]). Die Zürichsche

Bescheidenheit war mit weniger als dem neunten Theil der Bernischen, dem vierten der Luzernischen, Gabe vergnügt[181]). Eben so viel wurde fünf Häuptern von Uri, Schwyz und Unterwalden[182]); mit etwas wurden auch ein paar Männer von Zug[183]) und Solothurn bedacht[184]). Eine anständige Unterstützung bekam das gemeine Stadtwesen zu Bern, zu Luzern, Zürich und Biel[185]). Die Freiburger mögen nichts genommen haben, die Glarner, das Volk der Waldstätte mit solchen Dingen noch nicht vertraut gewesen seyn.

(Treulosigkeiten.)

Bald nach diesem brach der Kaiser, an der Spitze von achtzigtausend Mann[186]), den Bund mit Frankreich und sein Wort an den Schweizern[187]), und machte, mit Aufopferung des Herzogs von Lothringen und Erzherzogs Sigmunden, Verein mit Karl, auf daß er seinem Sohn seine Erbtochter gebe[188]). Diesen Frieden vermittelte der Markgraf zu Neufchatel, der Eidgenossen Freund[188 b]). Hierauf schloß der König mit Karln von Burgund einen langen Stillstand[189]), worin er die niedere Vereinigung ihm preis gab[190]), Bern aber und die Eidgenossen, denen er versprochen wider ihn beizustehen[191]), nicht vorbehielt, sondern dem Herzog Durchpaß gegen sie gab[192]); er hoffte für den Dauphin die Heirath seiner Erbtochter[193]).

(Bischof Basel.)

Die Schweizer, auf sich selbst getrost und ziem=

lich sicher, daß die Fürsten unter sich einander noch weniger Wort halten würden als ihnen, setzten den burgundischen Krieg fort und erhoben den savoyischen.

Der Feind schien von dem Glück begünstiget; er eroberte, plünderte und verbrannte dem Bischof zu Basel das von Bruntrut, seinem Sitz, nicht weit entfernte Schloß Kalenberg [194]. Es war der Bischof Johann von Venningen, ein Herr von Einsicht, welcher auf Ordnung hielt [195]), auf seine Einkünfte achtete, aber in Ausgaben, besonders für nützliches fürstliches Bauwesen [196]), groß war, in Geschäften und Kenntnissen wohlerfahren [197]), klug dem Krieg auszuweichen [198]), muthig wenn es seyn mußte [199]). Aber das Volk tadelte, daß er von Kriegsbeute ein Drittheil für sich nahm [200]); die Stadt Basel, durch eine Verordnung des Domcapitels mit Recht beleidiget, verließ ihn jetzt.

Die Capitularen, durch kein Gesetz, doch herkömmlich meist aus altadeligen Geschlechtern [201]), hatten allen Bürgerlichen auf Einmal den Zutritt verschlossen [202]), und sich der Gemeinschaft mit ihnen durchaus entäußert [203]). Von diesem Statut, welches die Domherren längst wünschten [204]) und nun auch anderswo aufbrachten [205]), ist schwer zu sagen, ob es ungerechter oder unweiser wäre. Die wenigsten Weltlichkeiten waren Familienstiftungen, bei weitem die meisten und wichtigsten von Kaisern und andern Fürsten, selbst von bußfertigem Adel, für

die große moralische Anstalt, welche man Kirche nennt, und nicht für die Gemächlichkeit müßiger Enkel vergabet. Es kam hinzu, daß die Bürgerschaften, aus deren Schooß die meisten Tongeber der öffentlichen Meinung entstehen, zum Unwillen gereizt wurden, wodurch bald nach diesem [206]), und vollends nun, der Untergang der Domcapitel befördert worden. Sie trotzten der Stimme des Volks und hatten keine Waffen: doch selbst die Krieger sind Volk.

Damals, ehe Kalenberg eingenommen ward, äußerten die Baseler, die Verfechtung des Bisthums bleibe denen heimgestellt, welche dessen Einkommen ausschließlich verzehren wollen. Das Glück machte die Burgunder so kühn, daß nicht nur der Bischof um seine prächtige Residenz, die er selbst erbauet [207]), in Furcht gerieth, sondern in der Nachbarschaft vierzig Dörfer verbrannt wurden [208]). Hierauf kam die Nachricht von des Kaisers Frieden, von der Gefahr des Herzogthums Lothringen, von dem bevorstehenden Ueberzug dieser oberen Lande mit aller Macht Karls von Burgund.

(Blomonter Zug.)

Da kam nach Bern in Eile der Stadt Straßburg Ammeister Peter Schott: der östreichische Vogt, alle Herren und Städte der niedern Vereinigung machen sich auf, die mitternächtlichen Lande der Freigrafschaft, wo der Herzog herkommen solle, einzunehmen; Volk fehle nicht, aber der Eidgenossen furchtbarer Name [209]); um vierhundert Mann bitte er.

Sogleich schrieb Bern an Solothurn, an Freiburg, setzte Niclausen von Dießbach über tausend Mann, und nahm den Sold für nur vierhundert: „Alte Freundschaft wolle es so; Freunde rechnen nicht mit einander.“ Es eilten hundert Freiburger herbei [209 b]). Zu Solothurn traten anderthalbhundert Mann zu ihnen [209 c]); die Baseler mit fünfhundert in ihrem Sold stehenden Schweizern [210]). So kam der Ritter von Dießbach zu dem Heer [211]).

Da es oberhalb Lille erschien, welche Stadt von dem Doubs fast umflossen und sonst fest war, sobald es den Sturm anlegte, floh das Volk die Unterstadt hinaus; welches einige Schweizer bemerkten. Diese zogen ihre Kleider aus, und schwammen mit Spieß und Schwert durch den Strom [211 b]), so daß die fliehende Schaar mit Verlust zurückgetrieben wurde. Sie fand die Stadt erstürmt, in allen Gassen, über alle Waffenfähigen, den Tod, niemand verschont als wen Geschlecht, Alter oder Geistlichkeit empfahl. Da wurden im Burgverließ zwanzig dem Hungertod nahe Kriegsgefangene errettet. Ueber alles eigenthümliche oder hingeflüchtete Geräthe und andere Beute, selbst aus dem Strom gefischt, wurde regelmäßige Vertheilung angeordnet, und vollkommen beobachtet [212]). Ein östreichischer Krieger, der einen Kelch gestohlen, wurde, damit nicht Meineid Unglück über das Heer bringe [213]), sogleich enthauptet; der Scharfrichter, weil er üblen Willen oder Ungeschicklichkeit bewies, von den Umstehenden erstochen.

Als denen von Granges verkündiget wurde, im Schatten des nahen Waldes sammle der Feind Kräfte zum Sturm, sandten sie wer Scheu oder Erbarmung erwecken mochte, und erhielten das Leben; vom Vermögen wurde geraubt. Lille wurde verlassen, doch brennend. Aus dem erbeuteten Korn wurde von Basel aus Mehl und Brod ungeduldig erwartet. Verheerungskriege strafen sich selbst; die Mühlen standen gebrochen, verlassen [114]), der Markt verscheucht; ein Aufenthalt würde Hungersnoth gebracht haben. Aber wie selbst Winters keine Woche ohne That verflossen [115]), so war jetzt kein Tag ohne Unternehmung [116]). Da sank Monbi, Nan und Nanla=Roche in Asche [117]). Mißgeschick traf die Elsaßer vor Grammont [118]), aus Mangel der schweizerischen Ordnung und alles gutmachenden Beharrlichkeit [119]).

Die niedere Vereinigung, indem sie den hochburgundischen Krieg eifrig betrieb, wurde von Herzog René dringend gemahnt, Lothringen zu bewahren [120]). Das war völlig der Sinn des östreichischen Vogts, Graf Oswalds von Thierstein. Aber wenige konnten glauben, daß er der ungeschwächten Hauptmacht Karls mit einem so geringen Heer in einem Lande würde begegnen wollen, wo leicht war, ihm den Rückzug abzuschneiden [121]): eher, daß er die Verbündeten wider Blomont nicht unterstützen wolle. Blomont an dem blauen Berg, eine feste Burg, unter der ein Städtchen unter allen auf der Frei=

grafschaft vorzüglich schön emporblühete [221]), lag für Mümpelgard und Bruntrut, für die Verbindung der Vereinten, für mehrere wichtige Straßen [223]) gefährlich. Aber der Marschall von Neufchatel, Herr des Ortes, war dem Grafen von Thierstein befreundet. Kaum vermochte der Graf, sich dem Unwillen des Volks zu entziehen [224]). Als der Kriegsrath seinen Zug nach Lothringen genehm hielt, weigerten sich die Schaaren zu Fuße, ihrem Feldherrn dahin zu folgen [225]). Die Reiterei zog mit ihm; Hartmann von Eptingen führte das Fußvolk vor Blomont [226]).

Mauern achtzehn Schuh dick [227]), gewaltige Bollwerke, alle Waffen der Vertheidigung, viel Proviant, eine geschickte standhafte Besatzung, war die Kraft der weit umher leuchtenden [228]) Burg. Belagert wurde sie von viertausend Mann [229]) mit vier ungemein großen Belagerungsstücken [230]) und anderm Zeug. Nachdem sie die Gelegenheit mit ungemeiner Vorsicht erforscht [231]), erkannten sie Sturm. Hier führte die Berner Hanns Thüring von Büttikon, Ritter, Petermanns von Wabern Schwiegersohn [232]), und Hanns Rudolf von Erlach, dem er mit schönen Hoffnungen seine Tochter gegeben [233]); Kaspar Barpfennig, der Straßburger Hauptmann, zog mit zwei Söhnen vor diesen her. Die andere Seite wurde von Oestreich und Basel gestürmt. Was Muth und alte Kunst eingab, wurde beiderseits aufgeboten: Haken, Fußeisen, hielten die Be-

wegung der Sturmrennenden auf; Bienenkörbe wurden geworfen, deren Bewohner, sobald sie Luft bekamen [334]), ihnen in das Antlitz fuhren; Bollwerke zum Schweigen gebracht; erstiegen, nicht behauptet. In der drückenden Hitze des Tages, in der größern des Kampfs, versagten dem Muth endlich die Körper ihre Kraft. Man ließ ab. Da schoß die Besatzung trotziger; Schrecken verbreitete sich von Lothringen her; ein Gerücht verkündigte nahen Entsatz durch ein mächtiges Heer des großen Bastarden [335]). Also schien einigen der Abzug rathsam, andern höchst gefährlich, Verlust ungerochen und eine Unternehmung unausgeführt zu lassen. Der Ritter Nicolaus von Dießbach, an einer Wunde [336]) gefährlich krank, aber unerschütterlich, schrieb (um andere zu beruhigen) in das Vaterland, ob nicht Verstärkung zu hoffen wäre. Da eilte an der Spitze von dritthalbtausend Mann der Schultheiß Nicolaus von Scharnachthal; mehr noch der Stadt Bern Laufer mit folgendem Brief: „Jeder soll der Voreltern „eingedenk seyn, die für Ehre nie den Tod gefürch„tet; auf den Ruhm der Standhaftigkeit stehe der „ernstliche Wille von Bern; wer der immer sey, „welcher aus Gemächlichkeit oder argem Willen [337]) „dieses weniger erwäge, den sollen sie von dem Heer „entfernen; man werde Leute senden, die mehr „Liebe tragen zu Anstrengung und Ehre [338]).“

Solche Gesinnungen der Stadt Bern erheiterten die letzte Stunde Niclausen von Dießbach; eine an-

steckende Krankheit vergiftete sein Uebel; da entzog er sich der Unruhe des Heers und starb zu Bruntrut. Betrauert wurde er herzlich von den Bundesgenossen, von allen Kriegern, die er mit Weisheit und Heldenmuth führte. Gegen den Ehrgeiz eines umsichgreifenden Fürsten hatte er das Vaterland in Verbindung eines uralten mächtigen Königreichs, alle Eidgenossen mit Oestreich zu Friede gebracht; im Räthen, im Heer der erste; bei Königen groß, und was in den größten Zeiten der Schweiz oft gefehlt, ein Staatsmann. Er starb in dem fünf und vierzigsten Jahr seines Alters; die Verwaltung seines Reichthums, die Führung der Partei, hinterließ er (da seine Söhne unmündig waren [238 b]) Wilhelmen, der, wäre er ihm nicht in Verwandtschaft der nächste gewesen, durch Eigenschaften sein bester Freund geworden seyn würde [239]). Der Ritter wurde zu Bern in St. Vincenzen Münster in seiner eigenen Capelle ehrenvoll beigesetzt [240]).

Die Krankheit, an der er starb, kam in die belagerte Stadt. Nachdem der Commandant [241]), viele von der Besatzung, viele des Volks, gestorben; als Niedergeschlagenheit und Mißmuth besonders den Willen der Lombarden gebrochen; die Hauptbüchse von Straßburg aus einer die Stadt beherrschenden Stellung Unsicherheit in alle Gassen gebracht [242]), hingegen die Schwäche und Ferne des Entsatzes [243]) und die Macht der Bernischen Verstärkung bekannter geworden, ergab sich Blomont,

die stärkste Burg in ganz Burgund [244]). Heraus zogen zu Roß und Fuß vierhundert Kriegsleute, sehr zufrieden, der Pest und Rache zu entkommen [245]); viele von Adel, die Bürger, alle Weiber und Kinder, Kostbarkeiten schleppend, laut weinend um die schöne Vaterstadt; aber neuer Aussicht ins Leben froh, vierzig durch langen harten Kerker verunstaltete Kriegsgefangene. Die heranziehenden schweizerischen Banner [246]), unwillig, ohne That heimzukehren, beschleunigten den Marsch. Zu Blomont wurden die Zierden der Burg, die sechszehn weitglänzenden goldenen Knöpfe heruntergenommen [247]), acht Tonnen Pulver, die Büchsen [248]), Proviant auf zwei Jahre [249]) weggeführt, alsdann Thürme, Zinnen, Mauern, so viel es möglich, gebrochen, untergraben, unterbrannt, die ganze Stadt angezündet und unter großem Geschrei von Grund aus zerstört [250]).

Die Banner, Thaten suchend, nachdem sie deren von Straßburg Fußvolk zu Bewahrung der eigenen Stadt entlassen, brachten vor Grammont Begierde nach Beute und Rache. Es lag auf der Freigrafschaft in der Bergvogtei [251]), hoch, besetzt, fest. Früh nach der Messe kamen sie, vom Frühstück erfrischt; die Besatzung der Hülfe gewiß, lachte. Sie, die Eidgenossen, besonders die Handbüchsenschützen, riefen einander zu einer Kühnheit auf, erstiegen den Berg, warfen die starken Thore des Vorhofes nieder. Da sank der Muth; sintemal die Krieger mit

star=

starkem Arm vermittelst ihrer Hallbarden und Spieße gelösete Steine aus der Mauer rissen, wo sie nach dem Kellerhalse weniger fest seyn mochte. Als der Keller gewonnen war und Wein die Wuth erhob [252]), das Heer aber von außen nachdrückte, gedachten die Lombarden, die verhaßtesten, an Beichte mehr als Widerstand. Der Bastard von Grammont suchte Sicherheit in dem Thurm. Da fand der Tod viele zu den Füßen des Priesters; anderer, die in Weibskleidern flohen, erbarmte man sich; wenigen half ein schnelles Pferd und Landeskenntniß [253]), dem Bastard und drei seiner Gesellen, daß sie alles aufrichtig angaben [254]).

In demselben Augenblick die Eidgenossen den Berg hinunter; der Schrecken von Grammont lieferte das Schloß Valant. Bloß in Hemden, jeder mit einem weißen Stab, zog, des Lebens froh, die Besatzung hinweg [255]). Grammont und Valant, gewonnen in vier Stunden, mit Verlust eines Mannes, den im Gedräng der Zufall traf [256]), wurden verbrannt; gebrochen Varambon, Stammburg eines der Großen, Clerival, Clemont; in sechs Wochen [257]) zwölf Schlösser [258]), drei Städte [259]). Theurung aber und Krankheit lagen auf dem Lande; darum ging das Heer aus einander. Nicht so viel durch Geschenk des zehnten Theils der Kriegskosten [260]) als durch den Dank ehrte Straßburg die Berner, womit die Folgen der Gegenwart ihres glücklichen ehrwürdigen Banners und ihrer mannhaftigen Schaaren aner-

kannt wurden [261]; wie auch bei dem Abschiede die Herzen der Männer sich in Schwüre thätigster Freundschaft ergossen [262].

(Savoyen.)

Seit Karl mit Sforza Bund gemacht, vervielfältigten sich die in Lombardei und Italien für den burgundischen Dienst geworbenen Schaaren, und nahmen ihren Zug durch Savoyen als mitverbündetes Land. Jolante begünstigte den Feind ihres Bruders, des Königs, und scheute nicht die Vorstellungen der Stadt Bern; in allen Sachen des Hauses [263] und in Landesgeschäften [264] war für sie Karls Meinung entscheidend. Bald gingen die Lombarden über den Mont Cenis [265], bald über den Bernhardsberg, in Vergleich des italischen Fürstenglanzes die transalpinische Armseligkeit höhnend; welches in der Waadt auf die Teutschen gezogen und in Reden und Malereien schimpflich vorgestellt wurde [266]. Das verdroß die freudigen Hirten von Obersibenthal, so daß sie vereint mit Nachbaren herabzogen, und Feindseligkeiten kaum durch die Berner, die einen zweiten Krieg nicht wollten, verhindert werden mochten [267]. Da kam nach Bern Graf Franz von Greyerz, Marschall von Savoyen, mit fünf der Edlen, und machte Zusagen, die in seinem Sinne seyn mochten [268]; einige savoyische Prinzen, Oheime des Herzogs, waren mit Jolantens Benehmen unzufrieden [269]. Sie, ganz burgundisch, schonte keine Mühe, durch Versprechungen [270], durch Geschenke [271],

durch alle Verunglimpfungen [272]), die Eidgenossen von Frankreich, eben dieselben von Bern zu trennen; an die sieben Orte, die niedere Vereinigung [273]), den Kaiser, die mächtigsten Kurfürsten [274]), schrieb sie, als von dem Herzog zu Burgund bevollmächtiget, alles auszugleichen; sie bot den sieben Orten Bund. Als der Graf zu Romont, ihr gleichgesinnter Schwager, zu Karl zu ziehen sich vorgenommen, scheute er sich nicht, vorher nach Bern zu gehen. Was er als burgundischer Feldherr mit burgundischen Truppen wider ein östreichisches Heer beim Entsatz von Hericourt vorzukehren scheinen müssen, dieses wußte er zu entschuldigen [275]); von den Bündnissen seines Hauses mit Bern, seiner Hochschätzung, seiner Freundschaft, einen so einnehmenden Vortrag zu machen, und sein Land (weil er eine Reise vorhabe) Bern so zutraulich anzuempfehlen, daß er die beste Hoffnung erregte, und ehrenhafter als andere Freunde der Stadt beschenkt wurde [276]).

(Aelen.)

Bern beschloß, den lombardischen Schaaren zu begegnen. Die Männer von Oesch und von Sanen, Angehörige von Greyerz, verbürgerrechtet nach Bern, erkundigten, daß zweihundert Lombarden zu dem von Torrens, Herrn zu Aelen, gekommen und er sie dem Herzog zuzuführen gedenke. Sie, auf Anordnung und mit Hülfe von Bern [277]), versammelten sich Nachts zu Oesch, zogen durch das Gebirge in die untern Ormonds [278]), eine einsame Waldstatt,

welche ihnen beitrat; sie, weiter; kamen ohne Ordnung, nicht ohne Geräusch nach Aelen. Die Fremden aufgeschreckt, eilten hinauf in die schöne alte Burg [179]), wo Torrens die angestammte Herrschaft nicht mit seiner Väter Weisheit [180]) verwaltete. Fünf, am Thor ereilt, wurden erschlagen; die Burg, für solche Dinge außer Fassung, angerannt; so daß Torrens Geleit erbat, herunter kam und auf Zusage von Schonung die Auslieferung angelobte. Indem er so aufhielt, und sobald er wieder kam, stahlen die Lombarden sich hinten hinaus; er mit ihnen. Das merkten die Krieger, gewannen die Burg, erstachen die noch da waren, plünderten, verbrannten. Nachdem sie die Herrschaft als erobert eingenommen, und ihren Rückmarsch angetreten, kam mit vierhundert Pferden [181]) der Bischof Johann Ludewig von Genf, die Lombarden durch die Waadt zu geleiten oder zu einer That zu unterstützen [182]). Bei dem Anblick der rauchenden Trümmer, ungewiß der Stärke der Schweizer und wie weit sie gehen wollten, ließ er ihnen durch einen Herold sagen: „Die „Lombarden seyen auch ihm verhaßt; sehr leid auch „ihm, daß sie sich des Durchzugs erfrechen; er danke „den Eidgenossen; zum Beweis werde er zwölf ihm „vorgekommene Lombarden in das Wasser werfen „lassen, die Gegend aber zu künftiger Vorsorge in „Eid nehmen [183]).“ Die Männer von Sanen gaben kürzlich zu erkennen, daß er sie nicht täusche. Aelen, den Schlüssel des gangbarsten Passes auf den Bern=

hardsberg, vermeinten sie zu behalten. Aber Bern, da die Sanenleute nicht für sich, sondern als Hülfsvölker, diese Waffen geführt, und eine so wichtige Lage durch sich auch wohl nicht behaupten konnten, blieb darauf und setzte durch, daß die Männer von Sanen und Oesch mit einem Drittheile der herrschaftlichen Einkünfte vergnügt [284]), die politische und militärische Gewalt in Aelen und in den Ormonden den Bernern überließen [285]).

(W a l l i s.)

Die Straße Italiens zieht sich von Aelen nach der Clause, durch die der Fluß Rhodan sich drängt; sie und ganz Unterwallis war dem Hause Savoyen unterthan; die oberen Walliser hielten sich an Bern [286]), an die Waldstätte [287]), und auch nach alter Art an die Bündner, ihres Gleichen. Die Gefahr der Zeit erforderte bestimmte Verabredung. Wenige Tage nach der Begebenheit bei Aelen verordnete Bern den Schultheiß Niclausen von Scharnachthal, eben zurück von dem Blomonter Zug, und den Stadtschreiber Doctor Thüring Frikard [288]) über den Gemmi nach Leuk, woselbst Walther uff der Fluh, Bischof zu Sitten, mit gemeiner Landschaft Hauptmann Anshelm auf der Eggen, und einer großen Anzahl Boten der Zeute [289]) und Gemeinden von Wallis [290]) einen großen Tag hielt. Die besorglichen Umstände, die Frechheit der Lombarden, die Zweideutigkeit Savoyens, die Bündnisse der Väter, der freundliche Wille zwischen Wallis und den Ber-

ner Oberlanden, bewogen leicht die meisten zu einem ewigen Bund [291]: „Offener Handel und Wandel „ohne Erhöhung der Zölle und Geleite. Gleiches „billiges Recht, und Hülfe dazu [292]. Wenn Ungewißheit wäre, so wählt der Bischof zwei Rathsmit„glieder von Bern, zwei Männer von Wallis, zu „schiedrichterlichem Austrage [293]. Wird Krieg eines „der Theile mit einem ältern Bundesfreunde des „andern Theils, welcher diesen zu mahnen hat, so „wird dieser erstlich warnen, zugleich Vermittlung „suchen, zuletzt freilich thun müssen was Pflicht und „Ehre wollen [294]. Uebrigens hilft man einander „bestmöglichst [295]. Sollte (was Gott wende) krie„gerische Unruhe entstehen zwischen der Stadt Bern „und dem Hause Savoyen, jene diesem Recht bieten „auf den Bischof und die Landschaft Wallis, aber „(wo Gott vor sey) der Hof in gewaltthätigem Ueber„muth beharren, so wird Wallis die Stadt Bern „mit Macht zu den Rechten handhaben [296]. Bei „Eroberungen soll jeder Theil den andern schützen. „Wenn, dem Hause Savoyen zuzuziehen, Bern „durch Ehre sich verbunden fühlte, so vertheidigte „dieser Zuzug nur die savoyische Landmark [297]; die „anderweiten Tritte und Pässe zwischen Bern und „Wallis bleiben in Friede [298].“

(Krieg mit Graf Romont.)

Die eroberten Burgen auf dem Paß in die Freigrafschaft waren besetzt. Auf einem Streifzug in ein bisher unbesuchtes Thal wurde Georg von Stein,

Hauptmann zu Joigne, durch Ludewig von Chateau-Guyon mit Macht [299]) überzogen. Zu frühe (der Muth war unaufhaltbar) brach der verordnete Hinterhalt hervor; doch Ludewig ward mit Verlust vertrieben; Stein verlor wenige, denen Beute lieber als Ehre war [300]). Uebrigens wurden die Besatzungen abgelöset [301]), die Burgen in wehrhaftem Bau gehalten [302]), mit Pulver [303]) und Proviant [304]) versorgt und alle Sachen sowohl des Rechts als des Cameralwesens [305]) geordnet, wie es ziemt, wenn man ein Land behalten will. Nach diesem wurde von den Behörden des Grafen von Romont den Besatzungen von Granson, Orbe und Joigne der Markt abgeschlagen; zum Theil wegen der savoyischen Ansprüche auf Granson [306]), theils auch weil die Prinzessin in das Haus Chateau-Guyon heirathete; besonders, weil Romont, nun Marschall von Burgund [307]), größere Hoffnungen zu nähren begonn. Dieses wurde in der Waadt, gemäß der Eifersucht gegen Teutsche, begierig aufgefaßt; es offenbarte sich Erbitterung in prahlendem Hohn; man glaubte, nicht frühe genug sich alles erlauben zu können. Obrigkeitliche Personen von Bern und Freiburg, die von Joigne heimritten, wurden von ungebundenen Soldaten [308]), welche Romont in der Clause von les Clés hielt, hinterlistig angefallen und zum Theil ermordet. Andern widerfuhr solche Mißhandlung zu Baume, an jener kahlen Felsenwand des Jura, durch den Castlan von St. Croix, welches große

Dorf hinter Granson auf einer hohen Ebene des Berges Jura weit sichtbar gelegen ist[309]. Die Thaten und Reden des pöbelhaften Trotzes, durch welche Bern vor der Zeit gereizt wurde, mißfielen den Räthen des abwesenden Grafen so, daß die Hinrichtung etlicher unbedeutenden Leute, als Genugthuung, nicht zu großes Opfer schien, öffentlichem Unglück vorzubeugen. Aber der Friede mit Frankreich, das erste Glück in Lothringen und die burgundische Großsprecherei blendete den Grafen. Gewöhnlich (ein Glück für die Welt!) mißbrauchen die Mächtigen eine unfehlbar scheinende Macht, ehe sie derselben recht gewiß sind; mit unvorsichtiger Ungeduld versuchen sie, wie weit sie gehen dürfen, ohne ihr Glück zu ermüden. Der Graf von Romont, das Maß seiner Kräfte vergessend, scheute sich nicht, gegen die Schweiz feindselig zu verfahren.

Der Graf im Vollgefühl der Macht seines Herrn, die ihm die seine und gegenwärtig schien, beschloß, alle Rücksicht aufzugeben. Man erfuhr zugleich seine Ankunft und daß er aus geringem Anlaß[310]) bei Morges am Genfersee[311]) zwei oder drei teutsche Kaufmannsfuhren habe niederwerfen, die Eigenthümer[312]) durch Peter von Gingins gefangen nehmen und wegführen lassen[313]); daß, was jener zu Baume that, sein Befehl war[314]); daß Schweizer, welche zu Iverdun Wein kaufen wollten[315]), bei plötzlicher Ankunft des Grafen mit Verlust des Geldes durch einen Sprung von der Mauer sich retten

mußten; daß er mit Kriegern, in Räuber vermummt, aus den Wäldern um Romont die Freiburgischen Unterthanen überfallen, und durch Verstümmelung, Schläge und Aufhängen an Bäume umgebracht habe [315 b]); Drohworte [316]), Rüstungen, mit jedem Augenblick bevorstehenden Krieg.

Die Berner, zu diesem Krieg, so lang er vermeidlich schien, ungeneigt [317]), nun die Gefahr entschieden bösen Willens betrachtend [318]), faßten ihren Schluß nach dem Sinn ihrer Väter, die sich nicht gern zuvorkommen ließen [319]). „Dem durchlauchtigen hochgebornen Fürsten Herrn Jakob von Savoyen „Grafen zu Romont wir, der Schultheiß, die Räthe und die Gemeinde von Bern [320]). Der treue „Ernst, womit wir euer Land oft beschirmt, wird „mit Undank erwidert: Unsere Botschaften und „Krieger [321]) habt ihr gefangen, ermordet, alle menschlichen Verhältnisse gestört, gebrochen [322]), uns beschimpft. Darum sintemal Gewalt Gewalt aufruft, „wollen wir, zwar ungern, zu unserm Schirm dieselbe gegen euch gebrauchen; womit wir unsere „Ehre verwahrt und euch genugsam abgesagt haben „wollen.“ An demselbigen Morgen erging die Fehde und (schon waren alle Eidgenossen zu treuem Aufsehen [323]), schnell wurde das Land Wallis in die Waffen gemahnt) [324]) die Mahnung an Freiburg, Solothurn, Biel, Neufchatel [325]), für Ehre, Land und Leute und Vertreibung des welschen Volks [326]). Petermann aber von Wabern, Ritter, Altschultheiß, mit

der Stadt Banner [327]), zog durch die Berge des Gümminenpasses vor die Romontische Stadt Murten. Da kam zu ihm das Banner von Freiburg unter dem Schultheißen Roll von Wippingen, Ritter [328]), und entzündete der Anblick der Waffenbrüder den krieglustigen Muth [329]).

Bei Anbruch einer dunkeln regnerischen Nacht wurde Murten aufgefordert; la Vignières lag mit etwas fremdem Volk in der Stadt; in der Gemeinde erhob sich wildes Getümmel [329 b]), da die Welschen durchaus von keiner Uebergabe, die meisten Teutschen nur von anständiger Uebereinkunft hören, und ohne Unterschied Alters und Geschlechts [330]) jeder seinen Willen mit lautem Lärm durchsetzen wollte. Als endlich um ehrenhaften Aufschub gebeten wurde, erwiderten die Schultheißen der Städte: „die von „Murten sollen sich augenblicklich ergeben, sonst „werde es ihnen übel bekommen an Leib und Gut.“ Die Vögte brachten dieses vor die Gemeinde; da wechselte Entsetzen und Wuth; bis Furcht und Neigung die Oberhand bekamen. Das sah ein Edler, Richard Rose; sein Herz war ganz für Burgund [330b]); Grimm, Trauer erstickten seine Lebenskraft, so daß er todt hinfiel. La Vignières, vollgerüstet, schwang sich auf ein Pferd; rief „Gott sey vor, daß ich mei„nen Fürsten aufgebe; laßt mich [331])!“ und verließ Weib und Kinder in der Stadt. Hierauf schwuren die Vögte, Räthe und Gemeinde von dem Grafen von Romont und von allen seinen Nachkommen an

ewig an Bern und Freiburg [332]). Diese bestätigten die herkömmlichen Freiheiten, deren Vermehrung sie sich vorbehielten [333]); im übrigen traten sie in alle Nutzung und Macht der vorigen Herrschaft [334]). Wie von den Gerichten zuvor an den Obergerichtshof der Waadt, nach Moudon, von da nach Chambery, an die höchste rechtliche Behörde Savoyens, also werde von einem Freiburgischen Landvogte künftig nach Bern, wenn der Landvogt ein Berner ist, nach Freiburg appellirt.

Wo aus den Trümmern der althelvetischen Hauptstadt unter Unser Lieben Frau von Lausanne verehrtem Schirm Avenche sich erhob, schonten die Schweizer [335]). In der fruchtbaren Ebene, wo an der Broye um der alten Bertha königlichen Bau Peterlingen wieder erstanden [336]), begegnete ihnen zu Pferd und zu Fuße der Prior, die Religiosen, die Obrigkeit und alles Volk der Stadt, willig, mit den Schlüsseln. Da hielten sie Rast. Auf eigene Rechnung zechten die Krieger, den Nachzug erwartend, welcher aus allen Landen von Bern, und, kaum begehrt [337]), von Zürich und andern schweizerischen Orten im Anmarsche war. Des Ruhens bald müde, liefen einige Krieger durch das Mistelach [338]), Cudresin aufzufordern. Die Männer des Orts (er liegt anmuthig blühend am Neufchatellersee) die kleine Schaar verschmähend, in der Hoffnung, daß die Banner ihrentwegen nicht umkehren, hingegen tiefer im Lande genug zu thun bekommen würden [339]), wagten, Cu-

drefin zu verschließen. Da kamen die von der Neustadt am Bielersee, das Amt Nidau, die neuen Berner aus dem Amte Erlach, die tapfern Männer von den Landeren [340]), zu rächen, daß so ein Ort Bern getrotzt, brachen ein, liefen plündernd durch [341]) und führten die Heerde hinweg; worauf die Leute zitternd nur den Vorbehalt ihrer Freiheiten erbaten [341]). Von andern wurde Montenach bezwungen; andern mußte Grandcourt sich ergeben [342]).

Unweit von da lag an dem Ufer des Neufchateller Sees die Stadt Estavayé; tausend Jahre, so sagte man, der Sitz eines großen Geschlechts [344]); dort erhob sich das alte Stammhaus, höher die Burg Chenaux, am herrlichsten der savoyische Thurm; die Bürger waren in Verfertigung der Tücher ausnehmend geschickt; Ueberfluß herrschte; dreihundert Mann unter dem Banner der Stadt Nion [344 b]) verstärkten den Ort; also war er die Freistätte alles Reichthums, der in langem Frieden zu Cudrefin und in der ganzen Gegend gehäuft worden. Dieser Stadt Herr, der Besatzung Hauptmann, Claudius von Estavayé, ein großer, schöner, hochgemuther Mann [345]), dem der Graf Romont vertraute und den er zu bereichern versprochen [346]), da er die Annäherung der Eidgenossen vernahm, griff zu dem Banner und ritt mit allen Führern der Schaaren durch die Gassen und auf die Plätze, zu verkündigen, daß die erste Meldung eines nachgiebigen Gedankens mit schmählichem Tode bestraft wer-

den solle. Die Aufforderung erwiderte er folgendermaßen: „Es habe diese Stadt an dem Grafen von Romont einen guten Herrn, der bald mit Macht sie entsetzen werde.“ Die wiederholte Aufforderung wurde mit Schüssen und Gespött beantwortet [347]). Die Krieger kaum aufhaltbar, voll Begierde nach Beute und Ruhm, nun gereizt, schwuren dieser Stadt den Untergang [347 b]). Ehe die Banner, ehe der Heerhaufe angekommen, da schon viele durch Geschütz die Zinnen zu leeren mit Verlust und vergeblich versucht [348]), alle Umstände der Thore und Mauern aber erforscht [348 b]), machten sie den Anschlag, welchen Kraftgefühl und Kühnheit eingab. Sie liefen auf eine Höhe, die gewaltigen Mannen hielten die Hallbarden und Spieße mehrerer Reihen vor sich hin, und wie Einer, der die Leibeskraft von Hunderten hätte, rannten sie in vollem Lauf mit Feldgeschrei herunter auf ein Thor zu, brachen eine Oeffnung [349]); sie drangen in die Stadt; „gewonnen, gewonnen, Stäfis ist gewonnen [350]);“ das Wort übergoß mit kaltem Schrecken Herrn Claudius und ganz Estavayé. Es hatten zu gleicher Zeit in einer verlassenen Gegend, wo kein Feind vermuthet wurde, und wo, zu Rettung im Nothfall [351]), einige Stricke herunter hingen, Schweizer an denselben die Stadtmauer erklommen. Also ein vermischter Tumult des Angstgeschreies deren, die mit Verlassung alles Vermögens durch Flucht in die Burg noch das Leben fristen wollten, des Rufens

der Schweizer, die mit der größten Anstrengung, unvermögend die Riegel zu brechen, Thore aus den Angeln hoben, des Lärms heraneilender Banner, des in der ganzen Stadt anfangenden Todtschlags, der Wuth wider die Burg, wider den savoyischen Thurm [351 b]). Alles erstürmt; überstürmt waren die Gemüther, so daß, indessen Claudius um sein Leben vergeblich großen Reichthum bot [351 c]), alle Nioner, die so von Cudrefin hier Sicherheit gesucht, und bis auf kaum zwanzig alle Bürger von Estavayé durch das Schwert der Sieger fielen [352]), Viele ohne Unterschied Alters und Geschlechts den Tod im Wasser suchten, und andere ihn ungesucht fanden, weil zu viele auf die Schiffe geflohen. Menschlichkeit, Kriegszucht [353]), Altäre [354]), selbst Geld vermochte nichts über den Grimm; denn die Elenden, auf Romont trotzig, hatten gereizt [355]). Indeß viele Weiber der Edlen und Bürger erschlagene Gatten und Söhne wehklagend auf geweihtes Erdreich zusammenschleppten, wurde von den Siegern, von vielen aus der Nachbarschaft, von der Stadt Solothurn eben heranziehendem Banner [356]), der ganze langerworbene oder zusammengeflüchtete Reichthum, ohne Ordnung, wie einer eines Hauses oder Waarenlagers oder Speichers oder einer Capelle sich bemächtigte, auf Wagen geladen [357]). Bei diesem Nachsuchen wurden eilf ausländische Soldaten [357 b]) gefunden, und um ihres Gleichen Schweizerkriege zu verleiden, dem Scharfrichter von Bern,

einem blutgierigen, grausamen Mann, übergeben, sie, an einen Strick gereihet, in den See zu senken. Laut weinten die Jünglinge; das Seil brach, und, wen eine Lanze nicht sogleich getroffen, wurde begnadiget. Jener, dem sein Amt mißlungen, wurde erstochen, bedauert von keinem; wer aufgehört hat, Mensch zu seyn, ist würdig, ohne Erbarmung zu leiden. Aber die Krieger, der Rache ersättiget, bei dem Anblick der Thränen, des furchtsamen Winselns[358]), öffneten dem Mitleid ihr Herz und gaben den übrigen von Estavayé Brod und Geld. Sie warteten vergeblich, daß der Graf von Romont Entsatz oder Rache wage[359]). Da verbrannten sie das Innere der unzerstörbaren Burg[359 b]), nicht die Wohnhäuser der Bürger.

In das ganze Romontische Land verbreiteten sich Schaaren von Freiburg und Bern. Da ergab sich die starke Moliere auf dem weitaussehenden Hügel[360]); Rüe, sammt der Burg auf dem nahen Fels[361]), und, nachdem der alte Thurm unten an dem Berge bezwungen war, bald der Hauptort Romont auf der schönen Höhe selbst[362]); worauf Peter de la Baume, jener, dem Illingen unterging, Attalens auch eingebüßt[363]). Die Hauptstadt der Waadt, Moudon, als Botschafter deren von Bern, Freiburg und Solothurn, mit hundert Kriegsmannen, im Anzuge waren, ihren Eid zu begehren, sandte anderthalb Stunden weit die Schlüssel entgegen[364]).

Die Banner, die Schrecken des Tages Estavayé vor ihnen her [365]), zogen wider Iverdun. Diese Stadt bedeckte hier der See, dort eine lange unsichere morastige Ebene, durch welche unter dem Namen der Thielle [366]) die Wasser der Jura-Seen oft mit ungemeiner Gewalt und Fülle auf sie zuströmen. Iverdun war nach einer Feuersbrunst schöner erstanden, stark, von dreihundert Mann unter Peter von Blay besetzt [367]), ihrem Herrn, den sie neulich sah, dankbar [368]) und aus Haß der Teutschen ergeben. Nachdem die Vortruppe vergeblich getrachtet, mittelst einer langen Kette, welche über die in vollen Ufern fließende Thielle ging, der Brücke und eines Thors sich zu bemächtigen, erschienen die Banner in der Vorstadt und in den umliegenden Gärten; unmuthig, weil jedermann dieser Stadt übel wollte, und Bern, des unklugen Trotzes müde, sie zu strafen befahl. Das war die Art von Bern, den Stolz zu züchtigen, Schuldlose zu schonen [369]). Die Iverduner, der Gefahr bewußt, hatten in das Valangin an Grafen Hanns geschickt, um Vermittelung; er eilte herbei. Es zürnten die Krieger; die Stadt zu erobern, schien leicht. Einige der vornehmsten, entweder voll des grauenvollen Eindrucks von Stäfis, oder aus Rücksicht auf den Herrn von Valangin, oder sonst gesänftiget, setzten durch, daß Petern von Blay der Abzug erlaubt, Iverdun aber von den Städten in Eid genommen und um eine Geld-

summe [370]) vor Unfug [371]) und Plünderung bewahret wurde.

Die Regierung von Bern pflegte denen im Felde weniger vorzuschreiben als zu rathen. Billig überläßt man wohlgewählten Hauptleuten, die den Zweck wissen, die Mittel nach Umständen zu wählen; große Königreiche sind gefallen, wenn Kriegsbefehlshabern weder der Plan vertraut noch Freiheit gelassen wurde, nach Gutdünken zu handeln. Der Vertrag mit Iverdun wurde von Bern weder genehmiget noch aufgehoben [372]), den Hauptleuten aber zu verstehen gegeben, wie wenig auf Eidschwüre zu achten, so lang dem Feind möglich bleibe, sie mit Erfolg zu brechen [373]) und daß abschreckende Rache in einem Strafkriege zweckmäßig sey [374]).

Die Banner zogen nach Orbe [375]); Streifparteien erforschten, reinigten, plünderten bis Aubonne [376]). Einige sah man von dem hohen Thurm, der in den Clausen über Burg und Städtchen Les Clés sich erhob. Sofort auf Befehl des Commandanten Herrn Peters von Cossonay wurde letzteres als unhaltbar in Brand gesteckt; alle Leute und ihre guten Sachen zogen in die Burg hinauf, welche durch vier starke Thore, hinter deren jedem eine Wehre war, gegen alles fest schien. Als der Kriegsrath zu Orbe dieses vernahm und daß die Mörder jener Berner und Freiburger Commissarien da seyen, sandte er unter drei ausgezeichneten Hauptleuten [377]) tausend Mann. Sie, freudig hin.

Früh nach Gottesdienst und Morgenbrod nahmen sie zu den Hallbarden viele Hauen und Aexte, bedeckten sich mit breiten langen Brettern, welche zu einer Katze zu machen Zeit und Ort nicht erlaubte, legten Leitern an den Fels, und kamen, unter stetem Schießen und Werfen der Feinde, an die Hälfte des Berges, den Fuß der ersten Mauer. Vergeblich; bis sie ihre Hauptbedeckung stärker gemacht, und ihre Schützen die Zinnen mehr und mehr leerten. Als die Belagerten merkten, daß durch die Mauern in die Burg leichter als in die Höfe durch die Thore zu kommen seyn möchte, suchten einige, da der Feind an einem Ort mit aller Kraft stürmte, von einer andern durch kühne Sprünge sich zu retten, welches durch die scharfen Ecken des schroffen Felsens tödtlich wurde. Da man sah, daß Cossonay mit seinen Leuten und den Edlen sich in den Hauptthurm zog, wurde dieses Beispiel von so vielen so eilig befolgt, daß in der engen Thür mehrere erdrückt wurden. Die Eidgenossen brachen die Schloßmauer durch, erschlugen den Burgvogt und alle seine Leute. Da fingen sie an, mit Unterbrennen und mit Rauch 'und Flammen den Thurm zu ängstigen, bis die Uebergabe auf die Bedingniß freien Abzuges angeboten worden; welches die Schweizer abschlugen, erbittert durch vormaligen Trotz. Lang vergeblich bot Cossonay viel Silber und Gold, nicht mehr um sein Leben, sondern daß erst nach Beichte ihnen der Tod

angethan werde. Da riefen gefangene Schweizer[378]) von dem Thurm, daß sein Ruin auch der ihrige seyn würde. Auf dieses wurde der letzte Trost katholischer Christen zugesagt. Also ging Peter von Cossonay heraus, ein großer sehr schöner Mann, mit seinem eben so schönen Knecht; es folgte der Hauptmann von St. Croix, mit einer scharfen Kopfwunde[379]); andere Unglückliche, bei siebenzig[380]). Desselben Abends, da sie nach Orbe gekommen, wurde der von St. Croix mit vier andern, deren Feindschaft sich vor dem Krieg ausgezeichnet[381]), verurtheilt, und von Cossonay's Knecht enthauptet. Man rief unter die Gefangenen, daß, wer sie tödte, leben soll[382]), und wählte unter der Menge, die es wollten, diesen Jüngling[383]). Neunzehn Mann erstickten bei Nacht von ungelöschtem Kalch, der zufällig in dem Thurm ihrer Verwahrung war. Hierauf wurde mit vier andern Cossonay hingerichtet. Man schonte die übrigen. Von Les Clés stehen gebrochen gewaltige Mauern.

Wie diese Burg an dem helvetischen, so verbrannten sie Joigne an dem burgundischen Eingang des Hauptpasses, der dem Feind hierdurch geöffnet blieb, so daß er nachmals Bern und Freiburg nahe kommen mochte. Der Sinn der alten Schweizer ging auf Hauptschlachten mit ganzer Macht; wer sich theilt, um alles zu verfechten, wird schwerlich in die Länge das Glück allenthalben für sich haben, und Mißgeschick, wenn es auch nicht beugt, macht

Lücken. Kriege, kurz und kräftig, Tage, wo die allerhöchste Erhöhung des Heldenmuthes lange ruhmvolle Sicherheit ersiegen kann, das war ihre Art.

Nachdem Les Clés und auch zu St. Croix das Schloß[384]) gefallen, und an der großen Burg bei La Sarra die Zweideutigkeit der Besitzer nicht ohne Widerstand[385]) mit Feuer gerochen worden (manches Denkmal alter Sitten[386]) ging in Verwüstungen unter), erhoben sich die Banner an den Genfersee zu ziehen. Es kamen die Herren, die Städte[387]), vornehmlich Lausanne, die größte, wohin die umliegende Gegend geflüchtet; alle begütigend, mit Geld, Proviant. Sie über La Sarra (noch brannte die Burg) freundschaftlich nach Aubonne; die Luzerner kamen zu dem Heer. Abends da die Schweizer auf den Höhen gesehen wurden, von welchen mit allen seinen holden Umgebungen der ganze lemanische See und in größerer Ferne weit über die Wege der Menschen empor die Gipfel der damaligen Welt[388]) noch goldroth erschienen, war von der starken Besatzung, die der von Romont zu Morsee hielt, nicht einer so kühn, die Abendmahlzeit zu vollenden[389]). Sobald die Krieger zu Pferde, zu Fuß, zur See, nach Savoyen, nach Genf und in das Land entkommen, eilten Schloß und Stadt mit den Schlüsseln. Solches Grauen verfolgte die Fliehenden, daß nicht nur Wohnungen, Gassen, die Landstraße voll weggeworfener Waffen lagen, son-

dern viele über Nion, über Copet, in die Stadt Genf, St. Gervais herab, so gedrängt und unordentlich flohen, daß sie von den Brücken der Insel in die Rhone gestürzt[390]). Aber nach Lausanne kam, anderthalbtausend Mann stark, unter Hannsen Waldmann, das Banner von Zürich[391]); Tag und Nacht eilten aus der ganzen Schweiz Krieger, einzeln[392]) und in Gesellschaft herbei.

Der Wille alles Volks war die Einnahme und Strafe der Stadt Genf, weil die Einwohner, savoyisch und burgundisch, bernische Gesandte an den König auf der Heimreise schimpflich behandelt[392 b]) und Syndike und Rath auf des Bischofs Antrag neulich sechshundert Mann in der That wider die Eidgenossen bewaffnet hatten[393]). So hoch war die Erbitterung und so vertheidigungslos Genf, daß Zerstörung zu fürchten schien; auch für teutsche Städte, die Waarenlager dort hatten[394]), und für das Zollwesen der Berner wegen des Handelswegs ein großer Verlust. In dieser Noth kam von Genf eine Gesandtschaft sowohl der Geistlichkeit als der Stadt, mit bescheidener Würde[395]). Es glückte, die Hauptleute günstig zu stimmen[396]). So übertrieben waren die ersten Forderungen, daß der größere Theil des Privatvermögens aller Genfer kaum hinzureichen schien[397]). Zuletzt wurden sie um beinahe drei Viertheile herabgestimmt[398]) und leidentliche Zieler verordnet. Die Genfer brauchten auf das erste Ziel, nicht mit Unrecht, Kirchenschätze[399]);

durch den Bischof waren sie in die Verlegenheit gebracht. Endlich[400]) mußte jeder Bürger einen zwölften Theil seines Vermögens geben, und aus dem Ertrag seiner zehnjährigen Auflage Entschädigung erwarten.

Petermann von Wabern mit allen zu Morsee gelegenen Bannern, die Krieger von Raub schwer[401]), das Schloß in Flammen, brach auf nach Lausanne, welche Stadt für die Sicherheit aller aufgenommenen Habe und Leute[402]) Geld gab[403]). Nachdem fast die ganze Waadt mit sechs und vierzig Städten und Schlössern[404]) in weniger als drei Wochen aufgenommen oder erobert worden, zogen die Krieger auf den Dom zu Lausanne, zum Dankgebet. Hierauf, nachdem sie unter Petermann Etterlin von Luzern eine Besatzung nach Iverdun verordnet, unter Branddolfen von Stein die von Granson verstärkt[405]), und zu Lütry, bei fortwährender Verwirrung des Lausannischen Bischofamtes[406]), die Pfarren des Ryffthales[407]) in Eid genommen[408]), zogen sie den Berg hinauf, empfingen zu Rüe, zu Romont, was mehr Furcht als Liebe gab[409]), vergaben diesem Ort endlich[410]), daß der Feind der Schweiz von ihm genannt wurde, machten sich zu Freiburg einen frohen Tag; von da zogen sie in ihre Städte und Länder[411]).

(Walliser Krieg.)

Der Graf von Romont war entflohen; der gefürchtete Bastard fand sich nicht[412]). Schrecken und

Uneinigkeit war in den Rathschlägen, weil viele Räthe das Benehmen des Grafen von Anfang mißbilligten [413]), und weil, durch des Königs Veranstaltung [414]) der Prinz Philipp, Romonts Bruder, ganz anders gesinnt, nach Savoyen gekommen [415]). Schon dann suchte Jolante Sicherheit und Hülfe in Italien [416]). Jetzt unternahm Johann Ludewig, Fürst-Bischof zu Genf, zugleich lombardischer Hülfe die Alpen zu öffnen, die Thaten der Berner zu stören, und, wenn von Abend und Mitternacht Romont oder Karl selbst gewaltig einbreche, ihnen von einer andern Seite beizukommen.

Walther uff der Fluh, Bischof und Graf zu Wallis, gebürtig von Arnen, einem großen Dorf auf einem schönen grünen Hügel des Gombser Zenten [417]), in allen schweren Zeiten väterlicher Führer des Walliser Volks [418]), hatte (wir sahen es) ewigen Bund mit Bern und andern Eidgenossen. Auf deren Mahnung streiften Walliser mit einigen Sanenleuten und Sibenthalern bei Gondis, einer unfern Sitten gelegenen savoyischen Burg, und sonst umher, auf daß den Lombarden diese Pässe unsicher würden [419]). Dem abzuhelfen, und, während anderer Geschäfte Berns, sie mit Krieg zu überziehen, dazu gab die Wiederaufweckung des alten Raronschen Parteiwesens [420]) dem Hause Savoyen einen Vorwand.

Es lebte in ganz andern Gegenden Petermann, Wischards Sohn, der letzte Freiherr von Raron,

in hochbetagtem friedlichem Alter[421]). Ansprüche auf die verlornen Güter zu Wallis erbte vorhin durch Heirath[422]) Hanns zur Lauben, aus dem Hause Antons von Thurn zu Gestelenburg, der früher und mit gleichem Haß wie das Haus Raron vertrieben war[423]). Hanns, unvermögend oder zu weise um sie durchzusetzen, übertrug die Rechte um Geld an Ruffen Asperling, dessen Geschlecht, im Raronschen Zenten das größte[424]), durch Gunst Heinrichs Asperling, der am Bisthum Walthers Vorfahre gewesen[425]), sie am besten nutzen konnte. Als Bischof Heinrich nach kurzer Verwaltung vor ausgemachtem Geschäft gestorben, Walther aber, mehr für das Land als die Großen, in dem Thale Enfisch[426]) die Freiherrlichkeit nicht wieder aufkommen ließ, rief Asperling die Savoyarden.

Dieses Anlasses froh, hob Johann Ludewig, Bischof zu Genf, gewissermaßen der Herzogin Mitregent[427]), so viel Volk als er aus den savoyischen Provinzen[428]), und unter Peter von Gingins aus der Waadt versammeln mochte[429]), nahm Truppen des Bastards von Burgund[430]), brach auf an der Spitze von mehr als zehntausend Mann[431]).

Vier Tage unbemerkter Marsch durch mannichfaltige Krümmungen des Hochgebirges[432]); Unterwallis hinauf. Noch lagen die Firnen in grauer Nacht; früh Sonntags nach St. Martins Fest[433]), brachten Flüchtlinge der kleinen streifenden Schaar[434]) in die Stadt Sitten die Nachricht anrückender Macht.

Jo=

Johann Ludewig, schon Sieger, stürmte mit anbrechendem Tag. Sturm für die Landwehre ging Wallis hinauf; ausgenommen Asperling und wer mit ihm sich trennte, sonst lief aus allen Zenten die Menge der Hauptstadt zu. So kamen viertausend Walliser[435]), einige Berner Oberländer und eine Zahl Bündner, die durch den Schnee des Crispalten und Urserenthal die Furken herab den alten Freunden zu Hülfe geeilt[436]), willige, schlechtgerüstete Krieger mit zweimal stärkerm geübten Heer eines kriegerischen Fürsten in ungleiches Gefechte; worin, übermannt, sie traurig weichen und aus dem Rauch brennender Dörfer das Unglück ermessen mußten. In dieser Landesnoth, als einige verloren gaben, andere zitternd hofften, erschien von den Bergen, welche sich dem Sanetsch anschließen, und bald an der Morgia nähern Ufern, Hülfe von Oberland, Bern, Solothurn. Unhinreichend, wie Geschreckten[437]) schien, auch diese dreitausende[438]) dem auf achtzehntausend geschätzten Feind. Die Schweizer, die nicht so zu rechnen pflegten, widerlegten die Furchtsamkeit nach ihrer Kriegszucht mit Spießen[439]). Das gab denen die Oberhand, welche allezeit alles für das Land wagen wollten. Sie wandten sich, furchtbarer durch Entschlossenheit, als durch die Verstärkung. Der Feind, welcher, auf Schrecken und Parteigeist rechnend, sich der Unordnung überlassen, da er Muth, Einigkeit und schweizerische Banner sah, wurde von Erstaunen ergrif-

fen. In der Schlacht fielen dreihundert tapfere Edle Savoyens, tausend gemeine Krieger[440]). Mit solchem Entsetzen floh Johann Ludewig und (für ewig aus dem Vaterland) Ruff Asperling[441]), daß alle vortheilhaften Stellungen, selbst zu St. Morizen die befestigte Klause, unhaltbar schienen. Denselben Abend wurden die prächtigen Rosse[442]), Zierden und Rüstungen der savoyischen Herren, mit fünf eroberten Fahnen freudig und stolz nach Sitten gebracht; worauf in folgenden Tagen Unterwallis mit Schwert und Fackeln durchrannt und siebenzehn Schlösser, das ganze Land, eingenommen worden; so daß nicht Gundis die Wichtigkeit der Lage so nahe bei Sitten, nicht Schaschon, nicht Schallon[443]) die Dicke der Mauern, oder Martinach die Cäsars Heer furchtbare Stellung, noch St. Moriz die Felsenburg[444]), alter Könige Zuflucht gerettet und Entremonts hinein[445]) bis an St. Bernhards Paß und hinaus bis an Anzeindaz Bergweiden, wo einst unsinniger Krieg das Blut der Menschen und Thiere vermischt[446]), alles in Besitz genommen worden. Daher der Tag, dessen Sieg so viel gegeben, auf späte Geschlechter Landesfest ward[447]).

Bald nach diesem hielt Markgraf Rudolf zu Neufchatel einen Tag des obern und niedern Bundes, mit Gesandten von Burgund[448]). Stillstand der Waffen wurde bis auf neun Jahre verabredet[449]). Verlängerung versagten die Eidgenossen[450]), als de-

nen Separatfriede schändlich[451]), und Stillstand nur ein Kunstgriff schien, Zeit zu gewinnen.

(Von Lothringen.)

Herzog René von Lothringen, von dem Könige, wie die Eidgenossen, zu Fehdung Karls von Burgund vermocht, wurde nach dem Separatfrieden des Kaisers und des Königs, in welchen er so wenig als die Schweiz eingeschlossen war[452]), von dem burgundischen Heer mächtig überzogen. Die niedere Vereinigung bewies ihren Willen edelmüthig[453]), aber die Eidgenossen, ihre Kraft, waren in den oberen Landen. Karl, wie viel immer er vor Nuys litt[454]), erschien so gewaltig[455]), daß den Jünglingen bei ihm[456]) Spiel scheinen mochte, das Herzogthum Lothringen im Durchmarsch wegzunehmen, Romont, die Chateau-Guyons (sie waren bei ihm[457])) und sich selbst zu rächen und die größten Plane durchzusetzen. Durch das Luxemburgische brach er in das Land. Den Schrecken, der ihm alle kleinen Orte unterwarf, erhöhete er dadurch, daß er weder Erbarmung noch Gerechtigkeit hörte. Als eine Anzahl Teutsche oder Eidgenossen[458]) Bry an der Orne ihm auf Beding freien Abzugs übergab, ließ er sie einholen und forderte die Waffen, deren Beibehaltung nicht versprochen seyn mochte. Sobald sie wehrlos waren, ließ er die Unadeligen sämmtlich aufhängen[459]). Seit einigen Jahren[460]), je mehr der Krieg ihn hart, Aufenthalt und Widerstand zornig machte, verbrannte er Städte[461]) mit

Ausrottung der Bürgerschaften[462]) und mit Wortbruch an den Besatzungen[463]). Wenn die Gewaltigen dem Völkerrecht Hohn sprechen, sollten sie erwägen, daß von dem an auch sie kein Recht schützt. Der Allerfurchtbarste hat Ursache zu zittern, wenn er zur Verzweiflung bringt.

Seit Karl sich über alles erhaben glaubte, wurde er von den Bessern verlassen; sowohl seiner finstern Launen und Wuth wegen, als weil kein weiser Mann an das Glück dessen glaubt, welcher sich des Glücks überhebt[464]). Sofort wurde er von andern geschmeichelt und verrathen[465]), bis die Stunde des Unglücks kam, die ihn allein fand.

Der Kriegsrath von Lothringen beschränkte die Vertheidigung auf die haltbaren Plätze; da bat der Herzog persönlich den König, seinen Bundesgenossen, auf das dringendste um Unterstützung. „Unmöglich!" sagte Ludewig. „Sollte Karl in Lothringen seyn? Wahrhaftig[466]), ich selbst würde wider „ihn ausziehen." Als zu viel reitende Boten das Unglück bestätigten, gab der König achthundert Lanzen. Lothringen freute sich des Anfangs der Theilnahme. Aber die Franzosen waren bestimmt angewiesen, wider die Burgunder nichts feindselig zu unternehmen; so daß, bis auf Nancy, das ganze Land eingenommen wurde; dem Herzog gab man deutlich zu verstehen, daß des Königs Dienst und das Wohl des Staats vor der Hand nicht erlaube, auf ihn Rücksicht zu nehmen. In der That suchte

Ludewig von Karln die Auslieferung des Connetable von St. Pol, der mit sicherm Geleit in seine Länder geflohen; endlich brach Karl das Wort und lieferte den Mann zum Tod um eine Stadt[467]). Um dieselbe Zeit benahm Herzog René der Stadt Nancy die Hoffnung des Entsatzes[468]). Da hielt Karl prachtvoll den Einzug. Nie lachte sein Glück ihm froher als zum letzten Mal; er sah in seinem Geist Nancy vergrößert, geschmückt, seine Residenz in der Mitte der obern und niedern Lande, wo Teutsche und Franzosen seinen Willen erforschen, um seine Gunst buhlen, wohl von ihm das Gesetz annehmen würden[469]).

Als die lothringischen Stände ihn erkannt, sofort, unangesehen des Winters, erließ er an alle Hauptleute der Kriegsmacht ein Gebot, auf den sechsten Jänner mit ihm aufzubrechen wider die Schweiz[470]).

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johannes von, 1752-1809

Johannes von Müllers sämmtliche Werke

Bd.: 15

Stuttgart, Tübingen 1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- .32 B 3#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11406614-0